30
4216

14

Dr. Joh. Bapt. Scharold,

Geſchichte

des geſammten

Medizinalweſens

im

ehemaligen Fürſtenthum
Würzburg.

2 M

~~Fr. 188~~

v 7 M

30.4216

Geſchichte
des
geſammten Medizinalweſens
im
ehemaligen Fürſtenthum Würzburg
während des Mittelalters und des
ſechzehnten Jahrhunderts.

Inaugural-Abhandlung

von

Joh. Bapt. Scharold,
der geſammten Heilkunde Doktor.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Zahl:

Würzburg 1824.
Gedruckt bei Karl Wilhelm Becker, Univerſitäts-
Buchdrucker.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Für einen Jeden iſt die Geſchichte des Standes, dem er angehört, oder des Faches, dem er ſich gewidmet hat, von beſonderer Wichtigkeit. —

Karl von Rotteck, Allgem. Einl. zur allgem. Geſchichte.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort.

Durch die vorliegende Abhandlung löſe ich die letzte geſetzliche Verpflichtung, welche mir zu Erlangung des Doktorgrades in der geſammten Arzneikunde obliegt.

Die Aufgabe derſelben gehört ſowohl in Hinſicht auf allgemeine als auf partikuläre Geſchichte der Medizin unter die noch wenig, und darum auch noch nicht erſchöpfend bearbeiteten Gegenſtände. Daher können ſolche Beiträge, welche zur Ausfüllung der vorhandenen Lücken dienen, weder unwillkommen, noch unverdienſtlich erſcheinen.

Verhehlen kann ich es nicht, daß ich die Materialien zu dieſem meinem Verſuche größtentheils der Sorgfalt meines Vaters verdanke, deſſen werkthätiger Eifer für die Erhellung der vaterländiſchen Geſchichte nicht unbekannt iſt. Ob ich dieſe Materialien angemeſſen benützt, und ſie im Zuſammenhange

mit der allgemeinen Geſchichte einigermaßen pragmatiſch dargeſtellt habe, mag fremdes Urtheil entſcheiden.

Findet mein Verſuch eine nachſichtige Beurtheilung oder gar eine freundliche Aufnahme, dann gehe ich mit deſto größerer Freude an die Fortſetzung, und führe den Geſchichtsfaden bis auf die neueſten Zeiten herauf.

Kurze Lebensabriſſe von berühmten und merkwürdigen Aerzten, welche entweder in dem ehemaligen Fürſtenthume Würzburg geboren oder ſonſt darin heimiſch geworden ſind, werden das Ganze ſchließen.

Wenn man bedenkt, daß Deutſchland der Kern von Europa, und Franken das Innere dieſes Kernes ſelbſt iſt, ſo kann dieſes Verhältniß in Abſicht auf Kultur und Wiſſenſchaft gewiß nicht bedeutungslos ſeyn, und daraus geht, wie mich dünkt, zugleich die Wichtigkeit hervor, welche einer möglichſt vollſtändig durchgeführten Geſchichte des Medizinalweſens in Franken eigen iſt.

Würzburg im September 1824.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

I. Abſchnitt. Zuſtand des Medizinalweſens im Mittelalter.

II. Abſchnitt. Sechzehntes Jahrhundert.

I. Abſchnitt.

Zuſtand des Medizinalweſens im Mittel-alter.

1.

Ich will in dieſer, ohnehin durch Raum beengten, hiſtoriſchen Unterſuchung nicht bis zu den düſtern Gräbern der alten Oſt-Franken zurückgehen; denn aus ihnen ſpricht uns keine Zunge mehr an, die uns das Dunkel erhellte, welche über dem Gebiete ihrer Wiſſenſchaften liegt, ſo beſchränkt dieſes Gebiet auch immer ſeyn mochte. Es iſt genug, den Faden nach dem Anfange des Mittelalters anzuknüpfen, obgleich bei dieſem ſelbſt noch wenige klare Ausbeute zu erzielen iſt. Unter dem Namen **Mittelalter** aber pflegen die Geſchichtſchreiber jene beinahe ein Jahrtauſend umfaſſende Periode zu bezeichnen, welche im ſiebenten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung anhebt, und mit dem Jahre 1500 ſich ſchließt. Sie ſchildern dieſelbe als eine lange Nacht, welche überhaupt ganz Europa, mithin auch unſer Oſt-Franken in Finſterniß hüllte.

Die wenigen Ueberbleibſel von der wiſſenſchaftlichen Kultur der untergegangenen Griechen- und Römerwelt hatten ſich in die chriſtliche Kirche geflüchtet. Dieſelbe erwärmte und pflegte an ihren mütterlichen Brüſten jene zarten Keime während des

langen erſtarrenden Mittelalters. Die Geiſtlichen waren faſt bis zu deſſen Ende der einzige Stand, welcher in Anſehung des allgemeinen Mangels wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe eine Ausnahme machte. Die Klöſter befanden ſich in dem Alleinbeſitze wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel, der Schriften der alten kultivirten Nationen; es waren daher die Mönche allein im Stande, in allen Zweigen der Wiſſenſchaften, als Rechtsverſtändige, oder Arzneikundige, gleichwie als Theologen der Menſchheit zu dienen. Was ihre Ausübung der Heilkunde belangt, ſo ahmten ſie hierin die Prieſter der älteſten Nationen nach (1). Sie betrachteten dieſelbe als einen Theil der chriſtlichen Nächſtenliebe, und darum durften ſie von den kranken Armen keine Belohnung für deren Behandlung nehmen.

2.

Wenn auch der uns unbekannte Plan, welchen Würzburgs erſter Biſchof, der h. Burkard, bei den von ihm errichteten Kloſterſchulen zu Grund legte, keine Vorſchriften über den Unterricht in der Heilkunde enthalten haben ſollte; ſo ſind wir dennoch berechtiget, die Mönche ſeiner errichteten verſchiedenen Benediktiner-Klöſter als die erſten und einzigen (empiriſchen) Aerzte im Lande zu erkennen. Da ſelbſt deren Stifter, der h. Benedikt, in den Ordensregeln (2) gewiſſe Vorſchriften über den Gebrauch der

---

(1) Verſuch einer Geſchichte der Kultur ꝛc. S. 394. — Kurt Sprengel II. Th. S. 386 ſeiner Geſchichte der Arzneikunde.

(2) Im Kapitel de infirmis fratribus etc. Die Schil-

Bäder für Kranke und Geſunde, und deren Diätetik giebt, ſo erhellet daraus, daß die Mönche nicht nur ihre eigenen Aerzte waren, ſondern als ſolche nach dem wohlthätigen Geiſte ihrer Ordens- und Kloſtereinrichtung, mit ihren Kenntniſſen auch den leidenden, unwiſſenden Laien zu Hülfe kamen. Wie ſehr beſchränkt und arm gleichwohl das Wiſſen der damaligen Mönche überhaupt war, davon giebt uns der von dem fuldaiſchen, dem Bisthume Würzburg angehörigen, berühmten Abte Rhaban (3) hinterlaſſene Lehrplan für ſeine Kloſterſchule genugſamen Aufſchluß. Der Haupteinfluß, den die Bemühungen der achtbaren Benediktiner-Mönche für die Geſundheit der Menſchen hatten, beſtand hauptſächlich in der Verbeſſerung der Luft-Konſtitution, die ſie durch die Ausrottung dichter, kalter Wälder bewirkten; in der Kultur moraſtigen Bodens, und in dem Anbaue der Weinreben, deren Saft ein neues, die Geſundheit ſtärkendes, und die Thätigkeit der Menſchen belebendes Mittel ward; auch in dem eignen Beiſpiele, wie man den Krankheiten vorzubeugen habe durch Bäder, Mäßigkeit und eine geregelte Lebensart, ſo wie in der Hervorziehung der alten Codices, unter denen auch die Arzneikunde ihre Schätze fand.

3.

Karl der Große, der alle Seiten der Kultur

---

derung, welche Kurt Sprengel (S. 385 a. a. O.) von dem anfänglichen Geiſte des Benediktiner Ordens macht, ſcheint mir auf vorgefaßten Anſichten zu beruhen.

(3) Er lebte unter den Karolingern.

auffaßte, und Künſte und Wiſſenſchaften als ein der Menſchheit verwandtes und ihr angehöriges Gut betrachtete, legte auch den Keim zu der, ſpäteren Jahrhunderten vorbehaltenen, Ausbildung derſelben. Er, der in einigen gelehrten Fächern ſelbſt nicht fremd war, lebte ſtets in der Umgebung einer von ihm gebildeten Gelehrtenverſammlung. Doch ſcheint darunter die Arzneikunde allein die kärglichſte Nahrung und Frucht erhalten und hervorgebracht zu haben, obgleich die Mitglieder dieſer Art von ambulanter Hof-Akademie über alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, (mithin und beſtimmt auch über die Arzneikunde) mit einander zu disputiren pflegten, und eine dem öffentlichen Gebrauche der Gelehrten gewidmete Bibliothek beſaßen (4). Selbſt ſein eigener Leibarzt Winter, der ihm in den Fieberanfällen, woran er in den letzten Jahren ſeines im Jahre 814 am 28. Jan. beendigten Lebens gelitten, den Genuß von blos gekochtem, aber nicht gebratenem Fleiſche anrieth, entzog ſich dadurch deſſen gänzliches Zutrauen (5). Karl's Sorge für die Förderung der Arzneiwiſſenſchaft bewies ſich vornehmlich durch ſein 805 zu Thionville bekannt gemachtes Kapitulare, welches ausdrücklich vorſchrieb, daß hinfür unter denjenigen Wiſſenſchaften, welche in den Domſchulen gelehrt werden, auch die Arzneikunſt begriffen ſeyn ſollte (6). Daß dieſer Vorſchrift an der Domſchule

(4) Launoy de scholis celebr. a Carolo M. instaur. c. 5. p. 11. und Kurt Sprengel a. a. O. S. 394 ff.

(5) Eginhart, vita Caroli M. c. 22. p. 106.

(6) Baluz. capitul. reg. Franc. vol. I. p. 421.

zu Würzburg nicht am letzten entſprochen worden ſey, läßt ſich um ſo mehr vermuthen, als Karl mit ſeinem Hofe und demnach wohl auch mit ſeiner Hof-Akademie nicht nur in dieſer Hauptſtadt Oſt-Frankens, ſondern auch namentlich auf ſeiner darin gelegenen Burg zu Salz an der fränkiſchen Saale öfters und längere Zeit ſich aufgehalten hat. In dieſe Zeit alſo können wir mit Grund den Anfang einiges öffentlichen Unterrichtes in der Arzneikunde bei den alten Oſt-Franken ſetzen, welcher jedoch mit dem nachherigen Verfalle der Domſchule wieder unterbrochen ward.

4.

Schon damals beſtand bei der Kathedrale zu Würzburg oder eigentlich bei deren Münſter (monasterium) ein öffentliches Hoſpitium mit einer zweifachen Beſtimmung. Ein Theil desſelben, Domus hospitum genannt, war nemlich der Ausübung des alten deutſchen Gaſtrechts, d. i. zur Aufnahme und Bewirthung vorzüglich ſolcher Ankömmlinge gewidmet, welche die Hauptkirche St. Kilians beſuchten (7). In der andern Abtheilung, Domus hospitalis, wurden die Armen beherbergt, und die Kranken verpflegt (8). Aehnliche menſchenfreundliche Einrichtung fand geſetzmäßig auch bei andern Manns- und Frauenklöſtern Statt. Insbeſondere gebot K. Ludwig der Fromme im J. 816 in der den Nonnenklöſtern vorgeſchriebenen Regel, daß ſie ohne Ausnahme Hoſ-

---

(7) Victor P. P. lib. II.

(8) Lib. O. S. Victor. Par. cap. 17.

pitäler zur Verpflegung der Armen und Kranken zu errichten, und ſorgfältig zu erhalten hätten (9).

Das einzige Ueberbleibſel, welches wir aus dieſer Zeit (IX. Jahrh.) von der Rezeptirkunſt der Mönche beſitzen, hat der verdienſtvolle Hiſtoriograph Eckard aus einem in der ehemaligen Dombibliothek zu Würzburg aufbewahrten Manuſkripte in ſeine oſtfränkiſchen Kommentare aufgenommen (10). Es iſt als ein Univerſalmittel gegen alle Fieber, Gifte, Schlangenbiſſe, und Beklemmungen (angustias) des Herzens und des Körpers angegeben, und beſteht aus 53 verſchiedenen Kräutern und Wurzeln. Dieſe mußten zu dem feinſten Pulver zubereitet, und davon in kaltem Weine oder Waſſer ſo viel eingenommen werden, als man mit dreien Fingern erfaſſen kann. Hiebei wollte ſich die Dürftigkeit der Wiſſenſchaft durch die Zuſammenſetzung der mannigfaltigſten Arzneibeſtandtheile helfen, hoffend, daß mindeſtens eine oder die andere Spezies die Krankheit zu heben vermögen würde.

Wundern wir uns nicht, wenn wir in den alten Chroniken ſo viele Beiſpiele von epidemiſchen Krankheiten leſen, deren Verheerungen die kunſtarme Zeit nicht ſo leicht ein Ziel zu ſetzen im Stande war!

5.

Die Fürſorge, welche uns in der Geſchichte ſchon ſehr frühzeitig in Anſehung der Todtenbegräbniſſe begegnet, floß mehr aus dem zarten religiöſen Sinne

---

(9) J. G. ab Eckhart Comment. de rebus Franc. Orient. T. II. p. 129. 133.

(10) J. G. ab Eckhart Comment. T. II. p. 980.

der Alten, als etwa aus einer ihnen eigenen (medizinal-polizeilichen) Rückſicht für die Verhütung einer unreinen Luft und Gefahr der Anſteckung. Schon in den älteſten Konzilien war verboten, in einem Grabe mehrere Leichen über einander zu legen, und dieſes Verbot wurde nachher ſowohl von Karl dem Großen (11), als auch von dem Erzbiſchofe Bonifacius (12) erneuert. Ueberhaupt war für einen jeden Leichnam ein von andern getrenntes Grab beſtimmt, und zwar ausſchließlich nur in den zu den allgemeinen Begräbnißſtätten berechtigten Vorhöfen oder Umgebungen der Kathedralen. Die Zulänglichkeit dieſer wenigen Leichenhöfe müſſen wir in der damaligen geringen Bevölkerung ſuchen. Erſt im Jahre 895 ward auf dem zu Tribur bei Mainz gehaltenen Konzilium, dem der würzburgiſche Biſchof Radulf beiwohnte, auch den Pfarreien und Klöſtern bewilligt, neben ihren Kirchen Begräbnißplätze für die Laien anzulegen. Wahrſcheinlich eine Folge der geſtiegenen Bevölkerung oder großer Sterbfälle. Gleichwie in der Regel nur die Geiſtlichen das Amt des Arztes und des Wärters zugleich für die Kranken verrichteten, auf gleiche Weiſe lag ihnen das Geſchäft ob, die Gräber für die Todten zuzubereiten; alles aus dem Motive der Liebespflicht.

6.

Diejenigen Geiſtlichen, welche ſich in der Behandlung der Kranken als vorzüglich geübt, geſchickt und glücklich ausgezeichnet, und Ruhm erworben hat-

---

(11) Capitul. Caroli M. libr. VI. c. 195.
(12) Statut. S. Bonif. c. 19.

ten, wurden deßwegen von den Königen und Großen als Leibärzte berufen und angeſtellt. Können wir auch aus den oſtfränkiſchen Mönchen oder dem Klerus dergleichen perſönliche Beiſpiele nicht ausheben, ſo laſſen ſich doch ſolche auch nicht widerſprechen. Indeß gab die zu Salerno in Italien gegründete mediziniſche Schule zu allererſt die Gelegenheit, daß ſowohl die Geiſtlichen, als jetzt auch die Laien eigentlichen theoretiſchen Unterricht in der Arzneikunde ſich erwerben und ausüben konnten, welcher bisher bei den geiſtlichen Inſtituten ermangelte. Abermals Mönche, und zwar die Mönche in dem der Stadt Salerno nahe gelegenen Benediktiner-Kloſter Monte Caſſino waren es, welche, die dortige Umgegend lange Zeit als Aerzte behandelnd, zu der Errichtung dieſer erſprießlichen Lehranſtalt den Grund legten. Die Zeit ihrer Entſtehung iſt zwar hiſtoriſch genau nicht bekannt, doch ſoviel gewiß und angenommen, daß ſie in das eilfte Jahrhundert falle. Sie machte ſich vornehmlich um die Hervorziehung und Erhaltung ſo mancher nützlicher Werke aus dem Alterthume verdient, und verband mit dem Studium der griechiſchen und römiſchen, auch jenes der arabiſchen Schriften aus dem Gebiete der Heilkunſt (13). Dieſe Bemühungen und die den Laien vergönnte Theilnahme an dieſer Unterrichtsanſtalt gaben nicht nur der Kunſt den günſtigſten Vorſchub, ſondern vergrößerten auch die Zahl der Heilkünſtler, unter denen jedoch die aus dem Laienſtande bei weitem die geringſte blieb. Die Salernitaniſchen Aerzte ſtellten nach dem Geiſte der Zeit gewiſſe diätetiſche Verhaltungsregeln

---

(13) K. Sprengel II. Th. S. 397 ff.

in gebundener Sprachform auf, welche nach den vier Elementar-Qualitäten und nach den Temperamenten bemeſſen waren. Nicht ohne Grund wird man dieſe Präzepte auch als Richtſchnur der deutſchen Aerzte annehmen dürfen, deren Kunſt ſich ſo gern, wie jene der Salerner, noch in unfruchtbaren Univerſalmitteln bewegte. Das Verdienſt der Salerner um die Arzneikunſt und deſſen allmähliches Erlöſchen bezeichnete übrigens Niemand kürzer und treffender, als Petrarca mit den Worten: Fuisse Salerni medicinae fontem fama est; sed nihil est, quod non senio exarescat (14).

7.

Unter die Einflüſſe, welche die Kreuzzüge insbeſondere auf die Arzneikunde in Deutſchland gewonnen haben, zählet man die dortige Vermehrung der Krankenanſtalten als einen Vortheil, dagegen als Nachtheil den entſtandenen Unſinn der deutſchen Aerzte, gleich den morgenländiſchen afterphiloſophiſchen Heilkünſtlern die Aſtrologie mit der Medizin zu verbinden. Dieſe beiden Einflüſſe zeigten ſich auch in Oſt-Franken wirkſam. Was vornehmlich den erſtern betrifft, ſo hatte der bei dem erſten Kreuzzuge nach Paläſtina 1099 entſtandene deutſche Ritterorden bei ſeiner Ausbreitung in Deutſchland frühzeitig auch in Franken, und zwar namentlich in Würzburg ſich mit ſeinen wohlthätigen Zwecken für die Armen und Kranken feſtgeſetzt. Schon vorher (1097) hatte der würzburgiſche Biſchof Einhard (ein Theilnehmer an dem zum Kreuzzuge ermunternden Kirchenrathe

(14) Petrarch. itiner. Syriac. opp. vol. I. p. 622.

zu Clermont, und ein auf Befehl des Kaiſers Heinrich in den vornehmſten Städten Deutſchlands aufgetretener enthuſiaſtiſcher Kreuzprediger) ein Spital bei der St. Margarethen-Kapelle in ſeiner Vorſtadt zur Unterbringung und Pflege armer und kranker Reiſenden erbaut (15).

Die ſeit drei Jahrhunderten einzig bei den Klöſtern beſtandenen Krankenhäuſer waren unerklecklich geworden, da die Zahl der fremden Ankömmlinge aus den Kreuzzügen, der Kranken und Breſthaften aller Art ſich vermehrte, und dieſelben alle Plätze inner- und außerhalb der Städte bedeckten. Das Mitleid über deren bedauernswürdiges Elend und die Gefahr vor Anſteckung geboten daher die Erweiterung der zu ihrer Aufnahme beſtimmten Anſtalten (16), womit auch unſer Franken nicht hinter andern Ländern zurückblieb. Man war veranlaßt, eine Sonderung der mit beſtimmt anſteckenden Krankheiten, namentlich mit dem damals eingebrachten Ausſatze Behafteten, von andern weniger oder gar nicht anſteckenden Kranken vorzunehmen. Erſtere wurden deßwegen die Sonderſiechen genannt.

Die Beförderungsurſachen der Anſteckung waren 1) der damalige zwar nicht alleinige, doch bei weitem häufigere Gebrauch wollener Zeuge zu Kleidern, in welchen der Anſteckungsſtoff ſtärker und länger, als in den leinenen haftet (17); 2) die gemeinen Bäder.

---

(15) Ludewig Geſchichtſchr. des Biſth. Würzb. S. 486. 5.) und Sand, Geſch. des Bürgerſpitals in Würzb. S. 5.

(16) K. Sprengel a. a. O. S. 415.

(17) Möhſen Geſch. d. Wiſſenſch. S. 280.

Die Bäder waren die angenehmſte Wohlthat der Zeit. Da man kein Mittel kannte, jenen Ausſatz zu heilen, ſo hielt man ihn für gänzlich unheilbar, und glaubte mit der erwähnten Abſonderung der daran Leidenden und ihrer Entfernung aus allem näheren Verkehr mit den Geſunden alles Mögliche gethan zu haben. Die ärztliche Behandlung derſelben war eine bloß empiriſche, da man ohnehin eine andere damals nicht kannte. Sie beſchränkte ſich einzig auf äußerliche Anwendung von Wunderbalſamen, Salben und Pflaſtern, deren Erfindung oder Hervorziehung aus ältern Zeiten den in den Kreuzzügen entſtandenen verſchiedenen wohlthätigen Orden zugedacht wird, ſo daß auch manche bei uns bekannte Mittel ſolcher Art ſich von dorther ſchreiben (18).

8.

In den Mönchsſchulen ward, der Arzneikunſt mehr zum Nachtheile, als zur Förderung, das Studium der ariſtoteliſchen Philoſophie ergriffen und eifrig betrieben. Unter den Schriften des Ariſtoteles aber ließ man gerade diejenigen außer Acht, welche ſo viele wichtige Ausbeute für die Experimental-Phyſiologie enthalten, und verwickelte ſich in durchaus unnütze Spitzfindigkeiten. Die Phyſik und Metaphyſik blieben faſt ohne alle Bearbeitung, und ſomit auch ohne Gewinn. Als im Jahre 1125 faſt in allen Ländern der dritte Theil der Menſchen von einer Epidemie hingerafft wurde, wollte man an Sonne und Mond mancherlei Zeichen geſehen haben, welche dieſes Unglück vorbedeutet hätten. Für noch wun-

---

(18) Möhſen S. 274.

derbarer ſah man in demſelben Jahre die Krankheitsgeſchichte eines Knaben in dem fränkiſchen (Rhön-) Gaue Tullifeld an, aus deſſen in erwähntem Jahre aufgebrochenem Fußgeſchwüre ſtatt des Eiters allerlei Getreidekörner herausgefallen ſeyn ſollen (19). Der Aberglaube trieb in dieſer Zeit durch die bei den Gerichten angewandte Feuerprobe ſein auffallendſtes Spiel. In allem Ernſte erzählt uns der fränkiſche Geſchichtſchreiber Lorenz Frieß (20), daß im Jahre 1131 ein Bauersmann zu Salz an der fränkiſchen Saale ſeiner Partei ein ihr von der andern beſtrittenes gewiſſes Recht dadurch ſicher geſtellt habe, weil er vor Gericht ein glühend Eiſen in bloßen Händen getragen habe, und dieſe dadurch im mindeſten nicht verletzt worden ſeyen.

9.

Die bedeutende Vermehrung der Klöſter in Franken diente der Pflege der Arzneikunſt in ſo weit zum Nutzen, als ſich dadurch die Zahl der Bibliotheken und der Krankenanſtalten vergrößerte. Dem bei den geiſtlichen Stiften Neumünſter und Haug zu Würzburg beſtandenen Beiſpiele von mildthätiger Armen- und Krankenpflege folgte im Jahre 1140 auch der dortige Dompropſt Otto, indem er unweit der Kathedrale das ſogenannte St. Dietrichs-Spital gründete, worin einige Prieſter die Armen ſpeiſen, und die Kranken, fremde und heimiſche, behandeln mußten (21). Und ſo entſtand nach und

(19) Ludewig a. a. O. S. 498. 6)

(20) Daſ. S. 502.

(21) C. G. Scharold's Beitr. zur Chronik d. Stadt Würzb. I. B. S. 416.

nach im ganzen Lande Oſt-Franken ein Spital um das andere, vom chriſtlichen Sinne der Städte befördert, und von dringender Noth veranlaßt. Frieß gedenkt auch eines von frommen Laien bei dem Kloſter Bildhauſen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts geſtifteten Spitals zur Aufnahme der Pilgrime und Armen (22).

10.

Einen genauen Maßſtab zur Beurtheilung des Standpunktes der Arzneikunſt und ihrer Lehrer in dem dreizehnten Jahrhundert liefern die päpſtlichen Bullen. Der Unterricht mußte ſich gemäß derſelben lediglich auf die Aphorismen und die Prognoſtik des Hippokrates, auf deſſen Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, auf das Buch des Theophilus von der Struktur des menſchlichen Körpers, auf Hhonain's Einleitung und Aegidius von Corbeille erſtrecken (23). Den Lehrern an den vielen in Italien erſtandenen Univerſitäten, bei denen auch die deutſchen Aerzte ihre Bildung holten, war ſtreng geboten, nicht im mindeſten von den Grundſätzen des Hippokrates und Galenus abzuweichen (24). Zwar lag hierin ein großes Hinderniß gegen den Aufflug des Geiſtes und deſſen Fortſchritte in der Vervollkommnung der Kunſt, doch ward auf der andern Seite dadurch ein Schritt zur Wegräumung der trockenen Empirie der Mönche ge-

(22) Ludewig a. a. O. S. 545.

(23) Essai histor. p. 117. — K. Sprengel a. a. O. II. Th. S. 444.

(24) Facciolati Fasti gymnas. Patav. P. I. p. 2 seq.

than, ſo wie durch die Vervielfältigung der Hochſchulen die Konkurrenz der Laien ſich erhöhte, welche außerdem durch ihre für Reiſen in die entfernteſten Länder gewonnene und befriedigte Luſt den Wiſſenſchaften einigen Vortheil brachten.

Den Hauptcharakter, welcher den Aerzten dieſer Zeit anklebte, bildete das tief und feſt gewurzelte allgemeine Vorurtheil, es ſtehe der menſchliche Körper mit dem Univerſum und vorzüglich mit den Planeten in engſter Berührung. Kein Arzt getraute ſich daher zur Beſeitigung einer Krankheit in dem Körper des Patienten irgend eine Veränderung zu bewirken, ohne vorher den Einfluß zu berechnen, den die Konſtellationen darauf haben würden. Keine Verordnung von Aderläſſen, von Brech- oder Abführungsmitteln geſchah ohne vorherigen Forſcherblick nach den Sternen des Firmaments. Impoſant mußte ſo freilich das Anſehen der Aerzte bei den unverſtändigen Laien werden, und darin beſtand auch ihr ganzer Vortheil.

11.

Zwar ging die Medizin mit ihrer Schweſter, der Chirurgie, ſich wechſelſeitig unterſtützend Arm in Arm; aber dieſe wie jene ſtrauchelte über die ſchroffen Schollen der Scholaſtik dahin. Den eigentlichen Zuſtand der Chirurgie geben beſonders die Schriften mehrerer damaliger Wundärzte Italiens zu erkennen. Dieſelben theilten ſich in zwei Hauptſchulen, davon die eine alle Wunden und äußeren Verletzungen durch feuchte, die andere hingegen durch trockene Mittel behandelt wiſſen wollte (26). Nach einer

---

(25) K. Sprengel a. a. O. II. Th. S. 467 ff.

oder der andern dieſer Methoden richteten ſich ſonder Zweifel auch die Wundärzte in Deutſchland und deſſen fränkiſcher Provinz. Hier hatte der Biſchof Berthold von Sternberg im Jahre 1284 der Schule zu Würzburg eine Einrichtung gegeben, die nach dem Muſter der Univerſität zu Paris in vier Fakultäten abgetheilt war. Dieſelbe zerfiel jedoch ob der vielen feindlichen Unruhen gar bald, und welcher Franke die Arzneikunſt ſchulgerecht erlernen, und zu deren Ausübung ſich befähigen wollte, war gezwungen, die damals in Frankreich und Italien blühenden Schulen zu beſuchen. Es iſt leicht denkbar, daß ein ſolcher Beſuch weit entlegener Univerſitäten ſo häufig nicht Statt fand, und das Vaterland mit ſo vielen Aerzten nicht verſehen wurde, als es zumal bei den eingetretenen wiederholten Seuchen bedurft hätte.

Merkwürdig iſt die Verordnung der würzburgiſchen Diözeſan-Synode vom Jahre 1298, welche dem Klerus die Ausübung der Wundarzneikunſt, und ſogar deſſen Gegenwart bei chirurgiſchen Kuren ausdrücklich verbot. „Nullus Clericus," ſagt dieſelbe, „Diaconus, Subdiaconus, aut Sacerdos artem Chyrurgicam exerceat, aut ubi exerceatur, intersit etc. (26). Das Motiv dieſes Verbots iſt zwar nicht angegeben; doch iſt es wahrſcheinlich, daß es zunächſt die Rückſicht der Keuſchheit bezielte, als welche bei manueller Behandlung der Kranken, beſonders weiblicher Perſonen, leicht in Verlegenheit kommen konnte.

---

(26) J. M. Schneidt, Thesaur. jur. franc. II. Abſchn. I. Heft. S. 68. Auch Harzheim Concil. Germ. P. IV. p. 24 seq.

Uebrigens geht aus demſelben Verbote eine indirekte Beſtätigung der hiſtoriſchen Thatſache hervor, daß ſich hinwieder der Klerus wie die Mönche mit Ausübung der Arzneikunſt befaſſen durfte; wie denn auch beide ſich wirklich damit befaßt haben (27).

12.

In dem ganzen vierzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter eines Petrarca, deſſen Geiſt höher ſtand, als die damalige Kultur, blieb die Phyſiognomie der Arzneikunſt mit geringer Ausnahme ſich völlig gleich. Petrarca ſprach ſich über das Thun und Treiben ſeiner Zeitgenoſſen, der Aerzte und Philoſophen, mit Bitterkeit aus. Sie hörten ſeinen Ruf in die Wüſte, aber ſie begriffen ihn nicht. Doch was er für das Studium der gelehrten Sprachen und der Kritik gethan, konnte nimmer verloren gehen (28). Er verſetzte der blinden Nachbeterei, welche die Aerzte gegen die unſichere Methodik der Araber bezeigten, einen Gewaltſtoß, und eiferte gegen die unſinnige und unnatürliche Verſchwiſterung der Dialektik mit der Arzneikunſt. Nur Wenige theilten mit ihm das Beſtreben, gewurzeltes Vorurtheil und unverdientes Anſehen zu vertilgen. Dergleichen Verſuche konnten

---

(27) Von einer den Prälaten und Pfarrern das Heilen der Kranken unterſagenden Vorſchrift iſt in obigem Synodalſtatute keine Rede, daher ſcheinen Semler (hist. eccles. select. capit. vol. III. p. 265) und K. Sprengel (a. a. O. II. Th. S. 391, 25.) unrichtig auf ein ſolches Verbot ſich bezogen zu haben.

(28) Epist. de reb. senil. und De remed. utriusque fort.

nicht gelingen in einer finſtern Zeit, in der man z. B. Jeden, der ſich phyſikaliſche Kenntniſſe eigen gemacht, und an den Tag gelegt hatte, für einen Zauberer hielt, dem die Todesſtrafe das Werk niederlegte.

Es befanden ſich die geiſtlichen und die weltlichen Aerzte in einer ungleichen Stellung zu einander. Jene ſtanden gegen dieſe mindeſtens in dem Vortheile, den die Kunſt, als Gewerbe betrachtet, abwirft. Sie gelangten durch ihre Auszeichnung zu Reichthümern und Ehrenſtellen, zu Bisthümern und Erzbisthümern, immer in dem ſchönen Doppelberufe eines Arztes für Leib und Seele verharrend (29). Wenn man den Geiſtlichen den Vorwurf macht, daß in dieſem Zeitraum der Eifer, den ſie vordem in der Unterhaltung der Spitäler und in der Behandlung der Kranken bethätigten, ſich vermindert, und dafür ein grober Eigennutz ſich ihrer bemächtigt habe; ſo berückſichtiget man, wie mich dünkt, hiebei weder den Hang der Zeitgenoſſen, welche in ihrem Hinblick auf die Ewigkeit am liebſten der Religion und ihren Dienern Opfer brachten, noch würdigt man den damaligen ſchweren Standpunkt der Geiſtlichen, welche bei der Ueberfüllung der Spitäler und bei der öftern Wiederkehr elendſchwangerer Epidemien allen auf ſie geſetzten Erwartungen unmöglich Genüge leiſten konnten. Bedenke man ernſthaft die Lage, in der ſich dieſelben bei den beiſpielloſen Sterbfällen befunden haben mochten, welche die deutſchen Provinzen entvölkerten! Lache man nicht mit Gemüthloſen, wenn in dieſen Zeiten grenzenloſen Elends die menſch-

---

(29) Mehrere Beiſpiele führt K. **Sprengel** a. a. O. II. Th. S. 481. 76) an.

licher Hülfe entbehrenden und der Verzweiflung nahen Menſchen mit ihren Händen um Hülfe zum Himmel rangen, und die Gräber der Heiligen mit dem Gebete um ihre Fürbitte beſtürmten (30). Der Aberwitz kann den Glauben an eine unſichtbare höhere Einwirkung nur beſpötteln, aber nicht deren Macht vernichten!

13.

Die große Näſſe des Jahres 1312 hatte Mißwachs, Theuerung und Peſtilenz in Franken zu Folgen. Die Erkrankenden fanden ſchon nach 24 Stunden ihren Tod. In der wenig bevölkerten Stadt Würzburg fielen 5000 Menſchen als unrettbare Opfer der Seuche. Schrecken und Furcht bewogen die Geſunden zur Flucht. Kaum waren deren an manchen Orten noch ſo viele, um die Todten begraben zu können. Man ahnete in dieſem traurigen Begebniſſe das nahe Ende der Welt (31). Nicht viel weniger verheerend war die epidemiſche Krankheit, welche im Jahre 1356 in Franken wüthete (32). In der Mangelhaftigkeit der alten Geſchichtbücher iſt vorzüglich zu bedauern, daß ſie bei Erwähnung der häufigen Epidemien weder den Charakter der Krankheiten, noch die angewandten Heilverſuche angegeben haben. Dergleichen Notizen ſind daher nutzlos für die Wiſſenſchaft.

---

(30) Nach Frieß (bei Ludewig S. 561) fallen die Wunder, welche der h. Biſchof Bruno an den bei ſeinem Grabe im Dom zu Würzburg Hülfe ſuchenden Kranken gewirkt haben ſoll, ſchon in die Zeit um 1240.

(31) Daſ. S. 608.

(32) Daſ. S. 643.

Als Folgen, welche ſich aus den vielfachen und bedeutenden Seuchen unter den Menſchen auf ihre Denkart und Sitten ergeben haben, mögen die in unſerm Franken, und vorzüglich in deſſen Hauptſtadt Würzburg Statt gefundenen vielen frommen Stiftungen, Beiſteuern zu Kirchenbauten und Kirchenzierden u. dgl., die erſtandenen Geſellſchaften der ſogenannten Begharden und Beguinen, die bei einem bald ausgearteten Lebenswandel ſich der Pflege oder Warte der Kranken und der Begräbniß der Todten zu widmen pflegten, ingleichen die thätlichen Verfolgungen gegen die Juden zu betrachten ſeyn, denen man, wie faſt allerwärts in Deutſchland, eben ſo auch zu Würzburg, die Vergiftung der Brunnen zur Laſt legte, und zur Ahndung ihre Häuſer den Flammen preisgab (33).

14.

Blicken wir auf den Zuſtand der Wiſſenſchaft, ſo ſehen wir dieſelbe in folgender Geſtaltung vom vierzehnten in das fünfzehnte Jahrhundert herüber gehen. Für die Anatomie des menſchlichen Körpers war größere Liebe erwacht, und die Scheu verſchwunden, ſich tiefer in dieſelbe zu wagen. Man fing auf den Univerſitäten an, mindeſtens einige Male im Jahre Barbiergeſellen mit dem Schermeſſer menſchliche Leichname öffentlich zergliedern zu laſſen, wobei die Lehrer den Schülern die zergliederten Theile erklärten, und etwas mehr als die bisher bloß auf die trockene Nomenklatur eines Galenus be-

(33) In der Stadt Würzburg geſchah dieß im J. 1348. Frieß a. a. O. S. 637.

ſchränkte Kenntniß beibrachten (34), ohne durch ſolches Schauen in die Kadaver einen beſondern Nutzen für die Kunſt zu erſpähen. In der Naturgeſchichte und der Materia medica blieb man beim Alten ſtehen in unbeſorglichem Vertrauen auf die Aufklärungen der Griechen und Araber. Nur bemühte man ſich, die Nomenklatur der Pflanzen richtiger feſtzuſtellen, und die Widerſprüche, welche hierin bei den alten Schriftſtellern aufſtießen, zu heben. Außer den Alchymiſten thaten Wenige einen Schritt zur tiefern Bearbeitung des Studiums der Chemie; doch finden ſich Spuren, nach denen die Bereitung der aus Mineralien beſtehenden Arzneimittel ſchon nach chemiſchen Grundſätzen geſchah. Aſtrologie, Aberglaube, Scholaſtik, Gauklerunfug und geiſtige Einfalt behaupteten ihre alte Herrſchaft. Die Chirurgie allein war, gehoben durch die Bemühungen einzelner franzöſiſcher und italieniſcher Wundärzte, ſichtbar im Vorwärtsſchreiten begriffen (35).

15.

Um die Beſchwerniſſe zu heben, mit welchen die fränkiſch-vaterländiſchen Aerzte ihre Bildung auf den Univerſitäten von Frankreich oder Italien zu erwerben gezwungen waren, faßte Biſchof Gerhard, Graf von Schwarzburg, beim Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den Entſchluß, die ſeit langer Zeit verwaiſeten Lehrſtühle der Wiſſenſchaften im vater-

---

(34) Vergl. K. Sprengel a. a. O. II. Th. S. 486 und 489.

(35) K. Sprengel a. a. O. S. 498—517.

ländiſchen Schooſe wieder herzuſtellen, und ſohin zu Würzburg eine eigene Hochſchule zu gründen. Obwohl ihm aber ſein indeß erfolgter Todsfall die eigene Ausführung ſolchen Vorhabens vereitelte, verdient er dennoch ein zweifaches Lob, da er nämlich einerſeits durch jene beabſichtigte Schule ſeine rühmliche Sorgfalt für die Wohlfahrt ſeines Volkes an den Tag legte, und andererſeits unter Deutſchlands geiſtlichen Fürſten der erſte war, der auf ein ſo heilvolles Unternehmen verfiel, und deſſen Idee ſein nächſter Regierungsnachfahr, Biſchof Johann I., ein Egloffſteiner, durchführte.

Eine Bulle des Papſtes Bonifaz IX. vom 10. Dez. 1402 erhob die Stadt Würzburg wegen ihrer vorzüglichen Lage und Beſchaffenheit vor allen andern fränkiſchen Städten zum Beſitz und Ruhm einer Hochſchule mit einer Organiſazion, welche jener der Univerſität von Bononien gleich war. Lehrer von allen Fächern wurden vom Auslande berufen, nur, wie es ſcheint, kein einziger für die Arzneikunſt. Dieſer Umſtand wäre hoch zu bedauern geweſen, wenn dieſe neue Schule längere Zeit beſtanden hätte. Allein dieſelbe hatte wenige Jahre nach ihrem Entſtehen und erſten Aufblühen ſchon ihre gänzliche Auflöſung erlebt, als ihr Gründer im Jahre 1411 das Zeitliche geſegnet hatte. Die meiſten Lehrer und Schüler derſelben zogen dann nach Erfurt (36), wo faſt das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch die fränkiſchen Studirenden größtentheils ihren Unterricht ſuchten.

---

(36) Chr. Bönicke, Grundriß einer Geſchichte von der Univerſ. zu Würzb. I. Th. S. 13 bis 22.

Dort, wie überhaupt an andern Univerſitäten, ward in dieſer Zeit das Quellenſtudium der altgriechiſchen Gelehrſamkeit gehoben, die Einſeitigkeit in dem bisherigen Studium der ariſtoteliſchen Philoſophie durch Erfaſſen der platoniſchen Lehre verdrängt, und im Allgemeinen das Beſtreben ſichtbar, in den Wiſſenſchaften auf fruchtbarere Gefilde zu gelangen. Wenn auch das dämmernde Morgenlicht von den dichten Nebeln des Aberglaubens und des durch den liebgewonnenen Platonismus verſtärkten aſtrologiſchen Unweſens, womit jetzt meiſtens die Aerzte ſich verſtrickten, verdunkelt ward, konnte demungeachtet der Ausbruch desſelben nimmermehr aufgehalten werden, ſobald um die Mitte dieſes Jahrhunderts die Erfindung der Buchdruckerkunſt ihren höchſt wohlthätigen Einfluß auf die geſammte Kultur der Menſchheit zu äußern anhob (37). Hiezu kamen noch andere günſtige Umſtände, indem nämlich die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung und der nach dem Morgenlande gebahnte Weg der Arzneikunſt neue Heilmittel verſchaffte; dieſe Quelle dann durch die darauf gefolgte Entdeckung eines neuen Welttheils erweitert, und durch Copernikus, einen Schüler unſeres Landsmannes Regiomontanus (38), das wahre Syſtem der Welt und der

---

(37) Zu Würzburg wurde um 1479 die erſte Buchdruckerei von Jeorius Ryſer errichtet.

(38) Johannes Regiomontanus, oder Johannes Müller war von Königsberg im Fürſtenthume Würzburg gebürtig, und Schüler, Freund und Gehülfe des berühmten Mathematikers Georg Purbach in Wien. (Sieh deſſen Biographie in

Theorie von der Bewegung der Erde aufgeſtellt worden iſt.

16.

Von der Reiſeluſt und zugleich von dem häufigen Gebrauche der Bäder, welcher in dieſer Zeit herrſchte, gab die Geſellſchaft einen hiſtoriſchen Beleg, welche im Winter 1450 von Würzburg nach Jeruſalem ſich begab. Sie beſtand aus den Rittern Stephan von Gumpenberg, Friedrich von Wolfskel, und Hanns von Kämmerau, dann aus den würzburgiſchen Bürgern Hanns Striegel, und Niklaus Meyerer, nebſt vier Dienern, einem Koch, Maler, Reiter und Schreiber, und aus dem Kaplane Johann Eyſelſaner aus Würzburg. In ihrer Reiſebeſchreibung (39) erzählen ſie unter andern: S. 6 „Am Sambſtag (nach Laurentag 1450) giengen wir (in Augsburg) Abends „zu dem Balbierer, vnd lieſſen uns vnſere Heupter „waſchen.“ ... S. 15. „Am Dinſtag giengen wir „in Jeruſalem ins Bad, iſt gar ein ſchons Bad, luſtiger vnd hüpſcher dann das zu Roma. Es hat „mehr ſchöner luſtiger gewelb dann die Pfarkirchen „zu Onolzbach.“ — S. 25 „Am Mitwochen (nach „St. Thomastag 1450) giengen wir (in Jeruſalem) „vor eſſens ins Bad, vnd trunken des guten neuwen

---

den „Kurzen Nachrichten merkw. Gelehrten Würzburgs“ S. 1 ff.)

(39) Dieſelbe erſchien 1561 im Druck zu Frankf. a. M. bei Georg Raben und Weygand Han, mit einer Vorrede des „Caſpar Bauwr, Buchfürers zu Würzburg“ vom 23. Nov. 1560. 4.

„Weins das vns alle auff den abend die köpff wehe „thaten, ſie knüttelten vnd würgeten vns in dem „Bad, daß ich (der Reiſebeſchreiber) des Bades nicht „viel achte. Sie brechen einem die Arm auf den „rucken vnd hinter dem kopff, vnd legen einen auff „den bauch vnd ſpringen im auff den rucken, vnd „treiben ſo vil wunders hin und her, das ichs nit „Alles ſchreiben kan, Es iſt faſt Mordio.“

Es war nichts Ungewöhnliches, daß Aerzte von ausgezeichnetem Rufe herumwanderten, um da und dort ihre Kunſt auszuüben. Zu ſolchen Männern gehörte Meiſter Sixtus von Halberſtadt, ein geborner Venetianer, der vom Kaiſer Friedrich und einigen Königen wegen ſeiner Geſchicklichkeit mit Orden belohnt, und mit Päſſen verſehen, im J. 1476 zu Würzburg großes Aufſehen erregte: indem er einen dortigen Bürger von vier großen Blaſenſteinen ohne Schnitt und ſonderlich große Schmerzen binnen einer Viertelſtunde befreite. Die Operazion geſchah im Beiſeyn mehrerer anſehnlichen Zeugen, namentlich des Meiſters Bernhard Bemer (Böhmer), Stadtarztes von Bingen, und auf den Grund der Ausſagen dieſer Zeugen ſtellte der Magiſtrat von Würzburg dem Meiſter Sixtus ein ſtattlich Zeugniß über ſeine angeſtaunte Kur, auf Pergament aus (40).

17.

Mit den oben erwähnten einflußreichen Begebenheiten miſchte ſich bald eine bisher auf deutſchem, ja ſogar ganzem europäiſchen Boden gänzlich unbe-

(40) C. G. Scharold a. a. O. S. 50 ff.

kannte, verheerende Krankheit, die Luſtſeuche. Man wußte derſelben Anfangs nicht einmal einen charakteriſtiſch bezeichnenden Namen zu geben, und nannte ſie bald morbus gallicus, das Franzoſen-Uebel, bald auch die Peſt, mit welch letzterem Ausdrucke man alle anſteckenden und um ſich greifenden Krankheiten (Epidemien) zu belegen pflegte. Schon hieraus ergiebt ſich, daß man noch weniger die ſpezifiſchen Heilmittel dagegen erkannte. Noch bis jetzt iſt das Herkommen dieſer Krankheit hiſtoriſch-richtig nicht nachgewieſen. In ihrer erſten Erſcheinung beſtand ſie in einem bösartigen grindigen Hautausſchlage (formica, morphea oder sahafati). Dieſe Erſcheinung fällt in Beziehung auf Franken in die Mitte des letzten Dezenniums vom fünfzehnten Jahrhundert. So erwähnt z. B. die Chronik der Stadt Schweinfurt: „Im J. 1495 iſt dieſe böſe Krankheit „mala Franzosa“ von den Kriegsknechten nach „Deutſchland gebracht worden (41);“ und der würzburgiſche Karthäuſer-Bruder Hans Her zeichnete in ſeinem Pſalterium auf: „nach criſtos vnſſerß lieben Herrn gebort 1497 waß (war) gar ein gruſſe blach auff dieſem Land, geheiſſen malla frantzoſſa, do vnß got for behut (42).“ Zur Kur der mit dieſer Krankheit behafteten gemeinen und armen Leute wurden alsbald ſogenannte Franzoſen-Häuſer eingerichtet. In Würzburg erhielt das etwa anderthalb hundert Jahre hindurch beſtandene öffentliche Frauenhaus, dergleichen es ſogar auf dem Lande

(41) Chronik der Stadt Schweinfurt von A. Mühlich und G. Hahn S. 120.

(42) C. G. Scharold a. a. O. S. 226.

mehrere gab, eine ſolche Veränderung (43). Die ärztliche Behandlung dieſer ekelhaften Krankheit war den Badern und Barbierern überlaſſen, welche dabei faſt lediglich Bäder, Salben und Pflaſter anwandten. Dieſe Leute hatten die Wundarzneikunſt, zu deren Beruf auch Anfangs die Heilung der Luſtſeuche gewieſen war, größtentheils in ihren Händen, und griffen dabei ins höhere Gebiet der Medizin hinüber (44).

Die in dieſer Zeit eingeriſſene große Unſittlichkeit beförderte die ſchnelle Ausbreitung der Luſtſeuche, obgleich die Anſteckung nicht immer durch Befriedigung des Geſchlechtstriebes erfolgte. Zu Würzburg ſuchten die angeſteckten Frauen, die zum öffentlichen Dienſte der Aphrodite gehörten, ihre Krankheit durch übertriebenen Putz und reitzenden Anzug zu verdecken, und die Männer an ſich zu locken. Biſchof Rudolph ſah ſich veranlaßt, im J. 1495 kurz vor ſeinem Tode auf dieſe gefährlichen Dirnen aufmerkſam zu machen. „Pendidimus, ſagt deſſen Mandat, qualiter nonnullae istic in nostra civitate herbipolensi sint, esseque dicuntur mulieres, libidinis labe et vicio publice laborantes, et admodum in ea notate (ae) suspicione, ut earum turpitudinem

---

(43) Zu Augsburg ward ſchon 1495 für die an der Luſtſeuche Erkrankten ein eigenes Peſthaus errichtet. (Zſchokke baier. Geſchichte 2. B. S. 488).

(44) Die würzburg. Stadtbaurechnung zahlte im J. 1485 dem Lorenz Amman, Bader zum Loch, wegen Heilung eines Beinbruches an dem Stadtknecht A. Zabel 5 Pfund, und 1489 dem Barbierer Hanns Pferrer wegen „Arzneiung des ſtädtiſchen Fuhrknechts im Spitale“ 2 Pfund.

venalem exponere minime vereantur etc." Er verbot denſelben bei ſchwerer Geld- und Exkommunikazionsſtrafe, weder im Oeffentlichen noch in geheim eine nur den ehrbaren Frauen erlaubte ſtattliche Kleidertracht mit reichem Schmuck zu führen. Durch dieſe Beſchränkung auf geringen Anzug ward das Ekelhafte ihres vorhin verſteckten Zuſtandes hervorſtechender, und der Reiz zur Verführung der Männer bei weitem geringer.

18.

Nichts iſt natürlicher, als daß bei herrſchender großer Sterblichkeit und Verminderung der Menſchenzahl die öffentliche Sorgfalt erwacht, und ihr Augenmerk auf das Gebärweſen richtet. Aus dieſem natürlichen Motive ſcheint folgende Verordnung gefloſſen zu ſeyn, welche unter erwähntem Biſchofe Rudolph bei dem in der Stadt Würzburg eingeriſſenen veneriſchen Uebel ergangen iſt, des Inhalts:

„Jede Hebamme ſolle gehen und ſtehen zu einer jeden Frau, ſie ſey arm oder reich, die ſie zu ſich fordere, oder nach ihr ſchicke, es ſey ſpät oder früh oder zu irgend einer Zeit bei Tag oder Nacht, um ihr behülflich und beräthlich zu ſeyn nach beſter Vernunft."

„Wann eine Hebamme zu einer gebärenden Frau komme, ſie ſey arm oder reich, ſo ſolle ſie von derſelben nicht eher gehen, es hätte ihr denn unſer Herr Gott zuvor geholfen, daß ſie gebäre, oder es geſchehe mit Gunſt und Willen der Gebärenden, oder die Geburt wäre noch nicht an der Zeit, des Kindes zu geneſen."

„Keine Hebamme ſolle zu Jemanden über Land

fahren, reiten oder gehen ohne Erlaubniß und Wiſſen der Bürgermeiſter.“

„Wann es noth wäre, daß der Ammen eine die Sache nicht verſtünde, und eine andere oder alle Ammen der Stadt dazu gefordert würden, ſo ſollen ſie beholfen und gerathen ſeyn, daß da kein Verſäumniß oder Schade am Kinde oder an der Frau geſchehe. Das ſollen ſie thun bei Gelübd und Eid, ſo ſie geloben und ſchwören.“

„Keine Hebamme ſoll mehr nehmen, denn vier Schillinger. Minder mögen ſie nehmen von einer Armen. Wer ihnen aber mehr geben will, der mag es thun.“

„Auch ſollen ſie unter einander nicht ſchelten, fluchen, und einander nicht hindern, ſondern fördern, sub poena arbitrii.“ (45)

19.

Für die Aſtrologie war die peſtartig verbreitete Luſtſeuche ein neuer Gegenſtand geworden, an dem ſie ihren (ſtumpfen) Scharfſinn übten. Nach ihrer Meinung konnten es abermal nur die Geſtirne ſeyn, die an dieſer unerhörten Krankheit die Schuld trugen (46). Es findet ſich jedoch keine einzige aſtrologiſche

---

(45) Aelteſtes würzb. geſchriebenes Stadtpolizeibuch S. 84.

(46) In einer alten Erfurter Chronik iſt zu leſen: „Anno 1490 iſt eine neue Krankheit, die Franzoſen, auch die Hiſpaniſche Seuche genannt, aufkommen, und wie man ſagt, iſt ſie aus den neu erfundenen Inſuln in Europam bracht: iſt eines von den groſſen Zeichen vorm jüngſten Tage.“ (J. M. Weinrichs Hennebergiſcher Kirchen- und Schulen-Staat, S. 218.)

Prophetenſchrift aus den dieſem Uebel vorhergegangenen Jahren, welche dasſelbe mit einiger Beſtimmtheit vorausgeſagt hätte. Der berühmte Johann Lichtenberg zu Straßburg prophezeite (47), daß in den Jahren 1498 und 1499 das Szepter der Bosheit nach Thüringen, Heſſen, Sachſen, Franken ꝛc. kommen, die Schafe und Kühe ſterben, die Frauen in vielen Städten ſich mit Sünden zieren, und in der Geburt es übel haben würden u. ſ. w. Aber von der kommenden Luſtſeuche hatten ihm die Planeten, alſo auch er nichts geſagt. Eben ſo wenig meldet davon unſer gelehrter Landsmann Martin Polich von Mellerichſtadt, gemeinhin Martin Mellerſtat genannt, welcher als Profeſſor der Medizin zu Leipzig im Jahre 1482 eine Abhandlung über die aſtrologiſche Wiſſenſchaft ſchrieb (48). Seine beſcheidene Gelehrſamkeit und helle Erkenntniß des natürlich Möglichen und Unmöglichen machten ihm den bombaſtiſchen Unſinn jener Aſtrologen verhaßt, welche aus den Konſtellazionen nicht allein den Wechſel der Witterung, ſondern auch die religiöſe, moraliſche und politiſche zeitweiſe Geſtaltung der Welt prognoſtizirten. Daher theilte er in berührter akademiſchen Schrift bloß ſeine Anſichten über den Ein-

---

(47) In ſeinem Prognoſtikon, gegeben 1488.

(48) Dieſelbe iſt ohne Titel und Namen des Druckorts gedruckt, und fängt mit einer Epiſtel an ſeine Kollegen alſo an: „Incipit prologus Martini Mellerstat in prognosticum subscriptum Magnificis dominis doctoribus et majistris studii lipzens. ceterisque astrologis Martinus polach (sic!) mellirstadtens. salutem dicit.“ 6 Quartbl.

ſluß der Planeten auf die Witterung in fünfzehn erläuternden Sätzen nebſt Korollarien mit.

20.

Wenn es wahr iſt, daß die von Leonicenus 1497 zu Venedig herausgegebene Schrift „de morbo gallico“ nicht nur zu einem heftigen Streit Gelegenheit gegeben habe, an dem die italieniſchen und deutſchen Aerzte gleicheifrig Theil genommen, ſondern daß auch unter andern die Errichtung der Univerſität Wittenberg dadurch veranlaßt worden ſey (49), ſo liegt hierin für Würzburg darum eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit, weil unſer Martin Polich ſein meiſtes Scherflein zur Errichtung jener Univerſität beigetragen hat. Er trat als Profeſſor zu Leipzig in die ehrenvolle Stelle eines Leibarztes des Herzogs Friedrich III. von Sachſen, und begleitete dieſen ſammt deſſen Oheim, dem Herzoge Chriſtoph von Baiern, als Arzt auf ihrer Wallfahrt nach Paläſtina. Es begab ſich, daß, als dieſe beiden Fürſten zu ihrer Erholung von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe auf der Inſel Rhodus ein kaltes Bad nahmen, der baieriſche Herzog dabei ſein Leben unrettbar verlor, weil er ſich völlig erhitzt in dasſelbe begeben hatte. Auch der Herzog von Sachſen würde dabei ſein Leben verloren haben, wenn ihn nicht Mellerſtatt mit Gewalt aus dem Waſſer gezogen hätte. Von dieſem Augenblicke an und aus Dankbarkeit für dieſe Lebensrettung gewann dieſer Azt den ſtärkſten Einfluß auf den Herzog, und ſo konnte er ihn in der Folge bewegen, daß Witten-

---

(49) Möhſen Beitr. z. Geſch. d. Wiſſenſch. S. 365 ff.

berg zum Sitze einer Univerſität erwählt und beſtimmt wurde. Er ſelbſt lehrte an derſelben Anfangs die ſcholaſtiſche Theologie, deren erſter Doktor er war, und hernach Medizin (50).

Wir ſind nun am Ende des Mittelalters. So wie dasſelbe überhaupt nichts als die Entwickelung von dem war, was Karl der Große in ſein Zeitalter legte, ſo fand ſich hierunter auch die Arzneikunſt mit den ihr verwandten Wiſſenſchaften begriffen.

---

(50) Kurze Nachr. von merkw. Gelehrten Würzburgs. S. 43 ff.

II. Abſchnitt.

Sechzehntes Jahrhundert.

21.

Dieſes Jahrhundert zeichnet ſich als der Anfang der höhern Kultur im Allgemeinen aus. Den mächtigſten Hebel dazu lieferte ſonder Zweifel der durch die Buchdruckerkunſt erleichterte ſchnellere Austauſch der Ideen, Erfindungen und Wirkungen des menſchlichen Geiſtes in allen Gegenſtänden der Kunſt und der Wiſſenſchaft. Dieſe beiden Töchter des Himmels wandern mit den Menſchen, oder die Menſchen wandern mit ihnen nicht immer den geraden oder kürzeſten Weg, der zur höchſten Stufe der Kultur am geſchwindeſten hinführen könnte. Vielmehr erblicken wir ſie im Spiegel der Zeit einem ſteten Wechſel und nicht ſelten ſolchen Einflüſſen äußerlicher nicht ſo leicht und geſchwind zu beſeitigender Umſtände unterworfen, die den Gang zum Ziele hemmen, und oft auf entgegengeſetzte Seiten ableiten. So wenig demnach die Geſchichte der Menſchheit ſtets an einem und demſelben haltbaren Faden unabweichlich fortſchreitet, ſondern deren Lauf oft auf die unerwartetſten Nebenwege abſpringt; ſo theilt

mit ihr insbeſondere auch die Geſchichte der Wiſſenſchaften ein ähnliches Schickſal. Ein jedes Volk und ein jedes Zeitalter kennt in ſeiner Geſchichte ein längeres oder kürzeres Haften, Steigen oder Fallen, mit einem Worte die ganze Laune der Veränderlichkeit in ſeinem Zuſtande. Bald iſt es unter den zivilisirten Nazionen dieſe, bald iſt es jene, welche die andere in den Fortſchritten der Kultur überhaupt, oder bloß in einzelnen Zweigen derſelben übertrifft, und bald ſieht dann auch dieſe wieder ſich gegen die andern zurückſtehend. Oft iſt es ein einzelner Menſch, der ſeinem Zeitalter und ſelbſt der Zukunft die Richtung gibt. Glücklich die Zeit, wenn dieſe Richtung erſprießlich und am Ende ihrer Wirkung nicht bereuet wird, ihr gefolgt zu ſeyn. Denn ſchmerzlich iſt der Rückblick auf einen zurückgelegten Weg, der mehr vom Ziele ab, als zu demſelben hingeführt hat. Beiſpiele ſolcher Erfahrungen mögen nirgends mehr ſich ergeben, als auf dem Gebiete der Heilkunſt, und die Nachtheile derſelben ſind in keiner Angelegenheit der Menſchheit größer, als bei eben derſelben.

22.

In der letztern Zeit des Mittelalters hatte das Abendland die Elemente ſeiner wiſſenſchaftlichen Kultur, wie ſchon oben erwähnt worden, von den Griechen zu erborgen angefangen, und dieſen lange gläubig nachgebetet. Aus dem Studium der vorzüglichern griechiſchen Werke iſt indeß unter den deutſchen Gelehrten ein beſſerer Geſchmack im Literaturweſen erwachſen, und dieſer hat unter dem Namen der Humaniſtik das rohe unfruchtbare Weſen der ſcholaſtiſchen Dialektik zu verdrängen geſucht, auch wirklich

es verdrängt. Franken nennet unter den von dieſem Streben belebten Männern den ihm angehörigen Konrad Celtes mit Stolz, und einen Ulrich von Hutten in gewiſſer Hinſicht mit einiger Schamröthe. Man eignete ſich jetzt aus den griechiſchen und römiſchen Patriarchen der Literatur die anziehende, geſchmackvolle Darſtellung der wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſe und den Geiſt der Kritik an, welche das Gegebene mit der Natur und der aus ihr geſchöpften Erfahrung vergleicht, und nur dasjenige feſtzuhalten lehrt, was an ihrem Prüfſteine die Probe beſteht.

Daß auch die Aerzte an dieſem nützlichen Streben Theil nahmen, war eine natürliche Folge von ihrer gewonnenen Ueberzeugung, daß die Philoſophie ſtets eine wohlthätige Fackel für die Arzneikunde ſeyn und bleiben müſſe. Sie erkannten, daß durch die eingetretene Verbeſſerung der gelehrten Sprachen auch die Philoſophie nicht ohne Gewinn geblieben ſey. Sie fanden auf Einmal jetzt einen Ekel an der nachgeahmten Barbarei der arabiſchen Heilkünſtler, und ſchloßen ſich enge den trefflichen griechiſchen Muſtern an. Dieſes Erwachen veranlaßte die deutſchen Aerzte, fürs Erſte ihrer Nation treue und mit kritiſchen Erläuterungen verſehene Ueberſetzungen der vorzüglichſten Schriften der Griechen nach und nach in die Hände zu liefern, gleichwie dieß auch bei andern gebildeten Nazionen, in Italien, Frankreich ꝛc. geſchah. Und auf dieſe Weiſe wurden jetzt die Grundſätze der hippokratiſchen Schulen auch die Richtſchnur der deutſchen Aerzte (51).

---

(51) Vergl. K. Sprengel a. a. O. III. Th. S. 3—27.

Zum Glücke für die ausübende Kunſt und die öffentliche Wohlfahrt begannen überdieß mit dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die Regierungen, den Grund zu einer geregelten mediziniſchen Polizei zu legen, die vordem noch tiefen Schlafes ſchlummerte. Biſchof Lorenz von Bibra, ein hochſinniger Fürſt, erließ im Jahre 1505 in lateiniſcher und deutſcher Sprache eine Verordnung, welche ſowohl für das Verhalten der Aerzte, als auch der Apotheker Vorſchriften enthielt, und, indem ſie in ihren Beſtimmungen auf geiſtlichen und weltlichen Rechten beruhte, freilich noch in den engen und beengenden Schranken einer wenig erleuchteten Zeit ſich ſelbſt gebunden hatte (52).

23.

In Rückſicht der Aerzte war darin verordnet:

1) Daß nur ſolche Aerzte im Lande Arzneien zu verordnen befugt ſeyn ſollten, welche auf einer berühmten Hochſchule zu Doktoren oder Lizenziaten promovirt worden ſeyen;

2) Wer ſich fälſchlich für einen promovirten Arzt ausgebe, oder nicht von dem geſchwornen Arzte u. dgl. geprüft und bewährt gefunden worden ſey, ſollte abgewieſen, und in dem Falle beſonders beſtraft werden, wann er etwa ohne Privilegium eine nur den graduirten Doktoren zuſtehende Amtskleidung und Auszeichnung (insignum) trüge;

---

(52) Da dieſe merkwürdige Verordnung in der Folge erneuert und erweitert worden iſt, ſo wird dieſelbe weiter unten als Beilage angefügt werden nach vollſtändigem Inhalte und Wortlaute.

3) die Unterthanen ſollten hinfür nicht mehr von Juden oder Ungläubigen Arzneien nehmen, und die Prediger ſollten dieſes Verbot nicht nur alle Vierteljahre von der Kanzel verkünden, ſondern hiebei jedesmal auch auf diejenige Ordnung im geiſtlichen Rechte erläuternd hinweiſen, kraft welcher die Aerzte die von ihnen behandelten Kranken zuvörderſt zu ermahnen hätten, die Seelenärzte, d. i. die Beichtväter zu ſich zu rufen;

4) ſollte ein jeder promovirte Arzt, in Würzburg wohnend und daſelbſt zu verbleiben gedenkend, den Eidſchwur ablegen, ſtets getreulich zu arzneien u. ſ. w.;

5) ſollten die Aerzte unter ſich in Eintracht leben, durch ihre Zwietracht den Kranken nicht dem Tode überliefern, ſondern über deſſelben Zuſtand und die ihm zuſagende Arznei geziemend mit einander ſich bereden;

6) damit vermögliche Kranke die freie Wahl behielten, mehrere Aerzte zu gebrauchen, ſo ſollten alle Aerzte in Würzburg verbunden ſeyn, ohne irgend eine Ausflucht dem Rufe ſolcher Kranken zu folgen;

7) Damit der Kranke immer in der Hoffnung der Geneſung verbleibe, ſollten die Aerzte ihn oft beſuchen, und mit ſolchem Fleiße im Beſuche auch dann noch nicht nachlaſſen, wann ſie wirklich eine Hoffnung zur Beſſerung nicht vorausſehen;

8) damit die Aerzte, ſo bewährt, berühmt und erfahren ſie auch immer ſeyn mögen, beſonders die unbewährten (nicht promovirten) Praktiker, nicht etwa zu großem Nachtheil der Unterthanen gelobt und wider Billigkeit bereichert würden; ſo ſollte ihrer Keiner eigene Arznei-Vorräthe, weder simplicia

noch composita, führen oder dergleichen von einem Apotheker nehmen, um damit bei den Kranken zu handeln, ſondern ein jeder Arzt ſollte in der Apotheke ein eigenes beſonderes Regiſter liegen haben, worin er Namen, Krankheit und Arzneien ſeines Pazienten eintrage, damit Jedermann Einſicht davon nehmen könne, und den Kranken deſto getreulicher gerathen und geholfen werden möge. Die ſolche Anordnung übertretenden Aerzte ſollten zur Strafe im erſten Falle auf einen Monat, im zweiten auf zwei Monate, und im dritten auf ein Jahr ihrer Befugniß zu ordiniren verluſtig ſeyn: es wäre denn, daß der Arzt entweder ſelbſt krank, oder eilends Arzneien über Land zu ſchicken im Begriff ſeye, in welchen Fällen er ſeine Rezepte nebſt dem Namen des Pazienten auf beſondere Zeddel ſchreiben könne, welche alsdann mindeſtens zwei Tage hindurch in der Apotheke an eine Tafel geklebt werden ſollten;

9) ſollten die Apotheker den Gewinn aus abgegebenen Arzneien nicht mit den Aerzten gemein haben und theilen, und umgewandt auch die Aerzte nicht mit den Apothekern gemeinſamen Handel um und mit Arzneien treiben; ſondern Beide ſollten ſich mit dem begnügen, was jedem für ſich gebühre;

10) zu Abſtellung der böſen Gewohnheit einiger Aerzte, welche bloß bei Einem Apotheker die Arzneien zu nehmen pflegten, ſollte hinfür kein ausübender Arzt die Kranken bereden, daß ſie einen Apotheker für den andern wählen, ſondern er ſollte ſeine Rezepte in der gewöhnlichen Apotheke des Kranken ſchreiben, wofern nicht dieſer ſelbſt die Auswahl dem Arzte anheimſtelle;

11) ſollte der geſchworne Arzt mit andern dazu beſtimmten Aerzten in den Monaten Mai und September eines jeden Jahres einige Tage hindurch die Arzneivorräthe in den Apotheken Stück für Stück, ſie mögen dies= oder jenſeits des Gebirgs (53) gewachſen, auch aus mehreren Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſeyn, mit höchſtem Fleiß beſichtigen, und die ſchadhaft oder untauglich befundenen wegwerfen. Gleiche Vertilgung ſollten ſie jedoch auch außer der vorgeſchriebenen Zeit nach Gutdünken und Nothdurft vorzunehmen ermächtigt ſeyn;

12) damit die Apotheker nicht auf anderer Leute Glauben hin Arzneien kauften, welche in fremden Apotheken bereitet worden; ſo ſollten ſie nur ſolche Medikamente aus fremden Apotheken kaufen, die im Lande Würzburg nicht gemacht zu werden pflegten, dieſelben aber einige Tage in ihren Offizinen ſtehen laſſen, auf daß ein jeder Arzt oder anderer Kenner ſie beſichtigen, ſeine Meinung darüber äußern, und im Nothfalle auf die Entſcheidung der Verſtändigeren provoziren könne;

13) ein jeder Arzt im Lande ſollte, wenn er in langwierigen Krankheiten den Pazienten täglich ein Mal beſucht, für die Woche nicht mehr als zwei Gulden, nur einen einzigen Gulden hingegen nehmen dürfen, wenn der Beſuch über den andern Tag geſchieht. So aber der Krankheitsverlauf geſchwind oder bald ſich endigte, wo alſo auch deſto größere Sorgfalt des Arztes erfordert würde, je ſchneller oftmals die Krankheit ſich eher zum Tode als zum Leben wende, „z. B. bei Geſchwüren in der Kehle (ge=

(53) Wahrſcheinlich das Vorgebirg der guten Hoffnung.

nannt squinantia), Antraces-Geſchwüren, die in der Peſtilenz kommen, Pleureſis, Apoſtema oder Geſchwür im Leibe, Peſtilenzfieber, Sinocha, ſteter Hitze, Apoplexie (dem Schlage), Colika (dem Grimmen im Leibe oder in der Gebärmutter) ꝛc." in welchen Krankheiten der ein- oder zweimalige ärztliche Beſuch nicht hinreichend, ſondern vielmehr erforderlich ſey, daß der Arzt faſt alle Stunden zum Kranken gehe, in ſolchen Fällen alſo ſollte dem Arzte nach jedem zweiten Tage Ein Gulden gegeben werden, jedoch derſelbe auch eine ihm freiwillig angebotene höhere Belohnung anzunehmen befugt ſeyn. Damit aber nicht allein die Reichen, ſondern auch die Armen der Tröſtung mit Arzneien ſich zu erfreuen hätten, ſo ſollten die Aerzte den Armen unentgeltlich dienen, und die wohlfeilſten Arzneien verordnen.

24.

Was die Apotheker betrifft, ſo wurden ſie in der angeführten Verordnung verbindlich gemacht, zu geloben und zu ſchwören, wie folgt:

a) Daß ſie ſtets nur mit guten, friſchen Arzneien ſich verſehen, und nicht um des Gewinnſtes willen „verwafelte" verlegene Dinge kaufen, ſowie die jezuweilen alt oder ſchadhaft gewordenen Stücke wegwerfen wollten;

b) daß ſie bei Bereitung der Medikamente, welche nach den Antidotarien der Schriftſteller, beſonders jenen des bekannten Meſue und Nikolaus in Bereitſchaft gehalten werden müſſen, weder Etwas abbrechen noch hinzuthun wollten, damit auswärtige Aerzte leicht bemeſſen könnten, daß ihren Kranken nicht zu viel und nicht zu wenig zukomme;

c) daß ſie, wenn ſie welche meiſterliche Kompoſizionen (magistrales compositiones) beſäßen, welche meiſtens einen guten Erfolg bewirkten, ſolche zuvörderſt, doch niemals ohne Rath und Gutheißen der Aerzte ausgeben wollten;

d) daß ſie zu Vermeidung der Gefahren für die Menſchen giftige, kindabtreibende oder ſonſt gefährliche Arzneien ohne Erlaubniß des Arztes nicht verkaufen, jedoch nach deſſen bewährten Rezepten mit ihren Korrekturen abreichen wollten;

e) daß ſie, nachdem einige Landfährer und Träger Laxative, welche aus einzelnen oder zuſammengeſetzten Stücken beſtehen, ohne Scheu und zum Schaden vieler Menſchen abſetzen, an Niemanden Andern, als an die zum Arzneiverordnen Befugten dergleichen Arzneien verkaufen wollten;

f) daß ſie, nachdem viele Leute im Lande Würzburg nicht immer Geld beſäßen, ſondern ihre Nahrung durch Wein- und Feldbau ſuchten, dieſen auf Borg Hülfe leiſten wollten, im Falle ſie eines Arztes und Apothekers bedürfen und ſich anheiſchig machen würden, zu gebührlicher Zeit zu bezahlen, oder Unterpfand oder Bürgſchaft ſtellen;

g) damit die Leute nicht übernommen werden, ſind wir (Biſchof Lorenz) des Vorhabens, nach dem Rathe der Aerzte, Apotheker und anderer Verſtändigen eine Taxe zu beſtimmen, zu welchen Preiſen hinfür die Arzneien zu verkaufen ſeyen (54).

---

(54) Dieſes Einſchiebſel paſſet ſeltſam zu denjenigen Punkten, welche die Apotheker beſchwören mußten. Uebrigens iſt der hier verheißene Arzneien-Tarif erſt im J. 1549 erſchienen.

Weiter mußten die Apotheker ſich eidlich verpflichten:

h) daß ſie, nachdem die Apotheker bisweilen ſich unterſtunden, ſelbſt Arzneien zu verordnen, und deßhalb zwiſchen ihnen und den Aerzten Mißhelligkeiten erfolgten, nicht ohne Nachtheil für die Kranken, — ſolchen Mißbrauch und das unbefugte Berathen der Kranken unterlaſſen, die Anordnungen des Arztes niemals überſchreiten und nichts äußern wollten, was den Aerzten zur Herabſetzung und Schmach gereichen könnte;

i) daß ſie, nachdem bisher allerlei Arzneien mit dem würzburgiſchen Stadtgewichte gewogen und ausgegeben worden ſeyen, wodurch fremde Aerzte in ihren Verordnungen geirret werden konnten, indem ſich das Arzneigewicht mit dem Stadtgewichte nicht vergleiche, und nachdem überhaupt die Arzneien dies- und jenſeits der Gebirge, ja vielleicht in allen Ländern lediglich mit dem Apothekergewichte gewogen und ausgegeben würden, — hinfür des nemlichen (Arznei-) Gewichts, vorzüglich bei Arzneien, welche entweder laxiren oder ſtopfen (laxativas et opiatas medicinas) ſich bedienen wollten;

k) daß ſie, da dem Rathe der Weiſen gemäß alle Dinge in Friede und Einigkeit verrichtet werden ſollen, als wodurch der gemeine Nutzen befördert und kleine Dinge zu großen erhoben würden, jedoch die Aerzte und Apotheker etwas feindſelig an einander hingen, — den Aerzten gebührliche Ehre erzeigen, ihnen Uebels nicht nachreden, oder gar Zwietracht unter ihnen ſtiften, und Einen auf den Andern hetzen, eben ſo wenig den Kranken nicht zureden wollten, dieſen oder jenen Arzt vorzugsweiſe zu nehmen; ſondern

daß ſie vielmehr alle approbirten Aerzte insgeſammt loben, auch ihre Hausfrauen und Geſinde zu einem gleichen Benehmen ernſtlich ermahnen wollten.

25.

Aus dieſen weſentlichen Details beſagter Verordnung ſpiegelt ſich ein lebhaftes Bild, welches uns über den damaligen Zuſtand des Medizinal- und Apothekerweſens im Fürſtenthum Würzburg die hellſte Aufklärung gibt. Wir erblicken darin das Ungeheuer der Pfuſcherei, der Charlatanerie im Aeußerlichen, Mißtrauen gegen jüdiſche Aerzte, Achtung für die Seelenärzte und Beeidigung aller ausübenden techniſchen Aerzte; wir ſehen darin eine löbliche öffentliche Sorgſamkeit für erkrankte Arme, für die Feſtſtellung friedlicher Verhältniſſe zwiſchen den Aerzten und Apothekern, für ungehinderte Einſicht der in den Apotheken offen dargelegten Rezepte, für ſtets friſchen Vorrath der Arzneimittel und beſtändige Aufſicht darüber u. ſ. w.; wir ſehen darin eine Aehnlichkeit der Vergangenheit mit unſerer Gegenwart, wir ſehen Gutes und Gebrechenhaftes zugleich, und bei aller Oberflächlichkeit einen zum Beſſern aufſtrebenden Geiſt.

Einwirkend auf ein bezieltes Beſſere im Weſen der Arzneikunſt war gewißlich der Erwerb, den die Stadt Würzburg im Jahre 1505 an dem gelehrten Burkard von Horneck machte (55). Dieſer Mann zeichnete ſich als Philoſoph, Phyſiker, Arzt,

---

(55) Nach dem in der Beil. I abgedruckten Schreiben desſelben geſchah ſein Dienſtantritt in Würzburg zu Anfang des Jahres 1505.

Theolog, Redner und Dichter, ſo wie durch ſeine reifen Erfahrungen ſo vorzüglich unter ſeinen Zeitgenoſſen aus, daß er deßhalb in Italien und Deutſchland bei Königen, Fürſten und andern Großen ſich Zutrauen, Achtung und Ehre erwarb (56). Insbeſondere zählte er den Erzbiſchof Berthold von Mainz unter ſeine Gönner, und ſchrieb für denſelben eine makrobiotiſche Lebensvorſchrift in humaniſtiſchem Gewande (57).

Sobald v. Horneck, vom Kloſter Heilsbronn in der Diözeſe Eichſtätt kommend, ſeine Stelle als Arzt des Biſchofs und des Domſtifts, und zugleich als Phyſikus der Stadt Würzburg angetreten hatte, war eines ſeiner erſten und erſprießlichſten Werke, die vorhin berührte allgemeine Verordnung zu entwerfen, welche ſogleich in Vollzug geſetzt ward. Daß er jedoch ſelbſt nicht alle Punkte derſelben beobachtete, geht aus der Ermahnung hervor, welche ihm das Domſtift im Jahre 1507 gab. Als er nemlich bei demſelben um Verlängerung ſeiner Dienſtzeit auf neuerliche drei Jahre gebeten, erhielt er dieſe unter der ausdrücklichen Bemerkung, daß er in Zukunft die vordem von ihm verfaßte Apotheker-Ordnung genauer zu befolgen hätte.

26.

Neben dieſem Arzte beſaß Würzburg gleichzeitig einen noch weit berühmteren Gelehrten, den

---

(56) Deſſenungeachtet iſt ſein Name jetzt kaum mehr bekannt.

(57) Als Seltenheit der Typographie hier unter Beil. II abgedruckt.

gleichfalls Biſchof Lorenz, und zwar im Jahre 1506 berufen hatte, um ſowohl dem zerrütteten Kloſter zu St. Jakob in Würzburg als Abt vorzuſtehen, und daſſelbe zu reformiren, als auch andere, einer beſſern organiſchen Verfaſſung bedürfende Klöſter in Franken reformiren zu helfen. Es war dieß der vormalige Abt zu Spanheim, Johann Trithem, der ob der Tiefe und Vielſeitigkeit ſeiner in vielen Schriften niedergelegten Kenntniſſe und Wiſſenſchaften unter den Gelehrten ſeiner Zeit als ein Stern erſter Größe glänzte, und vorzüglich bei dem Kaiſer Maximilian, dem Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg, dem Erzbiſchofe Hermann von Köln ꝛc. hoch in Gunſt geſtanden (58). Er war ein eifriger Theoſoph, und verſtand ſich auch auf Arzneikunſt, in welchen Beziehungen er alſo hier nicht übergangen werden darf. Von dem berühmten Humaniſten Reuchlin ſoll er die ſogenannte Kabbala erlernt haben, und nachher als einer der wärmſten Förderer dieſer alt-jüdiſchen Afterkunſt zwar viele Anhänger, aber auch den Verdacht ſich zugezogen haben, als ſey er ein Schwarzkünſtler (59). Selbſt der Kurfürſt von Brandenburg, dem er Unterricht in der Aſtrologie, Geſchichte und Medizin ertheilte, gerieth darum in den nemlichen Verdacht. Zu dieſem ungegründeten Verdachte trugen, ſo viel Trithem anbelangt, folgende ſeiner Schriften das Meiſte bei, als: ſeine „Chronologia mystica de

---

(58) Bönicke a. a. O. S. 33. — Gropp. Coll. script. Wirceb. T. I. p. 218 sq. und Jöcher's allgem. Gelehrten-Lexikon, 4. Th. S. 1326.

(59) Vergl. K. Sprengel a. a. O. III. Th. S. 262.

septem intelligentiis, orbes post Deum moventibus; — Philosophia naturalis de geomantia; — Tractatus chymicus de lapide philosophico; — Steganographia, i. e. occulta scriptura ad Joachim Marchionem Brandenb. Principem Electorem, lib. 2 (60). — Panalethia, i. e. variarum naturalium Quaestionum ad Joachim March. Brandenb. lib. 20. Alle dieſe Werke hatte er ſchon vor ſeinem Aufenthalte in Würzburg geſchrieben. Hier aber gebar ſeine fruchtbare Muſe nebſt manchen asketiſchen und hiſtoriſchen Geiſteskindern eine Polygraphia, opus mirandum, ad Maximil. Caesarem, lib. 6; — Polygraphiae clavis seu Enucleatorium ad eundem Caesarem, l. 1; — Responsiones octo quaestionum ad eundem propositarum, l. 1; — De dominio septem intelligentiarum, prout videlicet ordine praesint orbi, ad eundem, l. 1.

27.

Man hat den Abt Trithem als einen Alchymiſten verſchrieen, theils weil er in vielen Stellen ſeiner Schriften, insbeſondere in einem Briefe an den Grafen Johann Weſtenburg, der Alchymie und ihrer Prinzipien gedachte; theils weil Kornelius Agrippa in ſeinen Briefen an Trithem ſich rühmt, mit ihm Vieles in den magiſchen, chymiſchen, kabbaliſtiſchen und andern dergleichen geheimen Künſten und Wiſſenſchaften verſucht zu haben. Al-

(60) Unter dem Namen Guſtav Selenus ſuchte Ulrich Herzog von Brandenburg den in dieſer Schrift liegenden eigentlichen Sinn Trithem's zu erklären.

lein ſeine Anſichten und Aeußerungen über ſolche chimäriſche Fundgruben und deren Beſchürfer ſtehen mit jener Beſchuldigung im beſtimmteſten Widerſpruch. So z. B. ſchrieb er an den Grafen Weſtenburg: „Hoc unico medio secretum naturae aperitur Alchymistis, sine quo nec intellectus artis acquiritur, nec operationis effectus invenitur. — Sine hujus medii, finis, principiique cognitione per numeros, gradus et ordines, nec Magus imaginibus virtutem daret sine crimine, vel etiam cum scelere dare non potest, nec Alchymista imitari naturam, nec homo spiritus compellere, nec futura praedicere vates, nec quisquam Curiosus experimentorum capere rationem." Noch ſchärfer drückt er ſich hierüber an einem andern Orte (61) aus, indem er ſagte: . . . „Non acquiescas insipientibus Alchymistis, quoniam fatui sunt, et simiarum discipuli, hostes naturae, et coelestium contemptores, sine quorum intelligibili cognitione nihil est Alchymia . . . . Und ferner: „Vanitas, fraus, dolositas, deceptio, sophisticatio, cupiditas, falsitas, confidentia mendax, stultitia, inopia, paupertas, desperatio, fuga, proscriptio et mendicitas pedissequae sunt Alchymiae, quae Dominam simulantes amatam, eam inviolatam custodiunt, et semetipsas illius quaesitoribus pecuniosis, avaris, cupidis et fatuellis libenter prostituunt."

28.

Ob Trithem, wie man glaubte, unter jene

---

(61) Epistola (Trithem) famil. ad Germanum de Ganay, in epist. 34. lib. I.

Aſtrologen gehörte, welche mit ihren Deuteleien ſich und Andere betrogen, erhellet abermal verneinend aus ſeiner eigenen Aeußerung. „Astra — ſind ſeine Worte (62) — nihil intelligunt, nec sentiunt quidem, unde nec sapientiam menti nostrae conferunt, nec aliquid in nos dominium habent etc.“ (63) Auf gleiche Weiſe ſpricht ihn ſein im oben angeführten Briefe an den Grafen von Weſtenburg gefälltes Urtheil über Magie frei von Verirrungen in dieſem Blendwerke. Er ſagte dort: „Magiam me penitus ignorare naturalem dicere non possum, per quam quae miranda fiunt, naturaliter fiunt; super naturam nihil in me, praeter fidem christianam, quam natura non dedit, sed gratia . . . “

Gleichwohl verfiel dieſer große Gelehrte, während er den gemeinen Weg und das trügeriſche Treiben der damaligen aſtrologiſchen Deuter verſchmähte, in ſeinem Hange zum Myſtizismus, einer charakteriſtiſchen Erſcheinung in der damaligen medizinischen Welt, auf den Theoſophismus, und ſuchte mit dieſem die Aſtrologen zu überwerfen. Sein eben ſo ſeltenes als ſeltſames Werklein „Von den ſyben Geiſten oder Engeln, den Gott die Himmel zu füren von anfang der Welt beuolhen hat, ein wahrhafftig büchlein, darinn auß vergangnen zeytungen, was künfftig zuerwarten erklert vnnd angezeygt iſt ꝛc.“ (64)

---

(62) Daſelbſt.

(63) Epist. Trith. 50. lib. ad Jodoc. Beiselium.

(64) Dieſe Schrift iſt erſt nach dem Tode ihres 1516 geſtorbenen Verfaſſers bei Hieron. Hölzel zu Nürnberg im Jahre 1522 im Druck erſchienen, und dem Kaiſer Karl V. gewidmet. 4. 4 Bog.

kann als ein merkwürdiger Beweis ſeiner unnützen Grübeleien in jenem Fache angeſehen werden.

Trithem's ärztliche Kenntniſſe beurkundet übrigens ſeine an den Markgrafen Joachim gerichtete Schrift: „De causis et cura maleficiorum et morbi caduci, lib. 3.“ — Wie wenig jedoch weder er, noch ſein vertrauter Freund, der Phyſikus Dr. B. von Horneck (65), mit ihren medizinischen Kenntniſſen im Stande waren, dem wachſenden Uebel der Luſtſeuche Einhalt zu thun, davon mußte ſelbſt ihr eigener Gönner, Fürſtbiſchof Lorenz, eine traurige Erfahrung machen. Denn — wie die Chronik meldet — „haben ihn die Frantzoſen wohl gepeinigt und das eine Aug zerriſſen, daß er daſſelbe mit niedergeſenktem Paret verdecken mußte.“ (66) Doch es ſtrahlte auch andern Aerzten bei der Behandlung dieſer Krankheit kein beſſerer Glücksſtern. Der erſte Charakter derſelben fing an, ſich allmählig zu verlieren, indem der Ausſatz mehr der eigentlichen Luſtſeuche ſich näherte. In dieſem Wechſel ſtieg die Wuth der Zufälle und die Gefahr der Sterblichkeit.

29.

Unſer aus der Geſchichte der Reformation ſo ſehr bekannte Landsmann Ulrich von Hutten, der dieß peinigende Uebel lange mit ſich herumſchleppte, ſchilderte es in einer eigenen Abhandlung mit Grau-

---

(65) Trithem ſchrieb als Merkmal ſeiner Freundſchaft für ihn: „Contra peculium Monialium, ad Burkhardum de Horneck Physicum pro nepte sua.“

(66) Frieß bei Ludewig S. 867.

ſen erregenden Farben (67). Ausſchlag, Krätze, die wüthendſten Knochenſchmerzen, bösartige Geſchwüre, Exoſtoſen und Knochenfraß bildeten deſſen Inbegriff. Das einzige beſte (doch immer nur oberflächlich wirkſam gebliebene) Mittel dagegen war ihm das überhaupt erſt ſeit 1517 bekannt gewordene Guajak, weßhalb er den Abſud und Gebrauch desſelben ganz vorzüglich empfahl, und Vieles dazu beitrug, daß ſeine Anwendung allgemeiner geworden iſt. Deſſenungeachtet fand dieſer arge Buhle, wie Hensler ihn betitelt, in dieſem Mittel ſo wenig ſein Heil, als in dem Gebrauche des Kalkwaſſers, das er in Italien als ein äußerliches Mittel gegen veneriſche Geſchwüre kennen gelernt hatte. Unbezähmte Ausſchweifung ſtürzte ihn von einer Form dieſer Krankheit in die andere, und in frühzeitigen Tod (68).

30.

Bei der anfänglichen feſtern ſogenannten Handwerks-Ordnung, welche im Jahre 1515 der Brüderſchaft der Bader zu Würzburg gegeben worden, ward nebſt andern Artikeln, welche dieſe damaligen Monopoliſten in der Chirurgie mit andern Zünften gemein hatten, beſtimmt: daß ſie als Inhaber der öffentlichen Bäder oder Badſtuben hinfür nicht

---

(67) De Guajaci medicina et morbo gallico. Mag. 1519.

(68) Daher ſagt A. Steinhauer in ſeinem dem Hutten errichteten (literar.) Trophäum:

„Hoc Hutten bellum coluit Cythereius Heros,
  Hac in militia signifer ipse fuit.
Signiferoque Venus stipendia debita solvit,
  Ut morbo Veneris turpis obiret Eques.“

mehr nach ihrer bisherigen Gewohnheit an den ſo-genannten Chorfeiertagen Feuerung zur Bereitung der Bäder oder ähnliche andere Veranſtaltungen da-zu machen ſollten, es wäre denn dazu in einzelnen dringenden Fällen von den zweien Geſchwornenmei-ſtern der Zunft die ausdrückliche Erlaubniß ertheilt. Nebſtdem ward ihnen zugleich verſtattet: „Verwun-dete oder ſonſt Wandelbare zu heilen; doch ſollte kein Bader dem Andern ins Gehege gehen, bevor nicht etwa der Verwundete oder Gebrechliche mit dem ihn behandelnden Meiſter wegen ſeines Lohns ſich ab-gefunden hätte.“ Schon der magere Inhalt dieſer Ordnung beweiſet, daß dieſelbe ohne vernommenen Rath des Phyſikus v. Horneck bloß von dem Poli-zeigerichte entworfen worden ſey. Denn dieſer Prag-matiker würde Manches hinzuzufügen gewußt haben. In demſelben Jahre 1515 hatte er ſeine theologiſchen Kenntniſſe bewährt durch ein für Vorleſungen über die Gottesgelehrtheit beſtimmtes Kompendium (69), und im Jahre 1522, da ihn Alter, Krankheit und Armuth drückten, ſuchte er um die Aufnahme in das Spital zu St. Dietrich in Würzburg nach, die ihm auch in Berückſichtigung ſeiner langjährigen und vielen Verdienſte um die Wiſſenſchaft und die lei-dende Menſchheit mit dem fortwährenden Bezug ſei-nes Dienſtſoldes von 50 Gulden aus der Domſtifts-kaſſe und gegen die von ihm ſelbſt angebotene Ue-berlaſſung ſeiner ganzen Bücherſammlung an die Domſtifts-Liberei bewilligt ward (70). Nicht ſo,

---

(69) Gedruckt bei Friedr. Peypus in Nürnberg, 1515.

(70) Alſo einer der berühmteſten und verdienſtvolleſten

wie ſein Abtreten vom ärztlichen Wirkungskreiſe, iſt ſein Todesjahr bekannt.

31.

Daß v. Horneck nach der damaligen Sitte der Aerzte ſich mit der Erklärung und Offenbarung der Konſtellazionen und mit den in die Kalender übertragenen Prophezeiungen aller Art befaßt habe, dürfte kaum zu bezweifeln ſeyn. Dieſe Unſitte war zu tief gewurzelt, und beim Volke zu ſehr beliebt, als daß die Aerzte ohne Nachtheil ihres Anſehens ſie hätten verlaſſen können. Als Luther, ſelbſt nicht von allem und jedem Aberglauben entbunden, gegen die Aſtrologie geſtritten, entſchloß ſich der fürſtbiſchöflich-würzburgiſche Sekretär und Geſchichtſchreiber Lorenz Frieß, die Lieblingswiſſenſchaft des

---

Aerzte ſeiner Zeit ſtarb aus beſonderer Gnade im Spitale! Wem ſollte hier nicht unſer im Juliusſpitale verſtorbene Profeſſor der Experimentalphyſik, Ambroſius Egell, einfallen? Sein Kabinets-Diener, Joſ. Nies, erklärte ihm auf eine ziemlich unſanfte Art: „Herr Profeſſor! es iſt Schade, daß Sie Ihre Wiſſenſchaft nicht vermachen können.“ Er erhielt zur Antwort: „Joſeph! Dir vermachte ich ſie nicht; ſonſt könnte Dir's gehen, wie mir. Ex gratia speciali moritur in hospitali: dazu biſt Du mir zu lieb.“ Der herrliche Mann kehrte ſich im Bette um, und ein Augen- und Ohrenzeuge dieſes Auftritts, ſein Schüler, Herr Hofrath und Profeſſor Dr. Ruland, bemerkte deutlich, wie ihm die Thränen die Wangen herabrollten, und, vor Wehmuth ſich nicht mehr haltend, drückte er ſeinem väterlichen Lehrer zum letzten Mal die Hände. Nach zwei Tagen war Egell († 1801) eine Leiche.

Zeitalters gegen ihren Verächter Luther in Schutz zu nehmen (71).

Ein anderer gelehrter Franke, Meiſter Johann Virdung von Haßfurt, Mathematikus des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz auf der hohen Schule zu Heidelberg, ſtreute dieſer Göttin eine Fülle von Weihrauch, ohne ſich von Luther irre machen zu laſſen. Bald nach der Herausgabe einer lateiniſchen Practica lieferte er 1521 eine „Practica Teutſch über die neuwe erſchröckliche : vor nie geſehen : Coniunction, oder zuſammenvereinigung der Planeten im Jahre 1524 zukünfftig.“ (72) Im wahren Marktſchreier-Tone ſetzte er auf dem Titelblatte dieſer Schrift die Anmerkung: daß dieſe Practica ungefähr 40 Jahre lang währen würde.

32.

Aus einem bei Fr. Peypus zu Nürnberg für das Fürſtenthum Würzburg gedruckten (3 Schuhe langen) Kalender auf das Jahr 1524 iſt zu erſehen, daß Horneck's Nachfolger „Petrus Burkhart, der ſyben freyen künſt und ertzney doctor“, in der Aſtrologie die Weihe genommen habe. Derſelbe gab aus der Konjunktion der regierenden Planeten Jupiter und Saturnus nicht nur eine Ueberſicht, an welchen beſtimmten Tagen des beſagten Jahres Unglück im Bauen, Handeln und Kaufen und Verkaufen zu gewärtigen ſey, ſondern erweckte auch Beſorgniß vor eintretender großer Verblendung der Vernunft der

(71) Kurze Schirmrede der Kunſt Aſtrologey wider unverſtändige Richter. Straßb. 1520. 4.

(72) Gedruckt zu Oppenheim. 4. 5 Bogen. Mit vielen phantaſtiſchen Holzſchnitten.

Menſchen, ſo daß ſie leicht mit offenen Augen blind, mit offenen Ohren taub, und mit offenem Munde ſtumm werden würden. In ärztlicher Hinſicht gab er genau die Tage, deren Stunden und Minuten an, wann die „Flegmatici, die rotzigen und ſchleimigen Leute, die Melancolici, als die ſchwermütigen verdroßnen Menſchen, die Colerici, als die zornigen dürren Leute" gut Ader laſſen würden.

Dem ähnlich, jedoch nur auf die Aderläſſe beſchränkt, war die Prophezeiung eines „Sebaldi Buſch, der freyen künſt vnd Ertzney Doctor" in ſeinem auf das Jahr 1526 bei Georg Erlinger zu Bamberg herausgegebenen Kalender des Fürſtenthums Würzburg. Der Buchdrucker ſetzte die merkwürdige Bemerkung bei: Er habe „ein Regiment des Aderlaſſens, auf ein ſonder Zetel, die für und für gerecht bleibt, zuſammen gedruckt u. ſ. w." Durch dieſes Meiſterſtück eines aſtrologiſchen Propheten, wahrſcheinlich des nemlichen Sebaldi Buſch, mußte freilich der Gewohnheit, auf jedes Jahr eine beſondere Aderlaßtafel ans Licht zu ſtellen, ein Stoß gegeben werden, wenn nicht fortan die Kalender ihren eigenthümlichen Zauber behielten, der alles Andere niederſchlägt.

33.

Einen Anfang von gerichtlicher Medizin (medicina forensis) zeiget die im Jahre 1526 erſchienene würzburgiſche Stadtgerichtsordnung, da ſie §. 49 Folgendes in Anſehung ſtrafbarer Verwundungen und deren Beſichtigung durch Wundärzte und andere Kunſterfahrne beſtimmte, wie folgt:

„Nachdem hievor zween geſchworne Wundärzte aufgeſtellt geweſen, welche die Tödtlichkeit oder Nicht-

tödtlichkeit vorgefallener Verwundungen, ſo wie auch anderer Leibsſchäden (Körperverletzungen) zu beurtheilen hatten, ſo ſollen derſelben auch in Zukunft mindeſtens zwei beſtellt ſeyn. Wann nun dieſelben in ihrer Ausſage nicht übereinſtimmten, oder in bedenklichen Fällen das Gericht für gut fände, einen Erfahrnen mehr beizuziehen, ſo ſollten die zwei ordentlichen Geſchwornen noch einen oder den andern Kunſtverſtändigen vorbringen, welcher oder welche dann zu ſchwören hätten, nach ihrer Erfahrenheit in der Kunſt oder Handwerke Niemanden zu Liebe noch zu Leide, ſondern einzig und allein zur Handhabung der Gerechtigkeit die reine Wahrheit ſagen zu wollen. Einem jeden der gerichtlich vernommenen Wundärzte und andern außerordentlich gerufenen Verſtändigen ſollten für ſein Parere zwanzig Pfennige von demjenigen bezahlt werden, dem es obliegt.

34.

An den chronologiſchen Faden dieſer hiſtoriſchen Darſtellung knüpft ſich bei dem erwähnten Jahre 1526 das Andenken eines Fremdlings an, der das angeſtaunte Kamäleon des 16ten Jahrhunderts war. Wer ſollte es anders ſeyn, als Theophraſtus Paracelſus? In dreifacher Beziehung bietet deſſen paradoxes Leben und Wirken für Würzburg einiges beſondere Intereſſe dar, und zwar erſtens, weil unſer Trithem, noch als Abt zu Spanheim, ihm in der Alchymie, Aſtrologie, und nebenbei auch in der Medizin Unterricht gegeben haben ſoll (73); zweitens, weil er durch Empfehlung des Reformationsſchwind-

(73) Paracelſ. große Wundarznei, B. II. Tr. 3. S. 101.

lers Johann Oekolampadius (Hausſchein), welcher von Weinsberg (74) im Bisthume Würzburg gebürtig war, im Jahre 1526 den Ruf als Profeſſor der Phyſik und Chirurgie nach Baſel erhielt (75); drittens endlich, weil er daſelbſt den um die Verſchönerung des Bücherdrucks ſo hoch verdienten Frobenius, unſern aus Hammelburg an der Saale gebürtigen Landsmann, wegen ſeines Podagra in die Kur genommen hatte, wodurch der vertraute Freund dieſes Podagriſten, der große Erasmus, ſelbſt mit Paracelſus in nähern Umgang und Briefwechſel über ſeine kränklichen Umſtände gezogen ward; ferner weil die an Frobenius fehlgeſchlagene Kur des Paracelſus, der ihm durch ſcharfe mineraliſche Mittel den 1527 erfolgten Tod verurſachte, die Veranlaſſung gegeben hat, daß deſſen Gegner ſich lebhaft beeiferten, ſeinen Ruhm zu ſchwächen.

35.

In dem eben erwähnten Jahre 1527 erlangte zu Würzburg Dr. Stolle eine ehrenvolle Auszeichnung durch die Ernennung zum Leibarzte des Biſchofes Konrad von Thüngen. Da dieß der erſte Fall iſt, wo von einer ſolchen ärztlichen Ehrenſtelle Meldung geſchieht, ſo mag es nicht ganz unerheblich ſeyn, die damit verknüpften Obliegenheiten und Belohnungen kennen zu lernen. Das fürſtliche Dekret über Stolle's Ernennung, welche allerdings für deſſen ausgezeichnete Geſchicklichkeit ſpricht, machte

(74) Reform. Almanach auf das J. 1819, S. XXV.

(75) Schröckh's Lebensbeſchr. berühmter Männer, 1. Th. S. 43.

ihm zur Pflicht: auf ſeines Herrn und deſſen Nachfolgers Leib ein ſonderlich getreues und fleißiges Aufſehen zu richten, auch gleiche Sorgfalt den fürſtlichen Knaben (Hofedelknaben) und Kämmerern zu widmen. Nebſtdem legte es ihm die Verbindlichkeit auf, die fürſtlichen Unterthanen, geiſtliche und weltliche, arme und reiche, auf deren Erſuchen getreulich und gegen geziemende Belohnung zu arzneien, und in allen dieſen Fällen nach der beſtehenden Ordnung hinſichtlich der Aerzte und Apotheker ſich genau zu achten. Wann zwiſchen ihm und einem (nicht zum fürſtl. Hofe gehörigen) von ihm behandelten Kranken ein Streit ob ſeiner Belohnung entſtünde, und Beide ſich nicht miteinander vergleichen könnten, ſo hätte er ſich die darüber gefällte Entſcheidung der fürſtlichen Räthe gefallen zu laſſen. Stolle ſollte verbunden ſeyn, ſeinen Fürſten auf Reiſen in und außer Land zu begleiten, auf des Fürſten Koſten hierbei einigen Arzneien-Vorrath mitzunehmen, und ohne Erlaubniß niemals über drei Nächte an einander aus Würzburg ſich zu entfernen: weder für ſich noch mit den Apothekern gemeinſam Materialien zum Verkaufe zu führen; darauf zu wachen, daß die Apotheker den Leuten nicht zu viel für abgegebene Arzneien abfordern, und keine verlegene Artikel aufbewahren und ausgeben; jährlich einmal mit den andern dazu beauftragten Aerzten die Apotheken zu unterſuchen, auch bei denjenigen Menſchen, welche „als ſonderſiech, frigidi oder maleficiati" angegeben ſind, fleißige Einſicht von ihrem Zuſtande zu nehmen. Zum jährlichen Dienſtſold wurden ihm achtzig Gulden nebſt einem Hofgewande (Dienſtkleid) gleich den Räthen gereicht, und als Nebenbezüge jene Nutzun-

gen zugewieſen, die ihm das bekleidete „Amt der Leprosorum, frigidorum et maleficiatorum“ abwarf. Der Fürſt und ſein Leibarzt behielten ſich die gleiche Freiheit vor, alle Vierteljahre einander den Dienſt aufkünden zu können. Es ſcheint, daß entweder Biſchof Konrad oder Dr. Stolle von dieſer Freiheit bald nach ſeiner Anſtellung wirklich ſchon Gebrauch gemacht habe, da von des Letztern ärztlichem Wirken alle Spur verſchwindet.

36.

Der im Jahre 1527 erſchienene und faſt durch ganz Europa ſichtbar geweſene Komet verbreitete durch ſein martiales Ausſehen einen ſolchen Schrecken unter den zahlloſen Abergläubigen, daß Viele erkrankten und ſtarben. Blutfarbig, breit und lang hatte er die Geſtalt eines gebogenen Armes, der in der Hand ein zum Streiche gezücktes Schwert zu halten ſchien (76).

Bei weitem furchtſamer mochte der Verfaſſer des würzburgiſchen Kalenders für 1528, mit Namen Erhard Etzlaub, „Burger zu Nürnberg, der freyen kunſt und Ertzney liebhaber“ die leichtgläubigen Leute gemacht haben durch ſeine unglückſchwangere Prophezeiung. „In dieſem Jar — ſo lautet dieſelbe — werden die Anſehen der dreyer öbern Planeten forchtſam erſcheinen. Dieſen volgen grauſame zufelle in menſchlichen leyben, vnd mancherley krankheyt, vnſinnigkeyt, der ſchlag, halßgeſchwer, pruſtgeſchwer, huſten, ſchwindtſucht, rotte rur, zu früh geperen, vnfruchtbarkeyt, mutterkrankheyt, zipperle der fueß, täg-

(76) Chron. d. St. Schweinfurt, S. 141.

lich fieber vber den andern vnnd dritten tag.“ Indeß erwies dieſer Arznei-, man könnte ſagen Krankheits-Liebhaber den erſchreckten Leuten die Gefälligkeit, die Tage zu bemerken, an denen ſie „gut Aderlaſſen, mittel laſſen, gut arzneyen, köpfen (ſchröpfen), baden, und gut Kinder entwöhnen,“ und ſo den dräuenden aſtrologiſchen Einflüſſen die Spitze bieten könnten.

Nach des Nämlichen bekannt gemachter Meinung war aus der Mondsfinſterniß von 1529 nichts Geringeres zu erwarten, als: „Hyrnwütigkeyt, halßgeſchwer, bruſtgeſchwer, waſſerſucht, geelſucht, fieber, darmgicht, frantzoſen, zipperle.“ So viel nur iſt Thatſache, daß ſtatt des Etzlaubſchen Regiſters von Krankheiten im Jahre 1529 eine vordem wenig bekannte Seuche in Franken geherrſcht hat unter dem Namen der engliſchen Schweißſucht. Die Kranken lagen in fortwährendem Schlummer und Schweiße, und bloß derjenige mit dieſer Krankheit Befallene konnte Geneſung hoffen, der ſich 24 Stunden lang des Schlafes erwehrte (77).

Von der Bedeutung und dem Einfluſſe des Kometen, welcher im Auguſt 1531 ſich zeigte, machte Johannes Schoner eine umſtändliche Auslegung (78), dem Rathe und der Bürgerſchaft in Nürnberg zu Ehren, verſichernd, daß dieſer feindſelige Ankömmling den Menſchen und dem Viehe mancherlei Krankheiten bringen werde, inſonderheit den

(77) Daſ. S. 143. — Sieh auch K. Sprengel a. a. O. II. Th. S. 552.

(78) Gedruckt zu Würzburg durch Balth. Müller. 4. 1 1/2 Bog.

Menſchen Peſtilenz, viele Herzſchmerzen, ſtarke Fieber aus Urſache von Blutüberfluß, Geſchwüre, Magenwehen, böſe Flüſſe in den Schienbeinen, Halsgeſchwüre ꝛc., auch zeige derſelbe einen erfolgenden großen Mangel an kunſtreichen Leuten, und einen großen Sturz der ſubtilen Künſte an, drohe aber vorzüglich denjenigen Städten, welche in ihren Wappen einen Löwen führen. Kaum kann es einen gröbern Unſinn geben! Man ſteht im Zweifel, ob man dieſe erbärmlichen Propheten und die von ihnen betrogenen Menſchen nicht noch heutzutage eher bedauern, als über deren Thorheit und Aberglauben lachen ſoll.

Erfreulicher iſt die Erinnerung an einen würdigen Franken, der im ſchon erwähnten Jahre 1529 zu Wien ſein that- und nutzreiches Leben beſchloß. Sein ehrenwerther Name iſt Johann Cuſpinian oder zu Deutſch Johann Spießhammer. Nach einigen Angaben war Spießheim, unweit Schweinfurt liegend, nach andern die Stadt Schweinfurt ſelbſt der Geburtsort desſelben. Um das Jahr 1500 ſoll er für den gelehrteſten und geſchickteſten Arzt in der Kaiſerſtadt Wien gehalten worden, und deßhalb ſowohl, als wegen vieler andern wichtigen Verdienſte ſein Sterbetag daſelbſt ein allgemeiner Trauertag geweſen ſeyn (79).

37.

Ein beſonderes ſorgfältiges Augenmerk richtete Biſchof Konrad in ſeiner 1533 erlaſſenen öffentlichen Almoſen-Ordnung auf die Pflege kranker Armen. Sie beſtimmte, „daß diejenigen Armen und Bettler, welche mit den böſen Blattern oder Schä-

(79) Chron. d. St. Schweinf. S. 141 ff.

den der Franzoſen beſchwert gefunden würden, in das allgemeine **Franzoſenhaus** aufgenommen, diejenigen aber, welche das Fieber, die Gelbſucht, Waſſerſucht oder andere Krankheiten hätten, in die verſchiedenen Pflegehäuſer der Stadt Würzburg gebracht, und ihnen dort zur Herſtellung ihrer Geſundheit Holz, Schmiere, Bäder und andere bequeme Arzneien nach Nothdurft verabreicht werden ſollten: damit ſie nicht fürder, wie bisher geſchehen, müßig und pfleglos auf den Straßen liegen blieben, und nach wieder erlangter Geſundheit ihr Brod erwerben könnten. Sie gebot ferner, daß kranken Dienſtboten gleichfalls zum Behufe ihrer Kur in den Pflegehäuſern eine Unterkunft geſtattet, und deren Verpflegungskoſten zum Theil durch eine angemeſſene Beiſteuer der Dienſtherren gedeckt werden ſollten. Den armen, der Niederkunft nahen Schwangeren und den Kindbetterinnen mußte eine angemeſſene Unterſtützung mit Geld zu Handen geſtellt werden, auf daß ſie ſich und ihre Frucht während der Zeit des Kindbettes deſto baß erhalten möchten. An die Sonderſiechen, welche in den Häuſern zu St. Niklaus auf dem Sander Anger, vor dem Zeller Thore u. ſ. w. untergebracht waren, deßgleichen an die ankommenden fremden Sonderſiechen erging das ſtrengſte Verbot, in den Kirchen und Kreuzgängen der Stadt zu betteln, und es ward ihnen daſelbſt ein beſtimmtes Häuslein angewieſen, wo ſie das Almoſen heiſchen und ſammeln könnten, niemals aber hiebei das ihnen vorgeſchriebene Zeichen einer hölzernen Klapper unterlaſſen ſollten, daran man ſie im Oeffentlichen erkenne (80).

(80) Dieſe Verordnung ward von Biſchof **Konrad**

38.

Einen nicht minder ſchönen Beweis von fortſchreitender Verbeſſerung in dem Medizinal-Polizeiweſen gab der nemliche Fürſtbiſchof, als er im Jahre 1538 den üblich geweſenen und zunächſt für die Geſundheit der Wöchnerinnen gefährlichen Unfug bei Kindtaufen unterdrückte. Nur im Laufe der ſechs Wochen nach der Geburt, und nicht bei noch obwaltenden Schmerzen der Kindbetterin, durften die Gevattern und nächſten geſippten Freunde ſammt einer oder zwoen Nachbarinnen zum ſogenannten Kindbettſchmauſe geladen werden, und dieſe Geladenen durften von der Wöchnerin, oder umgekehrt dieſe von jenen ſich nicht mehr als ein einziges Gericht nebſt Brod und Wein vorſetzen laſſen, und zwar für ein und alle Mal. Wann jedoch die Kindbetterin etwa außer dieſem Hauptmahle von einzelnen angebornen Freunden oder ihren Geſpielinnen Beſuch erhalten würde, dann dürfte ſie „Küchlein, rohes Obſt, Käſe, Brod und Frankenwein" vorſtellen.

39.

Sonder Zweifel iſt man berechtigt, für den eigentlichen Urheber dieſer wohlthätigen Polizeiverfügungen den fürſtlichen Leibarzt Dr. Kaspar Dierbach zu halten, der es haßte, im ſchädlichen Schlen-

---

IV. von Bibra erneuert, verbeſſert und erweitert, jedoch bei obigen Beſtimmungen belaſſen, nur mit dem Zuſatze, daß die armen, das Almoſen der Stadt empfangenden Weiber ſich gegen Koſt und täglichen Lohn von 6 Pfen. bei kranken Bürgersleuten als Wärterinnen gebrauchen zu laſſen hätten.

drian fortzuwandeln, ob er gleich ſelbſt ſich nicht von den Vorurtheilen losreißen konnte, die den damaligen Aerzten ſo ſtark anklebten. In ſeinem Kalender auf das Jahr 1535 ſagte er: „Eine Ader öffnen, iſt nichts Neues, aber ſchier in allen Krankheiten laſſen, wie jetzt der allgemeine Gebrauch herrſcht, das iſt etwas Neues (81). Wiewohl die Aderläſſe nach Avicenna eine gemeine Austreibung der vier Feuchtigkeiten iſt, ſo ſollte ſie dennoch ſelten ohne Rath des Arztes geſchehen, um die möglich daraus entſpringenden Uebel zu verhüten. So z. B. gereicht die Aderläſſe im höchſten Grade des Fiebers nach Kornelius Celſus zu Verderben und Tod. Wann gut Aderlaſſen ſey, ſollen die Aerzte wiſſen. In dem Widder, der Wage, dem Schützen und Waſſermanne iſt auserwählt (gut) zu laſſen, gut im Krebs, Scorpion und Fiſch. Gut Arznei zu gebrauchen iſt im Krebs, Scorpion und Fiſch, im Krebs mit Latwergen, im Scorpion mit Getränken, im Fiſche mit Pillulen, in dem Waſſermann und der Wage mit allen Mitteln, auch gut „ criſtiren" (kliſtiren)." — —

Dr. Dierbach verblieb nach dem Tode des 1540 verlebten Fürſtbiſchofs Konrad III. von Thüngen in der Dienſtſtelle eines Leibarztes bei dem nächſten Biſchofe Konrad IV. von Bibra.

40.

Unter dieſem neuen Regenten nahm die 1542 an vielen Orten, und namentlich auch in und um

(81) Dieß iſt dem Kornelius Celſus nachgeſprochen, welcher ſagte: Venam ſecare, non eſt novum, at in omnibus fere morbis venam ſecare, hoc eſt novum.

Würzburg eingeriſſene Peſtilenz (82) jenes Arztes ausgebreitetſte Wirkſamkeit in Anſpruch. Um die Anſteckung und Verbreitung dieſer Seuche in möglichſter Weiſe zu verringern oder zu entfernen, wurden nach ſeinem Rathe folgende Maßregeln angeordnet:

1) Das Haus zu St. Niklaus vor dem Sander Thore der Stadt Würzburg, welches vordem ein Siechhaus geweſen, wurde geräumt, geſäubert und gewidmet für die Aufnahme der an der Peſtilenzſeuche erkrankenden Dienſtboten oder ähnlicher Angehörigen der Bürger und Einwohner der Stadt, im Falle daß dieſelben nicht in ihren eigenen Häuſern dergleichen Kranke behalten könnten oder wollten. Die Seelſorge in dem Peſthauſe ward, von nun an, dem Kaplane und der Pfarrei zu St. Peter übertragen, und dafür eine gewiſſe Beſoldung ausgemittelt.

2) Da dieſes Haus arm und ohne Einkünfte, mithin außer Stande ſey, die Krankenwärterinnen, den Prieſter, Barbierer, Todtengräber ꝛc. zu beſolden; ſo ſollte Jeder, der einen Peſtkranken dahin liefere, ſolchen mit Speiſe und Trank ſelbſt verſehen. Wann aber dieſe Verpflegung aus obwaltender Armuth nicht geſchehen könnte, würde das Pflegehaus dieſelbe in der Hoffnung übernehmen, daß gutherzige Menſchen ihre Beiſteuer dazu ihm ſpenden würden.

---

(82) Frieß bei Ludew. S. 929 erzählt, daß im Winter 1541 eine große Nachteule, die in Würzburg auf Mauern und Thürmen die Nächte hindurch geheult und geſchrien, von den darob erſchreckten Einwohnern als der Vorbote dieſer Peſt angeſehen worden, die um Oſtern 1542 anhob.

3) Damit diejenigen Perſonen, welche Speiſe und Trank brächten, nicht Scheue, Furcht und Entſetzen fühlen dürften, wann ſie das Innere des Peſthauſes betreten würden; ſo hätten ſie das Gebrachte in dem angebauten Kirchlein abzulegen, und die Hausglocke zu läuten, damit Jemand herbeikomme, der die abgelegte Koſt übernehme, und ſie dem Kranken überbringe, dem ſie gehört.

4) Es wurde ein Meiſter des Barbierer-Handwerkes in das Peſthaus verordnet, um, nach ſeinem beſten Vermögen, der Kranken mit Hülfe und Rath zu pflegen. Die Geneſenen mußten ihm nach Erkenntniß des Haus-Pflegers lohnen, wann ſie Vermögen beſaßen.

5) Alle Geneſene in der Stadt und deren Vorſtädten durften bei Strafe von 20 Pfund binnen drei Wochen nicht aus ihren Wohnungen gehen.

6) Die Kleider und Betten der Verſtorbenen in der Stadt durften innerhalb Jahresfriſt weder verkauft noch verſchenkt, nicht in der Stadt geſäubert, gebäucht oder gewaſchen werden, ſondern dieß alles und das Trocknen ſolcher Wäſche mußte am Mainfluſſe und an den Bächen vor der Stadt geſchehen.

7) Alles Blut, ſo von Geſunden oder Kranken in den gemeinen Bad- Barbier- oder Privathäuſern gelaſſen ward, mußte in den Main geſchüttet werden.

8) Ward eine allgemeine genaue Säuberung und Reinhaltung der öffentlichen Plätze, Märkte, Straßen und Gaſſen befohlen, und das häufige freie Herumlaufen der Schweine in der Stadt unterſagt (83).

---

(83) Geſchriebene authent. Samml. der älteſten Polizei-Verordnungen der Stadt Würzburg, S. 242.

Da ſich in dem unglücklichen Jahre 1542 viele Zigeunerhaufen, die ſich Aegypter nannten, von Böhmen her in das Fürſtenthum Würzburg zogen, und ihre Erſcheinung bei der fortdauernden Seuche manches Unheil drohte; ſo wurden die ſtrengſten Vorkehrungen getroffen, dieſe gefährlichen Gäſte mit Gewalt zurück zu drängen.

41.

Schon im Jahre 1543 hatte Dr. Dierbach auf Befehl ſeines Fürſten eine neue Apotheker-Ordnung dergeſtalt verfaßt, wie die nach und nach erwachſenen Mißbräuche ſie nothwendig machten. Vermuthlich aber war der bald darauf (1544) erfolgte Tod jenes Fürſten Schuld, daß dieſer Entwurf einsweilen auf ſich beruhte, bis endlich Biſchof Melchior von Zobel 1548 beſchloß, den ſo dringenden Gegenſtand wieder aufzufaſſen, und ins Werk zu ſetzen. Es geſchah demnach zu Ende des ſo eben genannten Jahres, daß dieſer Fürſt durch ſeinen Hofmeiſter Martin von Rotenhan dem Domſtifte zu Würzburg, welches das Polizeiweſen der Stadt zu leiten hatte, ſeinen Wunſch eröffnen ließ, es möchte vor Allem eine Unterſuchung der ſämmtlichen Apotheken in Würzburg vorgenommen, und darauf eine zweckgemäßere Einrichtung in dieſem wichtigen Theile des Medizinalweſens getroffen werden. Auf dieſe Veranlaſſung empfingen daher die Aerzte Dr. Johannes Sinapius (84), Dr. Hanns (
) und Dr. Kaspar (Dierbach) den Auftrag,

---

(84) Er ward zu Schweinfurt geboren, und von Biſchof Melchior von Zobel als Leibarzt berufen.

in Verbindung mit einigen fürſtlichen Räthen und domſtiftiſchen Deputirten die bezielten Unterſuchungen der Apotheken zu bewerkſtelligen, und zu gleicher Zeit ward dieſer gemiſchten Kommiſſion der vorhin berührte frühere Entwurf einer neuen Verfaſſung für die Pharmakopolien mitgetheilt, um ihn zu prüfen und mit ihren etwaigen Abänderungen oder Zuſätzen alsdann vorzulegen. Zuvörderſt wandte man ſich nach Bamberg, Frankfurt und Nürnberg, um die dort eingeführten Satzungen für dieſen Polizeizweig zu erfahren, und nach ſolchen reiflichen Vorbereitungen trat denn im Jahre 1549 eine in manchen Punkten gegen die bisherige vielfach verbeſſerte neue Apotheker-Ordnung ans Licht (85).

42.

Nicht ganz unmerkwürdig iſt es, daß laut einer ſchriftlichen Ueberſicht Mr. Stephan Ramsbeck bei dieſer Gelegenheit der vorgenommenen Apotheken-Viſitation in ſeiner Offizin einen Geſammtvorrath von eintauſend Artikeln an zuſammengeſetzten und nicht zuſammengeſetzten Arzneimitteln vorgezeigt hatte, wovon nur einige ſchadhaft oder unnütz waren. Von allen Apothekern ward die Beſchwerde vorgebracht, daß zu ihrer Beeinträchtigung die Krämer eine beträchtliche Zahl von ſolchen Artikeln zum Verkaufe feil hätten, die ſich ausſchließend für die Apotheke eigneten. Sie zählten darunter ſogar einige Arten von Tiſch-Konfektwaaren, z. B. die damals ſo beliebten Manus Christi, Marzipan, Zuckerküchlein, Pfefferküchlein u. ſ. w.

---

(85) Beil. III.

Sobald die beſſere Organiſation des Apotheker-weſens ins Reine gebracht war, kam die Reihe auch an die Aerzte. Zur Grundlage der in Beziehung auf ſie ergangenen Verordnung dient die oben erwähnte des Biſchofs Lorenz von Bibra vom J. 1505, zu welcher nur einige den bisherigen Erfahrungen und jetzigen Verhältniſſen gemäße Erweiterung kam. Unſtreitig iſt dieſe lange Zeit in Gültigkeit gebliebene, aber nicht immer genau eingehaltene Pragmatik eine der wichtigſten Daten in der Medizinalpolizei dieſes Jahrhunderts (86).

43.

Was nebſtdem in einer gleichfalls 1549 erneuerten und verbeſſerten Ordnung der Barbierer-Zunft bezüglich auf Chirurgie eingeführt worden iſt, beſchränkt ſich auf folgende Sätze:

Wann ein Meiſter der Barbierer in Beantwortung der ihm vorgelegten Frage- und Probeſtücke beſtanden ſey, ſollte er bei ſeinen Bürgerpflichten und Vermeidung einer Strafe dieſelben keinem Andern, der zum Meiſterrecht aufgenommen zu werden ſuche, eröffnen und beantworten lehren.

Wann einem Meiſter eine gefährliche Stich- oder andere Wunde zur Kenntniß käme, welche beſorglicher Maßen tödtlich erſchiene, der ſollte zu ſolcher Wunde Verband noch einen Meiſter des Handwerks nach freier Auswahl beiziehen, aber bei der Abnahme des Verbands zum mindeſten zwei von den geſchwornen Meiſtern zur gemeinſamen Beſichtigung nehmen, damit der Verwundete deſto weniger verwahrlost würde.

---

(86) Beil. IV.

Kein Meiſter ſolle in des Andern Verbände ſich miſchen, oder ihm ſie wegnehmen, ausgenommen es hätte der Kranke oder Verwundete ſich zuvor mit dem erſtern Meiſter nach Erkenntniß der Geſchwornen deßhalb abgefunden.

Kein Meiſter ſolle an den vier gebannten Feſt= Sonn= Zwölfboten= oder Apoſtel= und Unſerliebfrauen=Tagen Niemanden den Bart ſcheren oder zwicken, ſondern nur die nothwendigſten Dinge verrichten, als da ſind: Verbinden, Aderlaſſen, Zahnausbrechen 2c.

Kein Meiſter ſolle hinfür mehr nach fremden (Ader=) Laßzetteln, ſo auf andere Nazionen und Landſchaften eingerichtet ſind, ſondern einzig und allein nach den Laßtafeln, welche zu Würzburg und in der Nähe herum gemacht worden ſind, ſeine Laßbinden öffentlich aushängen, und vollends in den Hundstagen, d. i. von Margarethä= bis Lorenzentag gar nicht aushängen bei fünf Gulden Strafe.

Die geſchwornen Meiſter hätten fleißige Aufſicht zu haben, daß kein Landfährer oder Arzt Pflaſter, betrügliche und gefährliche Salben auf offenem Markte zu Würzburg weder zu den Jahrmeſſe= noch andern Zeiten des Jahres feil habe und verkaufe: es ſey denn ihre Waare vorher durch die geſchwornen Meiſter in Augenſchein genommen und bewährt gefunden worden. Allerdings jedoch ſollten Schneid= und Augenärzte hievon ausgenommen ſeyn.

Dieſe Ausnahme und Begünſtigung hatte wohl nur ihren Grund in dem Umſtande, daß es an heimiſchen geſchickten Schneid= und Augenärzten gebrach, und daß man deßwegen froh ſeyn mußte, wenn dergleichen Künſtler von fremden Orten her=

kamen. Ueberhaupt war jetzt die Stadt Würzburg mit Aerzten gar übel beſtellt, ſo daß darüber laute Klagen von allen Seiten ertönten, und die Hyäne der Pfuſcher ſich ein bequemes und ungeſtörtes Neſt machte.

44.

Als daher im Jahre 1550 der mehrmals erwähnte Arzt Dierbach von Würzburg wieder weg und nach Speier zu ziehen drohte, wenn nicht Biſchof Melchior ſein Verſprechen löſen, und ihm eine angemeſſene Beſoldung verleihen würde, ſah ſich das Domſtift, dem er diente, in eine wahre Verlegenheit darüber verſetzt, und es erbot ſich ſeinerſeits, dieſem verdienſtvollen Arzte, der während ſeines längern Aufenthaltes in Würzburg die Komplexion der Einwohner und alle örtlichen Verhältniſſe kennen gelernt habe, mit einer Zulage (von 20 bis 30 Gulden) zu Hülfe zu kommen, wofern der Fürſtbiſchof ihm das Verheißen, wie es billig ſey, verabfolgen und dadurch den faſt unentbehrlichen Arzt zurückhalten würde. Und nur nach ſolch ernſter Einſchreitung ward Dierbach zufrieden geſtellt, und von ſeinem Vorhaben ab- und feſtgehalten. Eine beſondere traurige Erfahrung des Tags hatte gerade damals (1550) ſo recht vollkommen überzeugt und fühlen laſſen, wie wichtig und ſchätzbar einem Lande der Beſitz geſchickter und erfahrener Aerzte, und wie gefährlich dagegen es ſey, ſich oft nicht einmal halbgelehrten, dreiſtdummen und um das Leben der Menſchen ſich minder als um ihren Beutel bekümmernden Windflügeln von Afterärzten und chirurgiſchen Quackſalbern anzuvertrauen, dergleichen es damals eine Menge gab, und die Un-

heil über Unheil ſtifteten. Aus dem Fürſtenthume Bamberg her hatte ſich der Stein = Bruch = (und Beutel=) Schneider Hanns von Thurn in Würzburgs Gauen eingeſchlichen, und da an manchen Orten ſein Unweſen getrieben mit frecher Hand, als er endlich zu Ochſenfurt in gefängliche Haft geſetzt ward, weil er an verſchiedenen dortigen Perſonen Leibſchäden und Wunden geſchnitten hatte, ſeine Schnitte aber nicht heil werden wollten, und die Krankheiten verſchlimmerten. Es ergab ſich auf nähere Erkundigung, daß er ſich vordem eines Knechts, Namens Adam Götz, als Gehülfen in ſeinem ſchlimmen Handwerke bedient habe, welcher nach Bamberg zu Haft und Beſtrafung eingezogen worden; daß er im ganzen Fürſtenthume Bamberg ſich ſehr übel berüchtigt gemacht habe, indem er ſogar Wiegenkinder geſchnitten, und dabei zwiſchen ſeinen Fingern einen Stein verborgen gehalten, den er für den den Kindern abgenommenen Blaſenſtein ausgab. Der Rath zu Kronach überſandte jenem zu Ochſenfurt eine große Liſte von Perſonen, die von dieſem unbarmherzigen Betrüger gar übel geſchnitten und zugerichtet worden waren, und theilte die abgenommenen Steine zur Anſicht mit. Weiter brachte man in verläßige Erfahrung, daß dieſer Hanns von Thurn auch in der untern Maingegend, zu Lohr, Rothenfels ꝛc. ſich nach gewohnter Art, wie anderwärts, herumgetrieben, und ſich überall aus dem Staube gemacht habe, ehe die geſchnittenen Patienten geheilt waren.

45.

In dieſer ernſthaften Angelegenheit, wo Geſundheit und Leben ſo mancher Leichtgläubigen ge=

fährdet waren, ſandte die fürſtliche Regierung zu Würzburg vorzüglich jene von Kronach eingelaufene intereſſante Mittheilung ſammt den beigelegten angeblichen Blaſenſteinen an ihren auf dem Reichstage zu Augsburg befindlichen Biſchof Melchior, damit er dieſe Steine von Augsburgs berühmten Steinſchneidern prüfen laſſen, und darnach in der Hauptſache ſelbſt eine Entſchließung geben möchte, was mit dem im Strafthurme liegenden Ungeheuer, Meiſter Hanns, zu thun ſey. Mit Rückſendung der empfangenen Papiere und Steine ſchrieb dann der Biſchof zurück, es hätten die vornehmſten und berühmteſten Meiſter der Steinſchneidekunſt die fraglichen Steine im mindeſten nicht als natürliche, gewachſene Blaſenſteine, ſondern als eine trügeriſch zubereitete ähnelnde Materie erkannt, darum ſollte der Verhaftete, wenn er ſeinen Betrug gutwillig nicht bekennen würde, durch den Nachrichter mittelſt peinlicher Fragen (d. i. Daumſchrauben, Lungenhiebe u. dgl.) zum Geſtändniſſe gebracht, und darnach wie ein Räuber und Mörder beſtraft werden. Und es geſchah mit ihm, was Rechtens.

Aus dieſem Vorgange ergiebt ſich klar, daß in dieſer Zeit weder Chirurgen noch Chemiker in Würzburg vorhanden waren, die durch ein ſachverſtändiges Urtheil die Provokation an fremde Aerzte und deren Erkenntniß überflüßig gemacht hätten.

46.

Was im berührten Jahre 1555 in Abſicht auf das Hebammenweſen zu Würzburg verordnet worden, beſtand lediglich in einem kleinen Nachtrage zu der

frühern Satzung (87), kraft deſſen „die Ammen jene Bürden, ſo von den ſchwangern Frauen nach der Geburt gehen (Nachgeburten), zu ſich zu nehmen, und nicht zu vergraben oder ſonſt zu verwahren, ſondern allzeit in ein fließendes Waſſer zu werfen verpflichtet wären" (88). Die Zahl der für die Stadt Würzburg beeideten Ammen beſtand damals im Ganzen aus fünf Weibern (89).

Im Jahre 1559 befand ſich der beliebte Arzt Dierbach nicht mehr am Leben, und Sinapius war durch Kränklichkeit in der Ausübung ſeiner Kunſt gehindert. Keinen von dieſen beiden Männern vermochte Dr. Wilhelm Rüger zu erſetzen. Noch hatte ihm der Anfang ſeiner praktiſchen Laufbahn des Zutrauens und guten Rufes zu wenig erworben, weßhalb ſein Geſuch um die erledigte Stelle eines fürſtlichen Leibarztes von der Hand gewieſen ward. Man ſuchte den kurpfälziſchen Leibarzt zu Heidelberg, Dr. Peter Lottich, den muthmaßlichen Verfaſſer der grauſamen Mordgeſchichte des Biſchofs Melchior von Zobel, und den innigen Freund der fränkiſchen Gelehrten Erasmus Neuſtetter, Daniel Stibar, Johann Virdung, Johann Oekolampadius ꝛc., für Würzburg und vornehmlich für die Stelle eines Leibarztes des Biſchofs Friedrich von Wirßberg zu erwerben, und machte ihm bei ſeiner Anweſenheit zu Würzburg in Heirathsangelegenheiten (1550) deßhalb die beſtimmteſten und günſtigſten Anträge. Allein Lottich

(87) Sieh oben S. 33.

(88) Geſchriebene Samml. u. ſ. w. S. 84.

(89) Daſ.

ſchlug dieſe Werbung aus, und folgte ſeinem bereits angenommenen Rufe als Profeſſor zu Heidelberg (90).

Hierdurch war auf Einmal für Dr. Wilhelm Rüger ein Glücksſtern aufgegangen, indem ihm jetzt nach dem 1561 erfolgten Tode des Sinapius die Stelle eines fürſtlichen Leibarztes und Phyſikus der Stadt ꝛc. übertragen ward.

47.

Wenn ſelbſt die Hauptſtadt des Fürſtenthums Würzburg ſowohl nach Zahl als nach Geſchicklichkeit mit Aerzten ſchlecht verſehen, oder, wie eine gleichzeitige handſchriftliche Nachricht ſich ausdrückt, „übel ſtaffirt" war,; ſo läßt ſich ein beſſeres Schickſal auf Seite des platten Landes ohnehin nicht vorausſetzen. Einiges Licht über letzteres verbreitet eine ſchriftliche Vorſtellung, welche der Jude Effraim, Arzt zu Wertheim, unterm 3. Jun. 1561 bei dem Fürſtbiſchofe Friederich einreichte, und worin er vorbrachte: „er ſey auf ein gnädigſtes Vorſchreiben Sr. Kön. Durchlaucht zu Böheim ꝛc. von dem Grafen Ludwig von Königſtein berufen worden, um ſich als Arzt zu Wertheim niederzulaſſen. In dieſer Stadt habe er wirklich ſchon ſein häusliches Anweſen genommen, und werde nicht allein von des beſagten Grafen Unterthanen, ſondern auch von der ringsumher liegenden Nachbarſchaft um ärztlichen Rath und Beiſtand häufig angeſprochen. Er könne ſeinen Dienſt den Nachbarn nicht verſagen, ſondern leiſte gern, was

---

(90) Nach verläßiger Quelle. — Vergl. auch: Vita Pet. Lotichii II. per Joann. Hagium Francum. 1619. p. 66 seq.

er vorderſamſt mit Gottes Hülfe und mittelſt ſeiner Arzneikunſt zu leiſten im Stande ſey. Da nun in Wertheims Nähe zum Einkaufe ſeiner Spezies und anderer Arzneiſtücke eine wohlgelegene Apotheke nicht beſtehe, ausgenommen in der fürſtlichen Hauptſtadt Würzburg; ſo bitte er, es möchte ihm — Sr. Kaiſerl. Majeſtät zu Ehren, Allerhöchſtwelche ſeinem Schwiegervater, dem Arzte Lazarus Sündt zu Günzburg, die Freiheit für ihn, ſeine Kinder, Tochtermänner und deren Geſinde ertheilt hätte, im heil. römiſchen Reiche zur Verrichtung ſeiner Geſchäfte allenthalben hin und her und wieder ſich zu begeben, — nicht minder dem Grafen von Königſtein zu Gefallen — eine ähnliche Freiheit im Fürſtenthum Würzburg bewilligt werden, um deſſen Einwohnern zu ihrem Nutzen und Gedeihen mit ſeiner Kunſt und Arznei dienen zu können. Ungeachtet der angezogenen fremden Begünſtigungen ward jedoch von der beſtehenden allgemeinen Medizinal-Verordnung vom Jahre 1549, welche §. 3 den chriſtlichen Unterthanen die Zuflucht zu jüdiſchen Aerzten und den Gebrauch der von ihnen verſchriebenen oder mitgetheilten Arzneien aufs ſtrengſte unterſagte (91), eine Ausnahme rückſichtlich des Meiſters Effraim mit nichten gemacht.

Allerdings mag der allzufühlbare Mangel an Aerzten ein eigener Beweggrund geweſen ſeyn, aus welchem der Biſchof Friedrich bei ſeinem im Jahre 1561 zu Würzburg errichteten Gymnaſium auch einen Lehrſtuhl für die Phyſik errichtete, für den der Stadtphyſikus Dr. Bernhard Mylius zu Wei-

---

(91) Sieh in Beil. IV.

ßenburg im Nordgau (92) berufen ward. Derſelbe kündigte am 22. Okt. jenes Jahres ſeine Vorleſungen in Würzburg wirklich an, und bekleidete nebſtdem die Stelle eines Stadtphyſikus.

48.

Bei dem 1563 eingetretenen großen Sterblaufe, der ſich zu den durch Wilh. von Grumbach verübten Drangſalen des Krieges geſellte, und wegen deſſen ſich flüchtete, wer fliehen konnte, wurden mit Ausnahme der dießmal veranſtalteten religiöſen Prozeſſionen ganz die nemlichen Vorkehrungen zur Begrenzung der Krankheit und zur Verpflegung und Heilung der Kranken getroffen, welche unter faſt gleichen Umſtänden im Jahre 1542 Statt gefunden hatten. Namentlich wurden die armen Kranken in verſchiedene öffentliche Pflegehäuſer und die für deren Wart abwechſelnd beſtimmten armen Weiber in die Armen- und Beguinenhäuſer aufgenommen, und Barbierer, wie und wo man ſie immer finden mochte, zur ärztlichen und wundärztlichen Behandlung aufgeſtellt. Für dieſe, ſo wie überhaupt für das Publikum ſchrieb Dr. Wilhelm Rüger, als Oberaufſeher dieſer vorübergehenden Krankenanſtalten, einen dem Drucke überlieferten Unterricht: wie man ſich bei dieſer Seuche zu verhalten habe.

---

(92) Bönicke a. a. O. S. 39 nennt ihn Dr. Bern. Mylius von Nürnberg, und verſteht vielleicht hierunter den Geburtsort dieſes Gelehrten. Zum Belege meiner obigen Angabe dient das unter Beil. V abgedruckte Schreiben desſelben.

49.

Um ſich von der Gelehrtheit der damaligen Aerzte in Würzburg und dem Zuſtande des Medizinalweſens ſelbſt einigen lebhaften Begriff zu machen, kann dazu nichts einen richtigern Maßſtab liefern, als folgende völlig charakteriſtiſche Begebniß.

Am 3. und 4. Oktober 1564 nemlich unternahmen die vier Aerzte des Biſchofs und der Stadt eine Leichenöffnung an zweien Menſchen, welche am fürſtbiſchöflichen Hofe plötzlichen Todes geſtorben waren. Als ſie über das Reſultat der Sektion den fürſtlichen Räthen Vortrag erſtatteten, wußten ſie die eigentliche Urſache von dem Tode jener Unglücklichen nicht anzugeben. Ihr einziges Gutachten lief da hinaus: man ſollte, ſobald wieder Jemand am Hofe plötzlich, oder ohne lange krank gelegen zu ſeyn, ſterben würde, desſelben Leichnam abermals aufſchneiden, und wofern daraus ein gleicher Befund, wie an den jetzt geöffneten zweien Menſchen, ſich ergeben würde, ſo hätte man den bisher bei Hofe gewöhnlichen Speiſewein abzuſchaffen, und dafür andern trinken zu laſſen. Denn es ſey zu beſorgen, daß Etwas in den Wein gekommen ſeyn möchte, wovon die bei der obigen Leichenöffnung gefundene „Corroſion und acris materia“ herrühre. Die fürſtlichen Räthe gingen in der Ueberlegung der Sache etwas beſſer zu Werke, und trugen den Aerzten auf, die Urſache der gefundenen Corroſion ꝛc. vorerſt gründlicher unter einander zu diskutiren, und am Hofe und im Hofſpitale Küche und Keller, Speiſe und Trank theils ſelbſt zu unterſuchen, theils unterſuchen zu laſſen.

50.

Schon waren mittlerweile am 5. Oktober aber-

mals mehrere Perſonen des Hofgeſindes in die nemlichen Krankheitsanfälle gerathen, wie die erſteren, noch aber war die befohlene Unterſuchung nicht begonnen, noch weniger beendigt. Die Aerzte entſchuldigten ihre Zögerung mit der Abweſenheit des Dr. Antonius (Hübner), und gaben überdieß an, derſelbe habe ſchon vordem dem Biſchofe perſönlich ſeine Anſichten über dieſe Erſcheinungen vorgelegt, daher wünſchten ſie vor Allem, erſt dieſe Anſichten zu kennen. Nach ihrem Ermeſſen jedoch wären die Urſachen des bei dem Hofgeſinde eingeriſſenen Uebelbefindens nicht einerlei, und ſie — die Aerzte — ſtünden darüber noch im Zweifel, da ſie erſt zwei (!) daran geſtorbene Perſonen ſezirt hätten. Das Volk bei Hof, fuhren ſie fort, lebe unordentlich, bei Nacht wache und bei Tag ſchlafe es u. ſ. w. (93) Man könne deßwegen etwas Zuverläßiges nicht ergründen. Die „Constitutio aeris" ſey bei Hofe (94) anders, als herunten im Thale. Auch ſey unter den neuerlich Erkrankten keiner, der erſt vor Kurzem auf das Schloß Marienberg gekommen und bald darauf geſtorben ſey (!), aufgeſchnitten worden. Sobald demnach Dr. Antonius kommen würde, wollten ſie mit ihm Alles bis auf die Mühlen unterſuchen, und ſehen, wie das Hofgeſind geſpeiſet werde und woher das Uebel komme.

51.

Erſt nach Verlauf von zweien Monaten (2. De-

---

(93) Dieß geſchah nemlich in jenen Tagen der Unruhe, wo man den feindlichen Einfall des Markgrafen von Onolzbach befürchtete.

(94) Bergſchloß Marienberg.

zember) legten die vier Aerzte ihre weitern Anſichten und Bedenken über die ſogenannte „neue Krankheit des Grimmens, des Freiſchlags und der Lähmung" vor, und erſt jetzt hatten ſie entdeckt, daß weder Keller, noch Küche, noch Mühle, und auch nicht die „Constitutio aeris" Schuld an jenen Vorfällen ſeyen, ſondern einzig und allein die Arznei, welche die Erkrankten und die Geſtorbenen von einem zu Würzburg wohnhaften iſraelitiſchen Arzte empfangen und gebraucht hatten.

Unter dieſen Umſtänden befahl nun in Abweſenheit des Fürſtbiſchofs deſſen Statthalterſchaft:

1) Weil dieſer Jude nicht qualifizirt ſey, ſollte ihm das Handwerk niedergelegt und verboten ſeyn, Niemanden Andern zu arzneien, als diejenigen Herren vom Adel, die ihn nach Würzburg gebracht hätten; 2) der Mr. Adam Schilling ſollte geprüft werden, und, wenn er in dieſer Prüfung tapfer beſtehen, und den Eid eines öffentlichen Arztes geſchwornen haben würde, ſollte man ihn alsdann „paſſiren laſſen;" 3) ſollte man eben dieſem Mr. Schilling den obigen Casum proponiren oder ſuggeriren, und ſein Gutachten darüber abfordern; 4) ſollten alle „Kälberärzte" (95) abgeſchafft, 5) die Apotheken unterſucht, und 6) endlich die Krämer in Aufſicht genommen werden, daß ſie keine Apothekenartikel feil haben.

52.

Den zufolge dieſes Faktums gewißlich vorhanden

---

(95) Vermuthlich die Schneidärzte gemeint, dergleichen Ehrn Hanns von Thurn geweſen. — Vergl. hiermit die Barbierer-Ordnung von 1549.

geweſenen und hart gefühlten Mangel an gründlichen und ſcharfſichtigen Aerzten minderte einigermaßen um das Jahr 1569 die Ankunft eines Dr. Johann Poſthius von Germersheim am Rhein. Ein Schüler der berühmten franzöſiſchen Aerzte, Lehrer und Schriftſteller Wilh. Rondelet und Lorenz Joubert zu Montpellier, hatte er ſich durch ſeine Schriften und praktiſche Geſchicklichkeit großen Ruhm erworben. Unſer Biſchof Friedrich von Wirßberg ernannte ihn daher zu ſeinem Leibarzte, und ſchenkte ihm, gleichwie das ihn eigens beſoldende Domſtift, alles Zutrauen, dem Publikum zugleich einen wahren, wohlthätigen Gewinn. Als einen Feind der bisher üblichen aſtrologiſchen Fanfaronade kündigte er ſich gleich beim Antritte ſeines Amtes dadurch an, daß er das Kalendermachen gänzlich und für immer von ſich ablehnte, und dem Martin Baiß von Haßfurt, der Arzneikunſt Doktor zu Würzburg, überließ.

53.

Nach der 1573 gemäß ausdrücklichem Befehle des Biſchofes Friedrich geſchehenen Unterſuchung der vier zu Würzburg befindlichen Apotheken ſahen ſich die Beſitzer derſelben veranlaßt, über mehrere im Medizinalweſen herrſchende weſentliche Gebrechen Beſchwerde zu führen. Laut dieſer Beſchwerden hatten bis dahin ſehr viele gemeine Männer und Frauen, beſonders aber die Juden und Barbierer heimlich und öffentlich verderbliche Pfuſcherei im Kuriren getrieben. Sie ließen ſich für ihre Arzneien, gleichviel ob gut oder gering und bös, hohen Preis bezahlen. Einige nicht approbirte iſraelitiſche Aerzte prießen ihre unnützen Rezepte, deren eine Menge in

die Apotheken gelangten, auf das Praleriſchte, und richteten damit viel Unheil an. Erſt wann das Unglück aufs höchſte geſtiegen, nahmen die Betrogenen, gewöhnlich zu ſpät, ihre Zuflucht zu den approbirten Aerzten. Die Würz- und andere Krämer, fremde Landfährer, Umſtreicher, Theriakkrämer handelten frei und offen mit allerlei Arzneimitteln, einfachen und zuſammengeſetzten, zum Nachtheil der öffentlichen Apotheken, als welche faſt nicht mehr beſucht wurden. Von dergleichen unberechtigten Medizinhändlern ließen ſich nicht allein die gemeinen Leute, ſondern auch hohe und vornehme Perſonen, ſogar ſelbſt die Doktoren der Medizin mit ſchlechter Waare betrügen.

Vor der Hand wurden dieſe Eingriffe und die darüber erhobenen Beſchwerden durch die Erneuerung der 1549 ergangenen Apothekerordnung beſchwichtigt.

54.

Mit dem nahenden Ende des ſechzehnten Jahrhunderts brach zum Glücke für Stadt und Land eine geſegnetere Epoche an. Und bald geſtalteten ſich alle öffentlichen Verhältniſſe, mithin auch das geſammte Medizinalweſen, ſchöner und erfreulicher. Das ſublunariſche Geſtirn, welches dieſen erſprießlichen Wechſel der Dinge herbei führte, war Biſchof Julius Echter von Meſpelbrunn, der Große und Unvergeßliche: groß ob der Gründung des ſeinen Namen tragenden Spitals und der Hochſchule zu Würzburg; unvergeßlich aber ſchon allein um der Wohlthaten willen, welche er durch jene beiden herrlichen Anſtalten bis zu unſerer Zeit herauf verbreitet hat, und noch auf ſpäte Zukunft hin verbreiten wird, einerſeits für das Heil der leidenden

Menſchheit und andererſeits für die höhere Bildung der vaterländiſchen und fremden Jünglinge.

Als Julius — ein junger Mann von 30 Jahren, voll Feuer und Leben, Geiſt und Gemüth, gereift an Erfahrung und vielſeitiger Bildung (96) und von Muth und Kraft getrieben, die Doppelzügel ſeiner Regierung mit eignen Händen zu führen nach ſeinem Verſtande und den Einſichten ſeiner treuen Räthe — am Ende des Jahres 1573 auf den Biſchofs- und Fürſtenſtuhl von Würzburg erhoben ward; da drängten ſich alsbald zwei hehre Gedanken in ſeinem Sinne — Sorge für die Armen und Kranken — Sorge für Unterricht in den höhern Künſten und Wiſſenſchaften. Jener Gedanke entſtieg ſeinem gefühlvollen Herzen, dieſer gehörte ſeinem erleuchteten Geiſte an.

55.

Julius machte auf den Studienreiſen, (die er zum Theil mit ſeinem Bruder Sebaſtian unternommen, und bei denen dieſer unterwegs zwiſchen Löwen und Douai von einem Hunde gebiſſen, und ſo ſtark verwundet worden, daß er mehrere Wochen lang an Ort und Stelle der Heilung wegen bleiben mußte), die eigne Erfahrung, wie tröſtlich den Unglücklichen eine menſchenfreundliche Aufnahme und Fürſorge ſey; er hatte im fernen Auslande der Anſtalten für Wohlthätigkeit ſo manche geſehen, und bei ſeiner Rückkunft ins Vaterland in den Noth- und

(96) Er hatte dieſelbe von 1558 bis 1568 auf den Hochſchulen von Köln, Mainz, Löwen, Douai in Artois, Paris, Angiers, Pavia u. ſ. w. erworben.

Jammerjahren von 1572 und 1574 die vielen Armen beweint, welche vor Hunger und Verwahrloſung auf den Straßen verſchmachteten, und als Leichen liegen blieben, und ſchrecklicher noch ward ihm das Elend der Armen und Kranken auf dem Lande geſchildert. An ſeinen Vorſatz, eine allgemeine Armen- und Krankenanſtalt zu gründen, der Tiefe und Sanftheit ſeiner menſchenfreundlichen Gefühle würdig und dem Zuſtande des allgemeinen Bedürfniſſes für Gegenwart und Zukunft angemeſſen, knüpfte ſich daher raſch die Ausführung. Anfänglich war das Unternehmen von manchen Hinderniſſen, ſelbſt von Seite des Domſtifts begleitet. Er beſiegte ſie, nicht ohne Beirath ſeines 1575 angeſtellten Leibarztes Dr. Johann Schönlein. Im Jahre 1576 begonnen, war der Bau des großen Juliusſpitals im Jahre 1579 ſchon vollendet. Jetzt wohnte die Armuth im Palaſte, reicher als der Reiche. Und mit Thränen der Rührung las jetzt der ob des großen Werkes erſtaunte menſchenfreundliche Beſchauer die Inſchrift des Armen-Palaſtes:

Qui rapidos Christi vagus ante receperat hostes,
Foedaque Judaeis busta locarat ager (97),
Sustinet erectas sublimi culmine sedes,
Hospitii misero tecta parata gregi.
Dux simul et praesul memori celebrabitur aevo
Julius, haec larga dona dedisse manu.
Quippe nec antiquos fidei nova gratia ritus,
Nec tulerat pietas impietatis agrum.

---

(97) Judenkirchhof.

56.

Am 10. Jul. 1580 geſchah die feierliche Einweihung dieſes Spitals, welches den alten, kranken, breſthaften und elenden Einwohnern des Fürſtenthums, beiderlei Geſchlechts „zum Troſt, Heil, Ergötzlichkeit, Unterhaltung und Zuflucht gewidmet" und in ſeiner ganzen Anlage ſo großartig war, als kaum irgend ein zweites in Deutſchland. Der edle Vater der Armen wollte, daß die Kranken mit ihm die Wohlthat einer geſchickten ärztlichen Hülfe theilten, und beſtimmte ſeinen eignen zweiten Leibarzt Wilhelm Upilio (98) für ihre Behandlung, den er von Neuſtadt an der Saale, wo er als Phyſikus geſtanden, im Jahre 1581 berufen. Derſelbe mußte „das Spital früh und nachmittags beſuchen, die Medikamente in der Apotheke daſelbſt verordnen und zubereiten, die Apotheke ſelbſt mit allem Nothwendigen auf Koſten des Hauſes verſehen und erhalten, die Simplicia zuſammentragen, die Composita machen, und ſich auch mit Deſtilliren, Waſſerbrennen" u. d. gl. befaſſen (99). Ihm war ein „Barbierer oder Wundarzt" beigegeben und untergeordnet, welcher die nöthigen Pflaſter, Wundgetränke, Holzwaſſer, Laugen u. d. gl. ſelbſt bereiten, und in ſeiner Barbierſtube den Vorrath von Pflaſtern, Salben, Oelen, Kräutern, Inſtrumenten und anderes „Gezeug" in ſeiner Verwahrung führen, und „rathſam gebrauchen" mußte, u. ſ. w. (100). Eine von den Pfründnerinnen war be-

---

(98) Aus Windsheim in Franken gebürtig.

(99) Sieh deſſen Ernennungsdekret in meines Vaters Beitr. zur Chron. d. St. Würzb. 1. B. S. 47.

(100) Wie hoch dergleichen Wundärzte in ihrer Wiſ-

ſtimmt, unter dem Namen einer Deſtillirerin oder Brennfrau das Laboratorium oder Brenngewölbe in Obſicht zu nehmen, und empfing zum Behufe ihres Deſtillationsgeſchäftes eine ſchriftliche Anweiſung, wie ſie zu verfahren habe.

57.

Bereits während der Gründung dieſes Spitals arbeitete Julius im Stillen daran, unmittelbar nachher den gefaßten Plan zur Errichtung einer Hochſchule anzufangen und auszuführen. Ohne ſeinem Domſtifte die geringſte vertrauliche Eröffnung darüber zu machen, und ſeine Einwilligung dazu zu begehren, weil er von dieſer Seite ähnliche Einſprüche wie bei ſeinem Spitale befürchtete, hatte er ſchon im Jahre 1575 vom Papſte Gregor XIII. und vom Kaiſer Maximilian II. die erforderlichen Privilegien bewirkt. Und als er am 21. Dezember 1581 dem Domſtifte bekannt machte, er wolle am 2. Jan. 1582 dieſe Privilegien durch ſeinen Sekretär Hagen öffentlich in der Stadt Würzburg promulgiren laſſen, da konnte daſſelbe ſeine Empfindlichkeit nicht bergen, daß er eben dieſe Privilegien ohne ſein Vorwiſſen eingeholt habe. Darauf erwiederte Julius, wie er eine ſolche Aeußerung von Empfindlichkeit nicht erwartet hätte, indem er die Privilegien für die neue

ſenſchaft geſtanden, iſt aus dem abzunehmen, daß im J. 1576 der Pfarrer zu Randersacker in der Stadt Würzburg keinen Einzigen finden konnte, der ſeinen „calculum in vesica“ hätte operiren können, ſondern ſich deßhalb zu einem Schneidarzte nach Erfurt begeben mußte.

Univerſität ſchon ſeit geraumer Zeit dem Domſtifte abſchriftlich zu Handen geſtellt habe, und das ganze Werk nichts anders ſey und ſeyn ſolle, als daß allein zum Beſten der Landeskinder Vorleſungen über Theologie und Philoſophie gehalten, und die Landeskinder der Beſchwerniß enthoben werden ſollten, dieſe Theile der Wiſſenſchaften mit großen Koſten an auswärtigen Orten zu hören und zu erlernen. Noch zur Zeit würde eine juridiſche und mediziniſche Fakultät nicht errichtet, folglich hiefür auch kein Koſtenaufwand erforderlich, und ſo hoffe er denn nicht, daß ihn das Domſtift an der Bewerkſtelligung einer ſo erſprießlichen Anſtalt hindern werde, die im Grunde nur eine Erweiterung deſſen ſey, was ſein Vorfahr begonnen habe.

58.

Doch das Domſtift ließ dem ſo weiſe handelnden Fürſten ſeine Unzufriedenheit und Unnachgiebigkeit ſchwer fühlen, als es ſich um ein ſchickliches Gebäude für die Schule handelte. Julius verlangte Anfangs den dem Domſtifte gehörigen Hof Katzenwicker, worin einſt Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ſeine Vermählung beging, aber das Domſtift ſetzte unter andern Bedingniſſen für die Abtretung dieſe, daß er dagegen den geiſtlichen Rath abſchaffen ſollte, als welcher Allen, der Ritterſchaft und ihm — dem Domſtifte — über den Kopf zu wachſen, und Alles an ſich zu ziehen ſuche. So wie nun hierauf Julius ſich entſchloß, das Kloſter St. Ulrich, den Hof zur Tanne nebſt dreien Vikarienhäuſern ſich gegen Tauſch und Werthserſatz vom Domſtifte abtreten zu laſſen, um auf dieſen Plätzen die Univerſität zu erbauen, machte das Domſtift auch hiegegen neue Wi-

derſprüche, und ſteigerte den Unwillen des Biſchofs über ſolche Hinderniſſe. Warum, ſprach er jetzt, will man mich als einen katholiſchen Fürſten hindern, eine Univerſität zu errichten, während die weltlichen, z. B. der Markgraf von Ansbach und Baireuth, die Stadt Nürnberg ꝛc. Schulen bauen und ſich befleißen, ihre Religion fortzupflanzen, und während man für dieſe Schulen mehr denn 100 Fuder Wein zollfrei aus dem Fürſtenthume Würzburg abführen ließ? Wenn das Domſtift befürchte, die (ihm gehäſſigen) Jeſuiten würden, weil ſie an dem vorgeſchlagenen neuen Platze wohnen, ſich in die Sache des Seminars miſchen, ſo gebe er ſein Wort, daß dieß nicht geſchehen werde. Die Jeſuiten — fuhr er fort — lehren Theologie, und im Seminar ſollen Weltleute, Juriſten, Artiſten und Aerzte wohnen, und ihre beſondern Schüler haben. Es ſollte nicht einmal eine Thür im Seminar gebaut werden, welche zu den Jeſuiten führe.

Erſt dann, nachdem Biſchof Julius feſt erklärte, er werde nun auch ohne Konſens des Domſtifts auf dem auserwählten Platze bauen, gab dieſes ſeine Einwilligung (101), und zwar am 2. Jun. 1582 dahin, daß das Seminar und die Schule bei St. Ulrich erbaut, und die dort befindlichen Vikariehäuſer dazu verwendet werden ſollten, „weil der „Bau eine gute Abſicht habe, und zur Erhaltung der katholiſchen Religion ge„reiche."

---

(101) Vergleiche, was Bönicke a. a. O. S. 44 von dem (hiſtoriſch unwahren) Beifalle des Domſtifts ſagt.

59.

Aehnliche Widerſpenſtigkeit bezeigte das Domſtift ſeinem Biſchofe durch die lange verzögerte Genehmigung der Univerſitäts-Statuten. Dieſe waren ihm ſchon im Jahre 1583 mitgetheilt worden: allein es ließ dieſelben ungeleſen liegen, und da der Biſchof deren Genehmigung erinnerte, gab es freimüthig zur Antwort, es halte ſie zu leſen um ſo mehr für ganz unnöthig, da es ja auch um die Zuſtimmung zur Errichtung der Akademie ſelbſt vordem nicht ſey gefragt worden. Dieſe gefliſſentliche Zögerung, wodurch man ſich wegen der Vorliebe und Auszeichnung, welche Julius den Jeſuiten bewies, und wegen deſſen ſtrenger Vorſchritte gegen die mit dem Domſtifte ſo vielfältig verwandte und verzweigte Ritterſchaft bei dem Reformationsgeſchäfte einigermaßen rächen wollte, dauerte bis zum 5. Dez. 1587, wo dann das Domſtift die erwähnten Statuten von ihm mit einigen Abänderungen genehmigt und beſiegelt zurückgab.

60.

Mitten unter den vielfältigen Sorgen, welche Julius auf die Gründung zweier ſo höchſtwichtigen Landesanſtalten verwandte, vergaß er keineswegs, auch auf das öffentliche Medizinalweſen ſeinen Scharfblick zu werfen. Er ſah vor allen Dingen die dringende Nothwendigkeit einer gründlichen Unterſuchung der Apotheken in Würzburg ein, und trug dieſelbe im Jahre 1580 den im beſten Rufe der Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit geſtandenen Aerzten ſeiner Reſidenzſtadt auf. Dieſe ehrenwerthen Männer waren Dr. Antonius Hübner, Dr. Johannes

Poſthius, Dr. Johannes Schönlinus, Dr. Wilhelm Upilio und Dr. Johannes Erasmus Flößerus, welche mit den Edlen Kraft Hartmann Milchling und Dietrich Echter von Meſpelbrunn und mit dem Rathe Phil. Marq. Balderſtein eine gemeinſame Kommiſſion bildeten. Die weſentlichſten Punkte, welche als das Reſultat dieſer Unterſuchung durch Bericht jener theilnehmenden Aerzte erſchienen, bezeichnen uns den ganzen Charakter jener Zeit in mediziniſch-polizeilicher Beziehung.

61.

Die Apotheker nemlich beklagten, daß auch Aerzte in der Führung und Abgabe von Medikamenten ſie beeinträchtigten. Die Barbierer, denen nur die Behandlnng äußerlicher Schäden, ſoviel deren Erfahrung in der Wundarzneikunſt und die Vorſchrift der geſchwornen Aerzte erlaubte, zugewieſen war, erlaubten ſich, auch innerliche Arzneien zu verordnen und zu geben, namentlich die Holzkur ohne Unterſchied der Patienten anzurathen, und zu derſelben nicht allein purgirende und dergleichen Arzneien aus der Apotheke vorzuſchreiben, ſondern auch ſolche treibende heftige Stücke ſelbſt zuzubereiten und den Kranken heimlich beizubringen. Es befanden ſich in und außerhalb der Stadt Würzburg einige ungeprüfte und unbeeidete Aerzte, Steinſchneider, Augenärzte ꝛc., die ſich ohne Erlaubniß in die Praxis eindrängten, und ſich nicht der alten, bekannten und in der Erfahrung bewährten, ſondern giftiger, ſchädlicher und auch völlig unwirkſamer Arzneien bedienten, und ſolche letztere den Leuten in jeglicher Art von Krankheiten ohne Unterſchied einſchwätzten, beſonders das Anti-

monium und ähnliche Paracelſiſche Arzneien, wodurch ſie demnach die Kranken ums Geld prellten, und ihre Umſtände gänzlich unheilbar machten. „Zum „Vierten — ſo ſind die ausdrücklichen Worte gedachten ärztlichen Berichts — ſcheuen ſich die unverſchämten idiotiſchen Juden gleichfalls nicht, obwohl „aus dem Lande verwieſen, dennoch in Würzburg und „den umliegenden Flecken noch herum zu gehen und „zu reiten, ihre Urinalia zu tragen oder am Sattel„bogen zu führen, des Ausgebens und Rühmens, wo „Jemand krank ſey, dem wollten ſie aus bloßer Be„ſichtigung des Waſſers die Krankheit, ihre Urſachen, „(auch wenn dieſe vorlängſt ſchon entſtanden, was „doch ohne allen Grund der Medizin iſt) erkennen „und angeben. Sie betrügen damit das gemeine „arme Völklein, ja auch bisweilen die vom Adel und „große Herren, daß ſie ihnen nicht allein Glauben „ſchenken, ſondern auch um großes Geld Arzneien „von ihnen nehmen, die man um gar Geringes in „den Apotheken haben kann, oder die dermaßen un„ſauber in ihren Winkeln zugerichtet worden, daß ſie „Keiner dem Vieh, geſchweige den Menſchen und „Chriſten zumuthen oder geben ſollte. Welches dann „ein Jammer und Schand iſt, von dergleichen Chri„ſtenfeinden überführt (betrogen) und geäffet zu „werden.“ —

62.

Letztlich führten dieſe Berichtserſtatter an: wenn ſie der gottloſen Teufelsbeſchwörer, Kriſtallenſeher, weiſen Frauen, Zigeuner, Theriakskrämer, und was ſolch betrügeriſchen Volkes mehr ſey, nicht ausführlicher gedenken wollten, ſo könnten ſie doch um des chriſtlichen Glaubens willen durchaus nicht überge-

hen, daß (wie die fürſtlichen Theologen ſelbſt es bekräftigen könnten) die Seelammen-Aberglauben und die verbotenen Segen der alten wahnwitzigen Manns- und Weibsperſonen im ganzen Stifte Würzburg, und ſonderlich in der Hauptſtadt dermaßen eingeriſſen ſeyen, und täglich zunehmen, daß ſchier kein Kranker ſo gering niederkomme, bei dem ſich nicht alsbald Segner und Segnerinnen einfänden, die ums Geld und „Bauchfülle" die Leute gegen unerhörte, unerkannte und in der Natur gar nicht vorwaltende Krankheiten ſegnen, wie dieß die Patienten den Aerzten faſt täglich ſelbſt bekennten. Dieſe Betrüger führten durch ihre Schwätzerei, Bleigießerei und ſonſtige närriſche Abmeſſungen und Sprüche die Leute zum Aberglauben und Verdacht, als ſey ihnen die Krankheit angezaubert, weßhalb ſie ja durchaus nicht einen Doktor oder Barbierer zu Rath und Hülfe ziehen dürften, weil in dergleichen unnatürlichen Krankheiten ihr Rath vergeblich ſey. Sie vertröſteten die Leute, daß ſie, auf ihre Segen Glauben ſetzend, die Krankheit dadurch verlieren würden. Sie trieben dieß Spiel acht oder vierzehn Tage, und wann ſich immittelſt die Krankheit nach natürlichem Verlaufe gebeſſert habe, ſo müßte dann der abergläubiſche Segen geholfen haben: gehe aber der Patient drauf, ſo war ſeine Krankheit ihm zum Tode angezaubert, und darum nit abzuſegnen. Nebſt dem Schaden, den die Irrgeführten an Leib und Seele erlitten, entſtünden hieraus Uneinigkeit und böſer Verdacht; Gottes Gaben und Mittel würden ausgeſchloſſen und verachtet, und dem Teufel je mehr und mehr Platz gemacht, die Leute zu äffen und durch Unglauben einzuneh-

men. Gewöhnlich, wann dergleichen Gegner die Kranken am Ende verließen, wändten dieſe ſich erſt an die Doktoren der Medizin, um das Waſſer zu beſehen, oder etwa mit der Apotheke Rath zu ſchaffen, und das Verdorbene wieder gut zu machen, was oſtmals zu ſpät ſey. Auf ſolche Weiſe denn würde mancher redliche und dem Lande nützliche Menſch, dem in der Zeit wohl zu helfen geweſen wäre, um Geſundheit, Leib und Leben gebracht; denjenigen Aerzten aber, welche in dem Zuſtande der Verzweiflung gerufen werden, käme für aufgewandten theuern Fleiß der Lohn zu Theil, daß ihre Ehre und ihr guter Leumund angegriffen und geſchmälert werde.

63.

Julius, der in allen übrigen Polizeigegenſtänden mit Ernſt und Eifer beſſere Ordnung einführte, widmete vorderſamſt dem nach obiger Schilderung ſo erbärmlichen Zuſtande der Medizinal-Polizei ſeine ganze Sorgfalt, und erließ die ſtrengſten Befehle, dem Unweſen in derſelben zu ſteuern. Die Aerzte wurden angewieſen, eine umfaſſende neue Apotheker-Ordnung mit Umſicht und Strenge zu verfaſſen. Es geſchah. Und als am 11. Jun. 1583 die entworfene neue Ordnung den Apothekern im Beiſeyn des fürſtlichen Kanzlers mit zweien Räthen und der Aerzte Poſthius, Schönlein und Upilio (102)

(102) Dr. Hübner hatte ſich 1582 bei hohem Alter und erworbenem bedeutenden Vermögen wegen Verdrüßlichkeiten, die ſeinen (lutheriſchen) Religionsverwandten in Würzburg widerfuhren, nach ſeiner Geburtsſtadt Meiningen zurückbegeben.

zur Beſchwörung derſelben vorgelegt ward, weigerten die Apotheker den Schwur, vorgebend, daß dieſe Ordnung ſo ſcharf und ſtrenge ſey, als ſich im ganzen römiſchen Reiche keine ſolche finde, und verlangend, man ſollte bloß die bisherige Ordnung handhaben.

64.

In dieſer Zeit und bei ſo übler Beſchaffenheit des Medizinal-Zuſtandes blieb Julius nicht lange zweifelhaft mit der Idee, daß es Noth thue, nunmehr nach vollendeter vollſtändiger Beſetzung der theologiſchen Lehrſtühle (103) bald auch für den Vortrag der Arzneiwiſſenſchaften geſchickte und berühmte Lehrer auf ſeine Hochſchule zu berufen. Dr. Poſthius wanderte im Jahre 1585 nach Heidelberg aus, und Dr. Johann Erasmus Flößer, ein geborner Würzburger, trat in deſſen Stelle ein, nahm jedoch im Jahre 1587 ſeine Entlaſſung. Dieſe Verringerung der Zahl tüchtiger Aerzte vermehrte 1594 der Tod des Dr. Wilhelm Upilio (104).

---

(103) Julius berief 1587 den Lizenziaten der Rechte Heinrich Reck von Köln als Profeſſor des kanon. und Zivilrechtes; — 1588 ernannte er den Sebaſtian Hallmeier, der Rechte Dr., zum Lehrer derſelben beiden Sparten; imgleichen hiezu den Dr. der Rechte Anton Weidenfeld 1589; imgleichen hiezu 1590 den Dr. der Rechte Wilhelm Bruſius Schottus und Johann Drieſch, d. R. Liz.

(104) Dieſer Mangel an Aerzten ward hart gefühlt. Man nahm, beſonders bei chroniſchen Krankheiten, ſeine Zuflucht zu berühmten auswärtigen Aerzten, und erholte ihre Konſilien. Dieß that z. B. der Abt

Demnach ernannte Julius in dem eben bemeldten Jahre 1594 den Doktor der Arzneikunde Johann Stengel ſowohl zum Profeſſor an der Univerſität, als auch zum Arzte des Juliusſpitals mit der Verbindlichkeit, daß er des Tags eine Stunde leſen, und nebſtdem im Spitale täglich vormittags und nachmittags die Kranken neben dem ihm zugeordneten Chirurgen beſuchen, ihre Krankheiten erforſchen, und darnach die Medikamente in der dortigen Apotheke verordnen und zubereiten ſollte. Nebſtdem ward ihm zur Pflicht auferlegt, „dafür fleißig zu ſorgen, 1) daß dieſe Apotheke mit allen nothwendigen Artikeln, beſonders mit friſchen Materialien (deren Anſchaffung jedoch niemals ohne Vorwiſſen des Biſchofs zu geſchehen hätte) verſehen und erhalten werde; 2) daß die Simplicia zuſammen getragen, und die Composita gemacht werden, auch mit dem Deſtilliren, Waſſerbrennen ꝛc. fleißige Zubereitung geſchehe; 3) daß auch der Garten im Spitale mit Simplicibus und mehr andern guten Gewächſen und Kräutern, welche zur Arznei dienen, bebaut werde (105).“

Johannes zu Münſterſchwarzach. Dr. Camerarius zu Nürnberg und Dr. Poſthius zu Heidelberg beriethen ihn über ſein chroniſches Rothlauf, und da ihre Konſilien ſich beſtens bewährten, erbat ſich der Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg im J. 1593 die abſchriftliche Mittheilung derſelben. — Im Jahre 1594 reiſete der Domherr Gottfried von Stein von Würzburg nach Nürnberg, und berief dahin zwei Aerzte von Prag und Augsburg, um in ſeiner Krankheit ihres Rathes zu pflegen.

(105) Sein Dienſtsold beſtand in 120 Gulden aus der f. Kammer und in freiem Tiſche am Juliusſpitale.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

65.

Gleichzeitig mit Stengel erhielt auch Adrianus Romanus, der Medizin Doktor, von Löwen gebürtig, die Ernennung als Lehrer der Arzneikunde an der Univerſität und als Leibarzt am Hofe des Biſchofs Julius. Unter dem Vorſitze dieſes Lehrers erſtand bereits im September 1594 der Kandidat Henning Scheunemann, von Halberſtadt in Sachſen, eine öffentliche Disputation aus der Medizin und Phyſik, und zwar de elementis rerum principiis etc., welches in ſo fern hier angeführt zu werden verdient, als dieſe Diſſertation der Erſtling der neuen mediziniſchen Fakultät war, und zugleich beweiſet, daß dieſe Fakultät gleich bei ihrem erſten Entſtehen von Fremden beſucht worden iſt (106). Der Lehrer A. Romanus ſelbſt gehört übrigens unter die Merkwürdigkeiten dieſes Jahrhunderts, welches bis an ſein Ende in der Reihe der Aerzte geiſtliche Perſonen zählte: denn auch er war ein Geiſtlicher, und erhielt deßwegen zur Belohnung ſeiner Verdienſte um die aufblühende mediziniſche Fakultät eine Kanonikat-Präbende im Stifte Neumünſter, an welchem auch ſein Mitbruder oder Mitchorherr Jonas Adelwerth Doktor der Arzneikunſt war (107).

Zum dritten Lehrer an gedachter Fakultät und zugleich zum Syndikus im Spitale zu den 14 Noth-

(106) Bei den übrigen Fakultäten war bereits im J. 1591 eine große Frequenz von ausländiſchen Studenten, beſonders von Pohlen eingetreten, welche großen Muthwillen und viele Schlägereien verübten.

(107) Der Vorſitz des A. Romanus bei der Defenſion des Joh. Birenſtil aus Würzburg im J. 1595 De semine et sanguine materno war für einen Geiſtlichen ein ſeltſamer Akt.

helfern ernannte endlich Julius 1595 den Doktor der Arzneikunde Georg Leyer, und trug ihm auf, gleichfalls täglich eine Stunde Vorleſung zu halten, und daneben die Kranken in jenem Spitale zu behandeln.

66.

Daß in der kurzen Zeit, ſeit welcher eine mediziniſche Lehranſtalt zu Würzburg ins fruchtbare Leben getreten, über ſo manche Dinge der medizinischen Polizei ein wohlthätigeres Licht aufgegangen ſey, bezeugte, nebſt der von Biſchof Julius eingeführten beſſern Straßenreinigung, der Unterdrückung ſchädlicher Medikaſter, und Handhabung genauerer Aufſicht über die Apotheken, vorzüglich das 1597 ergangene Mandat, veranlaßt durch die nahe Gefahr, daß die in mehreren benachbarten Ländern wüthende Peſtilenzſeuche auch die würzburgiſchen Gauen heimſuchen möchte. Keine von den bei frühern ähnlichen Anläſſen angeordneten vorſorglichen Anſtalten waren ſo umſchauend, durchdacht und zweckmäßig als die jetzigen. Immer mehr, als ſonſt, wurde die religiöſe Anſicht vorangeſtellt, daß eine Seuche nur darum von Gott geſchickt werde, um die Laſter der Menſchen zu ſtrafen. Vor Allem wurden daher öffentliche Gebete angeordnet, und unter den Laſtern beſonders das Gotteslåſtern, Fluchen und Schwören, das Singen unzüchtiger Lieder ꝛc. verboten; es ward befohlen, daß Jedermann Haus und Hof rein halte, und beſonders bei feuchter Witterung Räucherungen mit Wachholder u. d. gl., vornehme. Da die Anſteckung von Seuchen gewöhnlich von dem ſtarken übeln und ungeſunden Geruche, dürren und andern Fiſchwerks, der Schweine u. d. gl. herrühre, ſo ſoll-

ten, wie vordem ſchon geboten worden, die Märkte, Plätze, Gaſſen, Winkel, Brunnen, Rinnen ꝛc., kurz die ganze Stadt von aller Unfläterei rein und ſauber gehalten werden. Als eine andere Quelle der Infektion ſah man auch die öffentlichen Bäder an. Dieſelben durften daher bis auf weiteres nicht alle zugleich fortwährend geöffnet, ſondern eines um das andere nur jedesmal 14 Tage lang zum Gebrauche gehalten werden, doch nicht für fremde unbekannte Gäſte. Gleichwol ward das Schröpfen in den Badſtuben beim Ofen, deßgleichen das Schröpfen und Baden in eigenen Privathäuſern mit der Auflage vom Verbote ausgenommen, daß das Geblüt nicht auf die Gaſſen geſchüttet oder geflößt, ſondern aufgefangen und vergraben werde. Kein Einwohner durfte nach einem auswärtigen Orte reiſen, wo die Infektion herrſchte, und jeder von daher kommende Reiſende mußte zurückgewieſen werden. Würde ſich jedoch Jemand unterſtehen, einen ſolchen verdächtigen Ankömmling aufzunehmen, dem ſollte das Haus geſperrt werden bis zum Ende der Gefahr. Die offenen Garküchen wurden eine Zeitlang, bis auf beſſere Ausſicht, geſchloſſen, die Winkelwirthſchaften aber gänzlich abgeſchafft. Gleichfalls eingeſtellt wurden die Fechtſchulen, die öffentlichen Spiel- und dergleichen Verſammlungen, und die Branntweinhäuſer. Den Landfährern, Theriakkrämern und andern gewöhnlichen Betrügern, den fremden Bettlern, Handwerksgeſellen ꝛc. ward der Eingang verwehrt, u. ſ. w.

67.

Ueber die Apotheken waltete fortan eine ſtrenge Aufſicht, und deſſen ungeachtet wollten die früher ſchon

mehrmals gefundenen und gerügten Unordnungen nicht verſchwinden. Noch im letzten Jahre dieſes Jahrhunderts (1599) nahmen die geſchwornen Aerzte und Profeſſoren Gottfried Steeg, Georg Leyer und Johannes Stengel eine allgemeine Unterſuchung vor, und es offenbarte ſich hiebei, daß die Apothekergehülfen ſich weigerten, den Eid der Treue zu leiſten; daß die Apotheker eine Menge Arzneimittel führten, die von keinem Arzte vordem geſehen und gutgeheißen worden; daß die Apotheker nicht minder als die Chirurgen, Bader, Hebräer, alte Weiber und Landfåhrer Arzneien vertrödelten, von deren Gebrauch die größte Lebensgefahr abhing; und daß die Apotheker trotz aller ſeit einiger Zeit erlaſſenen Verbote, nach welchen die Krämer nicht mit Arzneien Handel treiben ſollten, dennoch Urſache genug hatten, über dergleichen fortwährende Nahrungsbeeinträchtigung zu klagen.

68.

Faſſen wir nun die Hauptzüge zuſammen, welche den eigenthümlichen Charakter dieſes Jahrhunderts kennbar bezeichnen, ſo ſtellt ſich derſelbe beiläufig alſo dar: Die allgemeinen Herbſtnebel eines tiefgewurzelten Aberglaubens, eines hohlen myſtiſchen Unſinnes und einer ſteifen ſcholaſtiſchen Pedanterei in der Pflege der Wiſſenſchaft verfinſterten und erſtickten die hervorgedrungenen Lichtſtrahlen der Einzelnen. Je mehr die bombaſtiſchen Adepten der Alchymie und Aſtrologie die Gunſt der Großen nicht minder, als die Bewunderung des Volkes ernteten, deſto feſter behaupteten ſich ihre Thorheiten zum Nachtheil für die Menſchheit und für die Entwickelung des Wahrhaften und Beſſern in der Kunſt. Als ein Idol ver-

ehrte man langehin einen unverſchämt pralenden Theophraſtus Paracelſus mit ſeinem leeren Geheimnißkram von Goldmacherei und Bereitung einer Goldtinktur. Schaarenweiſe eilte das Volk, um ſich die Ader ſprengen zu laſſen, in die Buden der Bader, ſo oft es dazu von der Aderlaßtafel in den Kalendern und von der bei den Badſtuben öffentlich ausgehängten blutrothen Aderlaßbinde gemahnt und gerufen ward. Jedes Mal zu Dutzenden ließen ſich die Bewohner der vielen Klöſter die Ader öffnen, und ſie, wie das Volk, pflegten dann nach ſolchen Präſervativ-Operationen wochenlang, deſto ſorgfältiger und ausgewählter ihre Mägen mit Speiſe und Trank, um den Blutverluſt wieder zu erſetzen, den ihnen die gläubig verehrten Hirngeſpinnſte der Aerzte entzogen. Die Folgen von ſo verkehrter Weiſe waren oft ſchrecklich, vermochten gleichwol nicht eine Aenderung zu bewirken. Bei dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl gründlich gebildeter und bewährter Aerzte, dergleichen ohnehin höchſtens nur die Städte beſaßen, war dem geſchäftigen Haufen der Quackſalber kaum Einhalt zu thun. Wunderglaube, Glaube an Geiſterbannung und Teufelaustreibung, ſowie die Furcht vor Zauberei feſſelten die ſchwachen Gemüther, und wuchſen an Ausbreitung und Feſtigkeit. So galt denn auch das Foltern und Verbrennen der Hexen als ein gemeines erbauliches Schauſpiel, bei dem nicht ſelten ſogar die unwiſſende und unſchuldige Jugend als Opfer unerwieſenen Verdachtes und ungerechter Strafe fiel. Erſt bei dem Ablaufe des Jahrhunderts öffnete ſich durch die Gründung einer hohen Schule die Ausſicht in eine beſſere Zukunft. Geſundes Saatkorn verſpricht eine fruchtbare Ernte.

Beilagen.

(Zu Seite 48.)

Beilage I.

Schreiben des Profeſſors Burkard von Horneck an das Domſtift zu Würzburg, vom 3. Januar 1505 *).

Ihs

Celeberrimis atque clarissimis Dominis Dominis Doctoribus, viris eminentissimis dominis Canonicis majoris ecclesie Herbipolensis, patribus meis observantissimis b. de Horneck arcium medicinarumque professor minimus salutem plurimam singulari cum recommendatione dicit. Haud possum non commoveri in eum statum infortunatissimum temporum nostrorum incidisse vitam meam, quo nemo compos racionis magnopere vivere affectat. Tot incidunt casus et pericula, ut nescio quo modo quave via Herbipolim securius cum bibliotheca atque tatzis, et suppellectilibus, ego ipse veniam.

*) Mit Ausfüllung der im Original befindlichen Wortabkürzungen, und der darin unterlaſſenen Trennungszeichen abgedruckt.

Instititi per preces pecii consilia et hodie vestro sapientissimo consilio dijudicabitis et mihi presenti cum nuncio meo scribere faciatis propter durum Martem, quia tot sunt discrimina viarum peto me reddere certiorem, pro quo (si nostra unquam processerunt merita) hoc unum polliceri audeo, ad quemcunque statum pervenero me vobis eternum fore devinctum et obnoxium. Valeant amplitudines vestre quibus me plurimum commendo. Ex fonte salutis die 3a Januarii anno à natali Christiano 1505. Vestras expecto literas.

(Zu Seite 49.)

Beilage II.

CARMEN

DE INGENIO SANITATIS

ad Reverendissimum in Christo Patrem, et Illustrissimum Principem et D. D. Berchtoldum Archiepiscopum Moguntiens. S. R. I. per Germaniam Archicancellarium etc. Burcardi de Hornek artium et medicinarum doctoris.

CAPITUL. 1.

De Exercitio.

Pontificum princeps et nostri gloria saecli
Berchtolde clara nobilitatis honos!

Si cupias annos sanos percurrere multos
Et quartum et quintum dinumerare genus,
Convenit ante cibos moderatis passibus uti
Qui tua non aliquo membra labore gravant
Augent innatum recreant simul atque calorem
Post epulas motus languida membra facit
Jussit Alexandrum post sumtas ocius escas
Magnus Aristoteles molliter ire tamen
Est exercitium sacra quaedam regula vitae
Ingenitus fervens quo calor esse solet
Ad nihilum subito cuncta superflua reddit (sic)
Et grandem nostris viribus addit opem,
Huic debent juvenes, hac gaudet cura senectus
Qui nunquam tempus frustra perire sinit,
Hic exercitio careat, vel desinat uti,
Invalidus quisquis jugiter esse cupit.

CAP. 2.

De cibo et potu et hora ejus et de juvamento et nocumento ejusdem.

Qui cupidum celebrant inhianti gutture ventrem
Nec timidi vitae consulere suae (sic)
Laetentur nunquam, quia si praesentia temnunt
Tempora, sic curant nulla futura simul
Ergo mandendum non est, nisi noscitur ante
Libatos stomachum devacuasse cibos,
Nec tardanda fames; stomachum quia putridus humor
Concretus subito et cetera membra gravat.
Cuivis naturae repletio maxima mors est
Plus justo pleni quot cecidere viri,
Quot gula coeca rupit cupidi vis improba ventris
Quot gula promissum suffocat ante diem

Supplicium grande semper penitusque cavendum
Quando indigestis additur esca cibis
Sit tibi cura vehemens epulas diffringere semper — (sic)
Inter mandendum: saepe parumque bibens
Ante dapes grossas: cibus est tibi mollis habendus
Aegra super duras sit levis esca dapes.
Coena brevis tua sit, sic erit nox inclita semper
Succedit dulcis cum levitate sopor.
Cumque valent hyeme ventres: et tempore verno
Tunc sit mensa tibi largior atque merum,
Fervida repletis nocet omnibus et gravat aestus
Sumere tunc epulas: saepe parumque juvat.
Ne fiat stomachus tibi flegmatis ampla lacernis
Cruda per autumnum sicce tutus eris
Ordine praedicto fuerit quicuncque refectus
Fonte sublimata mundet utramque manum.
Abstergit palmas et lumina reddit acuta
Post praelibatas purior unda dapes
Os demum stomachi multa mala, sigillat (sic)
Ante cibum anisum: post coriandrum juvat.
Nec non cum sacharo confecta citonia prosunt
Et notam antiquus caseus addit opem.
Haec sapias, quando medici tibi copia non est,
Et ne te perdant dira venena times.
Nux: aleum: ruta: pira: raphanus: ac thyriaca
Fortiter haec semper contra venena valent.
Principio morbi primis in moribus obsta
Aut nihil aut modicum tarda medela potest
Aer et esta quies, repletio, gaudia, somnus,
Haec moderata juvant: immoderata nocent.
Non istae leges manant a pectore nostro
Sic Galienus ait: sic Avicenna refert.

CAP. 3.

De somno et vigilia, et de figuris somni et de juvamento et nocumento ejusdem.

Sana super dextram res est requiescere partem
Et levum confert volvere deinde latus
Ille sopor primo qui desuper incipit alvum
Vim digestivam: roborat: auget, alit.
At resupina quies subeth. (sic) invitat, atque catarrum
Quos sequitur frenesis incubus atque stupor.
Et dormire super vacuum, virtutibus obstat,
Confringit stomachum volvere crebro latus.
Unde magis robur vis digestiva repremit,
Et palmam stomacho continuare manus.
Pectore nudato contingere pectus ephebi
Plus quam credendam viribus addit opem
Dant requiem somni, macris et pinquibus obsunt
Et vigilare juvat, et vigilare nocet.
Ante diem semper propter tria surgere jussit
Magnus Aristoteles dogmatis omnis honos
Tum quia praesidium magnum speculantibus affert,
Et quia stant sana corpora nostra magis
Et vigilare decet patres: quibus omne relictum
Praestitit imperium, totaque cura domus,
Sume serenato vultu dignissime Princeps
Quod tibi Burcardus pollicitum dat opus
Hoc breve sit quamvis validis sed viribus amplum est.
Plus quam magna silex parvula gemma valet.

Impressum Meming: *).

---

*) Beſtehend aus 4 Oktavblättern.

(Zu Seite 72.)

Beilage III.

Würzburger Apotheker-Ordnung vom Jahre 1549.

Wir Melchior Von Gottes gnaden Biſchov zu Wirtzburg, und Hertzog zu Franken, Nachdem ein Zeitlanng here, von den Innwonern unſer Statt Wirtzburg, geiſtlichen und Weltlichen, auch andern vff dem Lannde, ſo in den Apodecken in gemellter vnſer Statt Wirtzburg gelegen Artzney und Materialia Zu Jhrer oder Jhrer Notturfft kaufft haben, etlichmal Klag Entſtanden, das Jhnen mer dan eines alts verlegne und vnkråfftige Artzney Materialia vnd Stück für gut, friſch vnd gerecht verkaufft, dadurch den Notturfftigen, Kranken Leuthen ſolche zu gebrauchen vermainet aus geprechen vnd mangel derſelbenn nit allein vngeholffen bliben, ſonnder etwa durch nieſſung derſelbenn die ſachen Erger worden, vnnd: darzu der vffgewennt Koſt gantz vergebenns geweſt, Haben wir aus ſonderlicher Naigung und Liebe, die wir zu vnſern Vnterthanen vnd Verwanten gnediglich tragen, ſolchen mangel ſtattlich zubegegnen, mit Rath, wiſſen, vnd willen der Erwirdigen vnd Wirdigen Techants vnd Kapittels vnſers Thumſtiffts zv Wirtzburg, Nachuolgennde Ordnung Fürgenomen, Erſtlich ſetzen, Ordnen und wollen. wir, dieweil Hoch von nötten, ſolch Apodecker anzunemen die den Apodecken wiſſen vorzuſtehen, So Ordnen, Setzen, und wollen wir, das Hinfüro kein Apodecker angenomen, oder zugelaſſen werde, Er ſey dan zuuor durch bewerte Ertzt vnd Apodecker verhört, vnd der-

maſſen erfahren, daß er kund vnd wiß der Apodeck mit Erkanntnus der Materialien, Compoſitionen, Kuchen vnd andern Nottwendigen ſachen vnd dingen vorzuſtehen, welche dan auch ſchweren ſollen, Jhre Apodecken zu verſehen, vnd beſtellen, durch ſich ſelbs oder berichte Knecht, die des Wiſſens haben, vnd vorhin durch die geſchworne Ertzt gnugſam geachtet ſeien, alſo das ſie alle Ding zu dem beſten machen kunden, wie ſich das zuthun geburt und die Apodecker keinen Diener annemen, noch gebrauchen, er ſey dan zuuor durch unſere geſchworne Ertzt verhort vnd approbirt, vnd hab den gewonlichen aidt geſchworen, darzu die Apodecker ſolche Jhr angenommene, vnd approbirte Diener dahin halten, vnd verbinden, daß ſie der Apodecker und Jhrer der Diener aidte getreulich nachſetzen, vnd den Knechten oder Dienern in geferlichen ſachen nit allein vertrauen, ſonder ſelbs mit zuſehen, vnd helffen ſollen, Und das alle vnd ein Jeder Apodecker, Hir Jn vnſer Statt Wirtzburg, gute newe vnd unverlegene Artzney vnd Materialia, die nit erfault, erſpart, oder ſunſt vnkräftig ſeind, einkauffen, vnd zu Jhme pringen, auch in ſolchem, ſouil muglich kein Koſten anſehen, auch ſparen ſolle. Wir ordnen, ſetzen vnd wollen auch, daß alle Apodecker Jn vnſerm Fürſtenthumb, alle Materialia, die ſie von Nurmberg, Frankfurt, oder anderſt woher pringen, on Beſichtigung der approbirten Ertzt, weder in Büchſen, noch andern Gefäß, einlegen, oder behalten, bey ſtraff deß verluſts der Materialien, So gebietten wir auch, bey ſtraff leibs vnd guts, daß weder mann noch frawen, wer die ſeiend, ſich in vnſerm Stifft der Artzney vnterfahen, ſie ſeien dan zuuor durch vnſre geſchworne Ertzt verhort, vnd ap-

probirt worden. Jtem daß kein Doctor, vnd anderer, er ſey Criſt oder Jud, Materialia in ſeinem Haus hab oder verkauff, dan allein die ienigen, die wir Jhnen zulaſſen, vnd Jnn failen kauff fürzulegen gnediglich vergonnen. Zum andern Zw welcher Zeit, vnd ſo offt vnſre geſchworne phiſici, vnd andre von vns darzu geordnete, die Apodecken viſitiren, heimſuchen vnd beſichtigen werden, daß dieſelbigen gutwillig zulaſſen, Jhnen alle Jhre Materialia, Simplicia vnd Compoſita gar nichts ausgenomen anzaigen, vnd herfur geben, Jhnen geuerlich nichts verhalten, noch verbergen, Sonnder ſie die alle vnd Jede nach Jhrem gefallen beſichtigen laſſen, vnd Jhnen daran kein Eintrag noch verhinderung thun, Volgends daß ſie alle vnd Jde Artzney mit allem Vleis getreulich machen, nichts fernner darzuthun, dauon auslaſſen, noch ſunſt Enderung darin machen, oder quid pro quo nemen, ſonder ſtracks damit halten, nach Jnhalt vnd vermog des vberſchickten Recepts, vnd Jn nemung bezalung derſelben uber den Werth, vnd wider die Billichait Niemand ubernemen, noch beſchweren, ſonder ſich an gleichmeſſiger Zalung, nach ausweiſung der Tax, ſo die obgemelten vnſere geſchwornne Ertzt ſolcher Materialien halben jeder Zeit ſetzen werden, benuegen laſſen. Weitter ſollen ſie alle Jhre Vermiſchung, die man in den Apodecken berait, vnd bis die Jemand zu geprauchen begert, behalten muß, gut, gerecht, vnd eine wie die ander, gleichförmig componiren, vnd machen, vnd daß ſie die Compoſita, ſo Jn allen Apodecken gepreuchlich ſeind, keinswegs zuſamenſetzen, noch fertigen, noch niemands dauon geben vnd verkauffen ſollen, es ſeien dan alle vnd iede Stuck, dauon vnd

daraus ſie gemelte Compoſita zuſamen ſetzen, durch vnſere gemelte geſchwornne Medicos vnd darzu Verordnete, wie oblaut, zuuor Inſonderheit beſichtigt vnd fur tuglich approbirt vnd zugelaſſen. Wir haben auch vernomen, daß die Apodecker zu Zeitten die Vermiſchung der Materialien nit nach dem Recept machen, ſo gebietten wir Ernſtlich, vnd wollen, daß ſie die Apodecker hinfuro kein ander Vermiſchung machen, oder componiren, dan wie das Recept in ſich helt, vnd ausweiſt, alle Ding zum Beſten darzu brauchen, vnd nemen, vnd daran nichts verendern, oder ein Stuck fur das ander darzu thun, on ſonderlich vorwiſſen vnd Erlaubnus des Artzts, der ſolch Recept gemacht hat, vnd ſonderlich ſollen ſie hinfuro kein frembde, auslendiſche Simplicia, tranſmarina vnd Exotica genant, dan in Beyſeyn der gedachten vnſerer geſchwornen Ertzt einfaſſen, hinwider die Inlendiſchen Materialien oder Artzney, als wurtzel, kreutter, Bluemen, Samen, Frucht, Waſſer vnd dergleichen alle vnd jede Jahre, wo es vnſere Ertzt nit für gut achten, hinweg ſchütten, vnd zu gelegener Zeit andere friſche vnd newe an derſelbigen Statt nemen, dieſelben mit Stroe, Hewe, oder anderm vnvermiſcht, vngeſeubert, abgedert, eingemacht, oder eingefaſt, an gelegen ortten, vor vnzifer, vnd anderer Zerſtorung ſauber vnd rein behalten, vnd verwaren. Sie ſollen auch Ihrer Apodecken ſonſt mit allem andern vleiſſig wartten, die anſuchende Leut vnauffhaltlich furdern, vnd Ihre Inſtrument ſauber vnd rein behalten. Wir wollen auch, daß alle vnſere Apodecker in der Statt Wirtzburg ein recht und gleichformig Recept Buch, ſo ſie dispensatorium oder antidotarium nennen, haben, damit ein Jeder

Artzt wiß, ſein Recept darnach zu richten vnd zu ſetzen. Dieweil auch vilerley vnrath vnd ſchadens zu beſorgen, wenn die gifft den anſuchenden Leuten, one Unterſcheid vnd vffmerckung verkaufft werden, als da ſeind Mercurius, Arsenicum, Auripigmentum vnd anders, ſetzen vnd ordnen wir, daß hinfuro alle und jede vnſere Apodecker keinem Gifft verkauffen, oder ſunſt geben ſollen, es wer dan ein Bekanter, Prelat, oder vom Adel, oder brecht von ſeiner Obrigkeit glaubwirdig ſchrifftlich vrkhunt, daß er ſolchs zu ſeiner zimlichen Notturfft vnd niemand zu ſchaden, oder Nachtail geprauchen wolt, dergleichen daß ſie keinem Jnwoner hie zu Wirtzburg, gaiſtlichen oder Weltlichen, gifft geben wollen, ſie kennen dan deſſelben Weſen vnd Gelegenhait, vnd wiſſen, worzu er das zu geprauchen vorhabe, vnd ſollen ſie die Apodecker nichts deſterminder derſelbigen, ſo alſo gifft empfangen, namen vnd Zunamen, auch derjenigen, den es zu geprauchen erfordert wurdt, vnd darbey, was es für Gifft, wieviel vnd worzu man das zu geprauchen fürgeben, ſampt dem Datum vnd Zeit, darauff es beſchehen, vleiſſig aufzeichnen, vnd mit der Brifflichen Urkhunt (wo die gegeben) verwaren, wo man die in Volgender Zeit ſolcher Anzeigung notturfftig wurde, daß man die gewißlich bey einem finden moge. Wir gebietten auch allen vnd jeden vnſern Apodeckern in vnſer Statt Wirtzburg bey den Pflichten vnd Aiden, damit ſie vns verwant, daß ſie mit keinem Artzt, oder Artztin, hoch, oder nidern Stanndts, weder theil oder gemein haben, Jhnen nichts leihen, noch von Jhnen entlehen, auch gemelten Artzten oder Artztinen, oder den Jhren, ſie ſeien ihre Kinder, geſipte Freund, Schwäger, Diener oder andere ihre

verwante, Ichts geben oder ſchenken, einicherley, miet, gab, oder freundſchafft thun, dardurch ſie bewegt mochten werden, einem Apodecker mer zuzuweiſen, dan dem andern. Doch ſoll den Artzten nit benomen ſein, einen berumpten vleiſſigen Apodecker vor dem vngeſchickten oder vnvleiſſigen zufurdern, vnd welcher Apodecker befunden wurd, daß er diß vnſer Gebot verpreche, den wollen wir an leib und gut ſtraffen. Die Apodecker ſollen auch eines jeden Artzts Recept in ein ſonder Buch ſchreiben, die Recept zuſamen legen, vnd unten an die Recept ſchreiben, was ein jedes koſt, uff welchem Tag er das gemacht, kunfftig Zwitracht vnd Hader der Bezahlung halben abzuſchneiden. Damit auch dieße Ordnung gehalten vnd volnzogen werde, wollen vnd gebietten wir ernſtlich, daß alle vnd jede Apodecker vnd ihre Knecht oder Knaben, die itzund hie in vnſer Statt Wirtzburg ſeind, oder kunfftiglich darein komen vnd Apodecken halten werden, dieſelbig vnſere Ordnung ſampt allen ihren Begriffen, Artikeln vnd Puncten, ſovil einen jeden beruert vnd angehet, getreulich, vnd ongeuerlich zu halten vnd zu volziehen, darwider nit zu thun noch zu handlen, weder durch ſich ſelbſt, die ſeinen, noch andere, wer die ſeien, mit Handen geloben, vnd einen Aide zu Gott vnd den Heiligen ſchweren ſollen. Wo wir auch kuntlich erfinden vnd bericht werden, daß einer oder mer vnſere Apodecker, derſelben Diener oder andere die Ihren, wider dieſe vnſere Ordnung gethan, fürgenomen oder gehandelt hetten, gegen den wollen wir uns nach Geſtalt vnd Gelegenhait der Vbertrettung vnnachleßlichen darumb zu ſtraffen vorbehalten haben, ſezen, ordnen vnd wollen auch darauff, daß vnſere geſchworne Ertzt vnd

phiſici jetzund alle vnd jede Apodecken, in vnſer Statt Wirtzburg gelegen, in Beyſeyn vnſerer darzu verordneten Rethe furderlichen vnd vermog ihrer gethanen Pflichten zum wenigſten im Jahr einmal vnd ſunſt ſo offt ſie das für noth vnd nutz anſehen, vleiſſig vnd getreulich viſitiren, beſuchen, vnd erſehen, vnd dasjenig, ſo ſie verlegen, verdorben, vnkreftig oder ſunſt vnnichtig darin befinden, gentzlich hinweg ſchaffen vnd mit allem Vleiß vnd Ernſt darob ſein vnd halten, helfen wollen, damit dieſer vnſer gegeben Ordnung in alle Wege gelebt vnd nachgegangen werde, ſich auch in dem allem weder durch lieb, gab, Gunſt, naid, Feindſchaft, noch anders daran verhindern, noch irren laſſen. Vnd wir Melchior von Gots Gnaden Biſchoff zv Wirtzburg vnd Hertzog zv Franken obgenant, behalten vns vnd vnſern Nachkomen beuor, dieſe Ordnung vnſers Gefallens zu meren, zu mindern, zu beſſern, oder gar abzuthun. Zu Vrkhunt haben wir vnſer Secret Endes der ſchrifft thun trucken vnd geben am Freittag nach Egidii, anno 1549.

(Hierauf folgte die Apotheker-Taxe.)

(Zu Seite 73.)

Beilage IV.

Würzburger Medizinal-Ordnung vom Jahre 1549.

§. 1.

In primis statuimus, ordinamus, et districte ac inviolabiliter observari volumus, praecipimus atque mandamus, ne quis in hac civitate nostra Herbipoli tanquam capite et praecipua dioecesis nostrae, ducatusque franciae orientalis, aut etiam in quocunque oppido, villa, seu quovis alio loco de arte medendi, se quovis modo intromittat, aut intromittere ausit, nisi in aliqua approbata universitate et collegio medicorum, prout de jure, ac consuetudine, seu stilo et observantia fieri solet, in Doctorem promotus, vel ad licentiam admissus existat.

* Hoc statutum sive ordinatio rationis assumit ex l. 1 ff. de decre: ab ord: fa. ubi habetur, quod in provincia certi medici eligantur, probitate morum, et peritia approbati, quibus homines in suis corporum aegritudinibus se committant, plus autem approbati esse videntur Doctores a Collegio alicujus universitatis, ut statutum sonat, admissi, ex eo magna requiritur solennitas, priusquam quis ad hunc apicem conscendat doctoratus. Ter n: examinantur. Primo a suo doctore praesentante; secundo in privato examine, tertio in publico examine. Ita ponit Barth: in l: una de Athletis C: lb: X quod latius prosequitur, C: eod: lb: in l: magistros de profess: et med: Ibi n: notatur, quod

ad probationem Doctorum requiritur, primo praesentatio, et juramentum Doctorum. Secundo examinatio et approbatio per Doctores, quorum de jure communi debent esse septem, nisi sufficiant dispensatione pauciores. Tertio requiritur decretum seu licentia Episcopi, vel alterius, qui desuper commissionem habet a sede Apostolica, hunc finem Bar: sequitur. Sicut: in c. secundum Apostolûm ver: in eodem glo: de praeben: quod sic servari dicit de quaestione, prout etiam servatur et practicatur, et litterae, quae desuper Doctoribus dantur, ostendunt. Nec sine ratione dictum est de peritia, qua maximus ille philosophus et medicus Averroes in VII. lib: suo Coll: fatetur, se non sufficienter studuisse in medicina, cum pp. solam in ea doctrina nemo certificari possit, imo ea, quae ad practicam pertinent, neque scribi queant. Hinc dicit Galenus super primo aphorismi Hippocratis, impossibile esse, aliquem plenam Medicinam capere, nisi priores experientias sive libros fecerint, et successores addiderint, et sic dixit Averroes in libro dicto secundum Hippocratis sententiam nobis tradidisse, Galenum vero ea excoluisse.

§. 2.

Secundo, si forsitan aliquem non Doctorem, neque legitime approbatum in nostris civitate, dioecesi, et provincia offerri contingeret de sua peritia, scientiaeque perfectione gloriantem, talis nihilominus ad practicandum et medendi artem exercendi minime admittatur, imo per officiales nostros, quocunque titulo sortiantur, repellatur, nisi talis per nostrum physicum juratum, aliosque ad hoc deputatos seu deputandos admissus fuerit, quorum examini et discussioni se submit-

tere teneatur. Alioquin per dictos officiales nostros, ne de practica aut ulteriori medendi exercitio in locis nobis subjectis quovis modo se intromittat, inhibeatur. Et quia tales vagi et deceptores quandoque, ut major eis fides habeatur, insigniis utuntur doctoralibus, quos, nisi speciale, et sufficiens privilegium habeant, volumus propterea juxta juris communis dispositionem, per officiales nostros puniri.

* Istud secundum in ordine statutum non incongrue ad praecedens sequitur, imo ipsum quasi limitat; Iniquum enim videretur, si quis bene studuisset, peritos in arte fuisset secutus, et tam in theoria, quam in practica eruditus esset, quid laboris ipsius praemia consequi non deberet, quia forte propter inopiam doctoratus insignia vel licentiam consequi nequivit. Praeterea non raro litterarum inscii, tam diligenter magnis medicae artis magistris, qui copiosam habent practicam, adhaerent, ut usu longaevo saltem aliqua morborum genera curare discant, videtur, quod nec illi prorsus repellendi sint. Dicit enim Aristoteles in prohemio metaphysicae, expertos magis proficere, quam, qui rationem habent sine experimento. Galenus etiam primo libro complexionum inquit: rationem ejus inquiri non debere quidem experimento apparet. Dicit tamen Rat. in experimentis suis, non laudandum esse quemquam, quantumcunque expertum sine ratione. Experimentum enim sine ratione, ut Messue ait, fallax est.

Quod autem tales in Collegiis ad hoc deputatis, non examinati aut approbati, examinari possint, imo debeant, satis accipi potest ex l: 1: praealle: ff. de decre: ab: ordifa: Nec mirum, si tales examinari debeant, quia etiam semel approbati, reprobari possint ff. de mun: et ho: l: ut gradatim §.

reprobari, quae sic jacet: reprobari posse medicum a republica, quamvis semel probatus sit. Divus magnus Antonius cum pre rescripsit, cum reprobandi causa subsit, ut ibi in glo. Et quod non doctores insigniis doctoris utentes puniri debeant, et teneantur crimine falsi, habetur per Bart: in l: reddatur C: de profess: et med: li: X: per eos in fi. ff de fal: qui loquitur in milite.

§. 3.

Ex quo non raro, imo quam frequenter ad infideles et praesertim nostris in regionibus, ad spurcissimos religionis nostrae Christianae detrectatores Judaeos ipsos, rustica fragilitas pro recipiendis medicinis confluere solet, quod sacrorum canonum constitutiones vetunt, nostroque pastorali officio incumbit, patrum sanctiones sanctorum manutenere, districtissime mandamus atque praecipimus, ne de caetero quisque ex nostris subditis a quoque infideli aut Judaeo aliquam recipiat medicinam. Quod ut firmius servetur, volumus praesentibusque statuimus, ut deinceps ad minus omnium et qualibet dominica quatuor temporum per praedicationem in ecclesia nostra Cathedrali herbipolensi et in unaquaque ecclesiarum parochialium Dioecesis nostrae, illud publice in ambone, cum verbum Dei ad populum seminatur, publicetur ac exponatur. Simili modo publicetur decretalis: Cum infirmitas de pe: et re: videlicet, ut medicis praecipiatur, ut infirmos ante omnia moneant, et indicent, ut medicos advocent animarum.

* Dicit n: Canon XXVIII. q: 1. in c: Nullus. Neminem in suis infirmitatibus aliquem Judaeorum ad

se venire debere, aut medicinam ab eo percipere. Si Clericus hoc fecerit, deponatur; si laïcus, excommunicetur.

Quod autem de publicatione decre: Cum infirmis praeallega. dr: optimam habet rationem ex eo, quo si hujusmodi publicatio non fiat, et medicus suadeat infirmo vel instantius, ut de salute animae sibi provideat, possit infirmitas augeri, et infirmus, nedum in corporis viribus, sed etiam salute animae periclitari. Si autem publicatio facta est, poterit quisque cogitare, quod medicus illud formidine poenae, videlicet, ne ab ingressu ecclesiae arceatur, donec satisfaciat, illud sibi suadeat, ut in eadem decre: habet: decre: ipsa, aliam rationem, quia cum infirmitas corporalis nonnunquam a peccato proveniat, ut proviso sibi de spirituali, ad corporalis medicinae remedium salubrius procedatur, cum causa cessante cesset effectus, ut ibi et medicus quidem infirmum taliter monitum, se non ut confiteri tenetur, relinquere, secundum can: m. d: c: Cum infirmitas.

§. 4.

Quarto volumus et ordinamus, ut quicunque medicorum ut praemittitur qualificatorum, domicilium habet aut larem in nostra civitate Herbipolensi, fovet sive ultra unum mensem in ea moram fecerit, ac artem medicam diutius exercere decreverit, nobis, aut cui illud fungendi deputavimus, jusjurandum praestet de fideliter medendo, et cum civitatem istam nostram herbipolensem animo tamen redeundi, exire, ac foris permanere voluerit, per mensem vel ultra quod id de licentia faciat, nisi forte per aliquem infirmum huc vocatus fuisset.

* Statutum hoc in odium eorum factum est, qui

quandoque plurimorum infirmorum curas suscipiunt, arrha sive aliqua pecunia recepta, deinde abeuntes aegris sine pecunia et cum priore vel deteriore morbo relictis; bene ergo legibus provisum est, ne medici cum infirmis tempore morbi paciscantur, oblata tamen pro obsequiis accipere possunt, l. Archiatri. C: de profess: et med: li. X. cujus rationem quisque sanae mentis capere potest. Nam quis non aureos montes tempore maximae passionis polliceretur, ut mortem evadere posset et vel saltem quietem obtinere? Hinc narrat Joan. Andre. in C: discretionis, super tradidit vo: de eo, qui cogno. consang: uxoris suae, quod quidam graviter aegrotans medico salutem promittente, si se sinetur cognoscere uxorem suam, rogavit uxorem, ut medico se submitteret. Ita n: refert prae: po: in d: c: discretionis. Itaque recte decisum est, ut medicus taliter exacta ab aegris tempore infirmitatis restituere cogatur, l: medicus. ff. de va: et extraor: cog: de his aliisque infra.

§. 5.

Quinto, ne medicorum discordia infirmos contingat acerba examinari morte, omnino volumus, ne se medici, praesertim contra infirmos contentiosos ostendant, attamen nec aliis in locis sibi invicem detrahant, objurgentur, calumnientur, aut quovis modo verbis, factis, gestu taliter sese exhibeant, ut infirmorum erga ipsos fidei detrahatur, se honeste, graviter, morigerate, et ut viros decet, prudenter de morbi qualitate, et quae curam infirmi concernunt, disputent et conversentur. Si contrarium a quoque actum fuerit, poenam nobis volumus contra eundem juxta excessus moderamen reservari.

* Pro hoc statuto bene facit l: 1. ff. de decre. ab or: fa: superius alleg: ubi habetur, quod medici eligi debent secundum morum probitatem, et peritiam. Nam ea, quae in statuto isto ponuntur, bonis moribus deserviunt. Discordia enim fidei infirmorum de medicis detrahit, etiam minus curam et sanitatem recipiunt, quia fiducia infirmi de medico plurimum operat. Dicit enim Galenus in secundo commento prognosticorum Hippoc: quod medicus, de quo confidunt infirmi, ipse est, qui plus sanat aegritudines, nec est coram infirmis disputandum, quia illud magis ad philosophos quam ad medicos pertinet, ut notat Aristoteles 1. phaen: ca: II de subjectis medicinae.

§. 6.

Sexto, ut quisque medicorum juxta facultates suas medicorum copiam habere possit et valeat, volumus, et ordinamus, ut de caetero nullus medicorum in hac nostra civitate Herbipolensi, nisi evidens et legitima causa subsit, quocunque modo excusare se valeat, quin ad cujuscunque infirmi vocationem salario salvo condigno, ut infra subsequitur, veniat, fideliter sibi medicando provisurus, neque aliquem rivalem contemnat, aut allegare praesumat, quod eo minus, quia alium habeat medicum consimilem sibi ac prodesse velit.

* Christiana nostra religio et salvatoris nostri Jesu Christi actio, quae nostra debet esse instructio, huic statuto causam dedit. Ex operibus misericordiae est infirmos visitare, sed et ei, qui scit curare eos, incumbit. Dicit n: Canon LXXXIII di. n: c: 1 „Non est grandis differentia, an lethum inferas vel admittas, mortem n: languentibus probatur infligere, qui hanc, cum possit, non excludat. Quod

autem rivalem quisque patienter sustinere debeat, nedum aequum, imo necessarium esse videtur. Experimentum enim in arte medica timorosum est, ut dicit Galenus in primo commento affectuum, propter subjecti, quod corpus est humanum, nobilitatem, quod non aliis subjectis assimilatur, sicut in lapide, cereo, et ligno, in quibus, si artifices errant, nulla fere fit corruptio, sed si circa corpus humanum male acciderit experimentum, subjectum destruitur, ejus enim qi quid, fit interitus; hinc dicit Galenus libro tertio de criticis diebus: „Medicum, qui errat super infirmum, non debere dici medicum, sed corruptorem naturae. Cum igitur periculum magnum sit, consultius agendum est, (ubi periculum de elec. li. VI) unde expedit consiliis hujusmodi plures interesse, quia plures plura sciunt, et facilius invenitur, quod a pluribus quaeritur; plurium enim integrum est judicium. Spe. de. adno. etc: in ver. habito et se.

Duo contrahentes agere et intelligere sunt potiores, Ethicorum VIII; melius enim judicant multi, quam unus quicunque, Pol: 111.

Item conciliator differentia VII corpus humanum plenius uno principaliori facto medicis committendi, et maxime cum notus et familiaris extiterit, unde Cornelius Celsus, cum utrinque par scientia fuerit, utilior tamen medicus extraneo est amicus.

§. 7.

Septimo, ut valetudinarii ii spe salutis nunquam frustrentur, debet et tenetur unusquisque medicorum, saepe ac diligenter suos visitare infirmos, nec eos, dum cupiant, deserere, etiam si signa desperationis appareant.

*) Prima pars hujus statuti colligitur ex eo, quod Galenus dicit primo de criticis diebus, cap: XI.

Nullum posse criticorum dierum rationem intelligere, nisi sollicitus sit in infirmorum visitatione, et primo de criticis diebus c: XI dicit, quod medicus non potest bene judicare de infirmo, quem aliusr egit; sed oportet, quod sit author unius judicii et regiminis, et ut eum bene regat. Pro secunda parte facit, quod dicit Galenus in commento XXXVIII li. III prognosticorum Hippoc: quod medicus, quum videt significationem laudabilem, et perit infirmus, quum malum est curatum. Praeterea spes ad sanitatis gratiam consequendam plurimum conducit, quia pars sanitatis est velle sanari, ut Seneca IV tragoediarum libro scribit, et pro hoc facit primus aphor: glo: mi Hippoc: Oportet autem se ipsum non solum praebere etc. juncto commento Galen. Si n. recte verba ponderantur, quod ante omnia medicus per se assistat, sed nec id solum sufficere, sed oportet aegrotantem obedire, quod magis fit in praesentia medici, quam alios adesse, quoque ministros infirmo gratos, quos medicus ordinare debet.

§. 8.

Octavo, volentes sane providere ne tum subditorum nostrorum jactura medici quantumcunque probati et experti existant, maxime vero non probati sc. peritia quadam et experimento commendantur, contra debitum locupletentur, ordinamus, et disponendo districte mandamus, ne quisque eorum proprias apud se habeat medicinas, simplices vel compositas, sed quisque eorum in apothecis sua habeat registra, in quibus nomina, et cognomina infirmorum, simul etiam medicinas, quas pro unoquoque ordinat, conscribere debeat, et teneatur, quod quidem registrum in publico in apotheca maneat, ut unicuique medi-

corum pateat inspectus, quo infirmis fidelius provideri et consuli possit et valeat. Quicunque vero hoc facere contemserit, et nobis aut commissariis nostris denuntiatus fuerit, prima vice ad mensem, secunda vero vice ad duos menses a practica suspendatur. Si vero tertio contumax compertus fuerit, ad annum hoc nostro mandato sine gratia suspensum habere volumus, ac nunc de facto suspendimus, nisi forsan propter medici adversam valetudinem, aut aliam causam rationabilem, ut, quia festinanter medicinas extra civitatem mittere habetur, hoc fieri non posset, tunc in schedulis receptas scribere liceat, in tabula per duos dies ad minus positae remaneant.

* Ista sequens quoque ordinatio fomentum accipit a regula locupletari dé re. jur. lib. VI quae disponit, quod non debet aliquis cum alterius injuria vel jactura locupletari, quoniam ad ipsius praejudicium. Nam si medicus per se medicinas disponeret, vel quia, quoniam in apotheca exercitatus ullas conficere sciret, vel ex aliis apothecis externis Francfurtiae, sive Norinbergae illas compareț, tunc apothecariis hic degentibus, qui semper parati esse debent et prompti, ut subsequitur, praejudicium fieret, quod suas medicinas paratas habere tenerentur, et recentes attamen non dispensarentur. Si autem ab apothecariis hoc agentibus medici mecinas reciperent, contingeret praejudicium infirmo, apothecarius n: suum commodum, ut justum est, consequi, medicus quoque, qui neque periculum habuit emendo medicinas, neque etiam redimendo, ut deterioratas objicere teneretur, non sine lucro evadere vellet. Quod autem in registrum publice in apotheca deponendum, medicus suas receptas scribere teneatur, ut in ordinatione subsequitur

mos egregiarum civitatum Italiae, Regni Hungariae, Poloniae, civitatum Wiennensis et Norimbergensis, aliorumque insignium locorum approbat rationemque habet in promptu, taliter namque medici, sive doctos, sive expertos se jactitent, majorem sine dubio diligentiam apponent, ne ab aliis ipsorum recepta reprobentur.

§. 9.

Nono. Ex quo nihil deterius, quam cum apothecariis medicos societatem habere intelleximus, prohibemus prorsus, et exactissime mandamus, ne quisque medicorum cnm apothecariis in rebus medicinalibus societatem habeat, hoc est, simul secum lucrum recipiat, sed sua sit medicus sorte pro ipsius laboribus et ingenio contentus, suumque aromatarius pro medicinis licitum accipiat pretium seu emolumentum, ne alter alterius defraudetur commodo, sed unicuique debitum minime subtrahatur.

* Hujus statuti ratio satis patet ex proximis praemissis: ex eadem enim ratione fundatur. Ubi autem eadem ratio, ibi idem jus, per tex. l. illud ibi ca. quod ratio ff. ad l; aquil: ubi hoc not. glos: vo: exutrinarii.

§. 10.

Decimo. Contra pessimam, ut dicitur usque modo observantiam, quod quidam medici apud unum duntaxat apothecarium practicare consueverint, statuimus, et praecipiendo ordinamus, ut quisque medicorum, qui hac nostra in civitate, dioecesi ac ducatu practicat, neminem infirmorum specialiter inducere praesumat, quem apothecariorum eligere velit, aut debeat, sed in-

firmum suum interroget, ubi medicinas sibi ordinari velit, et quemcunque nominaverit, sine contraria informatione ad illum sibi scribat. Si tamen arbitrio medici infirmus se committat, poterit ad quemcunque ordinare.

* Ordinationis hujus ratio satis fundatur ex duabus proxime et immediate praecedentibus, videlicet ne quis cum alterius jactura locupletetur, et praesertim, ne medicorum et apothecarii collusione aegrotos contingat nimio sumptu et expensis gravari. Nam si medicus unum sibi elegerit apothecarium, apud quem medicinas ordinaret, certe non careret suspicione; quoniam per hoc duae ordinationes proxime praecedentes defraudarentur. Cum enim ambo apothecarii habeantur pro peritis, teneanturque materialia habere recentia, bona et electa, vigore statutorum sive ordinationum desuper emanatarum, quae posset esse ratio, ut apud unum potius solum, quam indifferenter ambos practicaret medicus; fraudibus autem obveniendum est, ut vult spe. de instru. edi. §. III ver: Pone ergo.

§. 11.

Undecimo. Quod pro tempore medicus noster stipendiatus et juratus coassumptis sibi reliquis ad practicam, ut superius praemissum est, admissis certis diebus mensis Maji et mensis Septembris apothecas tam in simplicibus, citra et ultra montanis, ac compositis medicinis diligenter et exactissime examinare summo studio conentur, vetustate aut ex quacunque alia causa corrupta, inutilia et minus frugalia abolientes, per quod tamen excludi nolumus, quando et quotiescumque hujusmodi medico nostro et aliis consilio praehabito maturo visum fuerit necessa-

rium et opportunum, ut talismodi medicinae rejici et condemnari ac annihilari possint, ne in detrimentum infirmorum administrentur.

* Istud statutum cum proximo sequenti ac secundo, tertio et quarto inferius positis, quae apothecarios concernunt, fundatur ex eo, quia, ut medici a culpa excusentur, si aegros mori contingat, requiritur, quod diligens sit ante factum, id est doctus et peritus ac eruditus in facto, ut secundum traditiones artis medicae cnes (communes) et expertas administret, et non singulares nec proprie imitetur prudentia; post factum ut, cum infirmitatem viderit periculosam, magnam adhibeat diligentiam, nec custodibus confidat, sed per se ipsum assistat. Ista est sententia domini Hostiensis in sententia de aetate et quali: § ordo, ver: hic pbe. Per C. adaures eo. tit. ubi cum sequitur, sicu: pro hoc Hippoc: in primo suo affec: ibi oportet se ipsum non solum praebere, ut superius in septimo statuto dictum est, et pro istis quatuor statutis optime facit, quod notat Innocentius in e. tua nos. ver. peritos de homi. Dicit n: medicum tunc excusari, si infirmus periclitetur, tunc diligentiam adhibuerit in eligendis speciebus, ita, quod non sint nimis vetustae, aut falsam gerant similitudinem verarum specierum, quod intelligo, ne detur quid pro quo.

§. 12.

Duodecimo. Ne fidem externam aromatarii sectantes, ex aliorum apothecis compositas recipiant medicinas, de quorum legalitate minime constat, volumus et ordinamus, ut deinceps nulli apothecariorum liceat ab alienis apothecis compositas recipere medicinas, nisi tales sint, quae in his regionibus confici non consueverunt. Ut

igitur tales medicinarum compositiones rite, provide, ac pro infirmorum utilitate sagacius, rectius ac melius conficiantur, debent apothecarii temporibus congruis et competentibus pro uniuscujusque medicinae compositione simplices dispensare medicinas, ac in propatulo aliquot diebus proponere, ut liceat unicuique medicorum, aut cuicunque, qui de simplicium cognitione scientiam habere praetendit, illa conspicere, desuper disputare, et si opus fuerit, ad arbitros pervenire.

* Si juramento suo aromatarius satisfacere debet, prout subsequitur immediate, et statuto mox annexo se conformare, necesse habet, statuti hujus seriem observare. Quomodo enim certe scire possit, an medicinae compositae per alienum confectae fuerint ex simplicibus electis? ex quo alieni facti probabilis est ignorantia l. verus ff. de proba. et probatur per ea, quae vult Spe. de Posi. §. VI in prin: et ver: Sed nunquam.

§. 13.

Tertio decimo. Infirmorum cum medicis et econtra discordias praeveniendo, expedit honorarium medico deputare, quo ipse sine suo dispendio contentus reddi, et aegrotus sine gravi jactura solvere possit, quod aeque in omnibus locum habere nequit, sed secundum diversitatem et qualitatem morborum et laborum, ac aegrotantium personarum moderari oportet. Idcirco statuimus et ordinamus, ut medicus in nostra civitate Herbipolensi aut aliis locis nostro dominio subjectis in longis morbis et durabilibus, si aegrum quotidie semel visitet, per septimanam plus, quam duos aureos rhenenses, non exigat, si alternatis

diebus, florenum unum. Si morbus autem sit acutus, qui de sua natura periculosus contagiosusque existit, et brevi finitur, plerumque magis ad interitum quam ad salutem, ut sunt: Squinantia, Antraces, Pleuresis, Phebres pestilentiales, Sinocha, Apoplexia, Colica etc. etc. in quibus non unica in die visitatio sufficit, imo nec duae, sed quasi de hora in horam adesse oportet medicum infirmo, hoc casu omnibus diebus duobus dandus est florenus unus rhenensis; haec tamen intelligi volumus, ne liceat medico plus exigere, sponte tamen ultra has summas oblata accipere potest. Et ne solatio medicinae, quam altissimus de terra creavit nedum divitibus sed omnibus hominibus, pauperes carere contingat, volumus omnino, ut pauperibus et aegrotis, qui prorsus nihil dare habent, gratis, aliis vero juxta facultates suas medici operas suas impendeant, eaque ordinare curent, quae levi pretio compensari possint. Nulli etiam medicorum cum aliquo infirmo jam decumbente ultra praedictam summam pacisci liceat. Contra facientes in aliquo istorum honorarium debitum amittant, et fisco nostro solvant.

* Recte statuitur contra effrenatam quorundam medicorum exactionem. Nam et princeps medicorum Galenus secundo libro de Cris. medicos sensum et dignitates, veritatis inquisitioni praeponentes detestandos dicit: melius illis esse, ut in scientia medicinali non experiantur; comparans tales urceo aqua pleno, qui in puteum eavcuatur lutosum. Aqua enim corrumpitur, neque puteus clarificat. Haec tamen Galeni verba recte moderanda sunt atque intelligenda; inquit

enim: „medicos censum et dignitates, veritatis inquisitioni praeponentes, ac si dicere velit, finem non ponendum in quaestu, sed potius in morbi indagatione, ac infirmi curatione, non resecando justum honorem et honorarium medicis fidelibus, quod nedum ex gentilium libris probatur, sed divina ipsa scriptura, quae dicit: Honora medicum, propter necessitatem enim creavit eum Altissimus, ut habetur Eccles: XXXVIII, et 14. Q: v: in c. Non sane in prin: ubi vult textus, quod etiam illud, quod ab invito sumitur, injuriose aufertur, exemplificans, quod plerique nec medico honorem suum reddere volunt, ubi etiam Arclii verum honorem exponit, id est salarium, quod etiam si certum praemissum sit, extra ordinem peti possit, pro quo alle. XII. Q. 2. C. quicunque suffragio, ubi dicit textus in fine: Quia, sicut Paulus ait, dignus est mercenarius mercede sua. Ex quo autem antiqui medici maximis donati fuerint muneribus, quibus forte moderni inhaerere vellent. Infirmi autem, ut praemittitur, illud dare recusant, allegantes forte, se non fuisse curatos, quamvis inique, quia non est in medico semper, relevetur ut aeger, ut no: in c: Nisi cum pridem de renu: quod quandoque contingit vitio, ut ff. ad l: aquil: l: si serius, pro quo de pe: de ii: VII. C. sed ad finem, ubi vult Aug. quod infirmus saepe moreretur, nisi medicaretur, ut statim sanatur, languet victurus, qui prius erat moriturus. Idcirco operae pretium est, statuto providere, ut nec medico suum detrahatur honorarium, nec infirmis plus exigatur. Et recte distinguitur inter diuturniores et breviores morbos. Languor enim prolixior medicum gravat, brevem praecidit vero etiam c. X. pro §. quo, quod remuneratio fideri debet secundum laborem fa. ff. man. l. renunciandi. Quod postea de pauperibus gratis medicandis subjunctum est,

probatur LXXXIII. di. §. 1 de sen. c. ex. quando; et LXXXIII. d. c. 1. ubi de ii. g. 2 expressae, quod medicus tenetur gratis curare pauperem infirmum.

§. 14.

Et quia medicorum diligentia, quae exquisita fuerit, ad salutis spem vix pertingere potest, nisi aromatarii peritia, sedula et frequens circa ea, quae a medico ordinantur, operatio concurrat. Idcirco volumus atque praecipimus, ut omnes et singuli apothecarii in nostra civitate Herbipolensi de conficiendis medicinis se intromittentes jusjurandum juxta et secundum formam et stilum, per nos eis traditum, praestare, seque illi conformare debeant, et teneantur.

Item, quod pro sui capacitate ingenii suaque industria quisque apothecariorum de electis sibi provideat medicinis, non quaerendo viliores pro uberiori suo quaestu, et medicinas vetustate vel qualitercunque ex sua natura corruptas, vel in virtute ipsius deterioratas temporis successu, quando et quotiescunque repererit, talibus non utatur, sed abjiciat. Illud saltem in medicinis longaevo tempore approbatis, authoritate Avicennae, qui V. suo canone in c. theriacis consulit, quod illi secundum descriptionem Andromaci, nihil addendum, vel diminuendum sit. Quia commixtio illarum rerum cum pondere tanto illam virtutem habet, quo censendum est in aliis diu usitatis et probatis.

*

Item, quod in componendis medicinis, quae juxta authoris, antidotarium praesertim praenoti Messue et Nicolai consueverunt haberi in practica, nihil detrahant, nihilque addant, ut unusquisque, quantuscunque forensis aut extraneus medicus facile scire habeat, quod infirmo suo ordinandum sit, ne metas excedat ultro, ut infra subsistit.

*

Item, ubi quasdam magistrales compositiones aromatarii haberent diu et plurimum prospere usitatas, illas possunt et nihilominus debent praecipue cum medici nostri, ac si commode fieri possit, aliorum medicorum consilio et examinatione dispensare, neque aliter hujusmodi magistralibus compositionibus quam hoc modo uti et distribuere.

*

Item, ad praecavendum pericula, quae quoniam evenire hominibus possent, caveat quisque aromatariorum, ne aliquam medicinam venenosam, abortum facientem, aut vitae humanae quocunque modo contrariam solum et sine alicujus jurati medici consilio et licentia vendere ausit; potest tamen in receptis authenticis, approbatis, aut aliter magistraliter ordinatis, quae ingrediuntur cum suis correctis, eis uti.

*

Item, quia trufantuli et deceptores laxativis, tam simplicibus, quam compositis, sine formidine in multorum periculum nimis effrenanter ut-

untur; volumus omnino, ne quisque aromatariorum aliis quam his, pro quibus ad medicandum admissi scripserint medicinas, hujusmodi vendere ausint.

*

Item, ex quo provincia ista plurimis abundat hominibus, qui non ad manus semper pecunias, spem tamen ex vinearum, agrorumque cultura habere solent, ne tales medendi salute orbari contingat, placet, ut aromatarii sive etiam medici in talibus requisiti, dum sint possessionati, quod suo tempore solvere possint, aut fidejussores seu pignora ponant eis, et labores et medicinas juxta facultates et ipsorum desiderium impendere non recusent.

*

Item, ne homines nimio sumptu graventur, decernimus tam ex medicorum quam aromatariorum et aliorum peritorum consilio, certas ponere taxas in venundandis medicinis servandas.

*

Item, dum apothecarii de arte medica se intromittere quandoque studeant, praecipimus, inter ipsos et medicos non raro dissensiones, odia, rancores et simultates exortas fuisse in aegrotantium non parvam jacturam; et praecipimus et mandamus prorsusque observari volumus, ne quis apothecariorum quoquomodo ad medicandum cuique se intromittat, consulat, aut suadeat, nisi ex admissis medicorum vel aliquo ipsorum, ut superius praemittitur, illud sibi commissum

fuerit, quam quidem commissionem excedere nequaque ei liceat, nec quidquam in medici ignominiam processum ipsius carpendo aut arguendo lucubrare attentet.

*

Item, quia intelleximus, hucusque nedum confortationis sed etiam laxationis et opiatas medicinas juxta civile pondus dispensatas et venditas fuisse, quod quidem externos medicos in errorem ducere potuit et in futurum posset, ex eo quod ab hujusmodi pondere medicinali discrepat, juxta quod pondus medicinale plerumque ultra et citra montes et forsitan omnibus in regionibus medicinae dispensari, distribui, vendi, et administrari solent; ordinamus et volumus ac praecipiendo mandamus, ut apothecarii civitatis nostrae Herbipolensis de caetero hujusmodi pondere medicinali praecipue in laxativis, confortativis et opiatis utantur.

*

Item, sapientum provisione multis in locis invenitur consultum, ut pace et tranquillitate omnia agantur; ita nempe rem publicam augeri et ex parvis maxima crescere autumarunt. Ideoque concordiae, paci, et unanimitati tam medicorum quam apothecariorum, qui invicem quasi quandam cohaerentiam et cognationem habere videntur, frugalius consuli liceat. Placet nobis, itaque observandum duximus, ut apothecarii medicis reverentiam exhibeant, et honorem eis non detrahant, discordias inter eos seminare caveant, unum contra alium non concitent, nulli infirmo, ut hunc vel illum magis quam alium

quaerat, persuadeant; sed in genere omnes commendare curent, tunc tamen, ut superius praemissum est, approbati fuerint, id ipsum etiam uxoribus et familiae suae facere et observare districtissime injungant et mandent *).

(Zu Seite 82.)

Beilage V.

Schreiben des Phyſikus Dr. Bernh. Mylius zu Weißenburg an den fürſtbiſchöflich-würzburg. Kanzler v. Hellu, vom 15. Mai 1561.

S. Quoties, clarissime vir, humanitatem tuae Excellentiae erga me in memoriam revoco, non desino publice utilitati gratulari divinitus organa salutaria generi humano exhiberi, quibus literarum studia earumque cultores, sine quibus haec nostra senectus existere nequit, curae sint, quique non secus eas ac in utero materno ἐμβρυος (Embryo) fovetur, adversus omnes injurias tutantur.

Quorum in numero Tuam Excellentiam non postremas partes ferre manifestum est. cum tanto studio tantaque diligentia enixe nitatur, quo Schola alioquin celebris in tam eminenti loco constituatur, quod quo commodiorem sortiatur eventum viri docti amplissimis stipendiis ab il-

*) Nach einer gleichzeitigen amtlichen, aber unleſerlichen Handſchrift abgedruckt.

lustrissimo principe **Friderico** praesule reverendissimo conquiruntur, qui cum morum integritate juventuti rectissime praeesse, tum etiam institutis augere commodissimis queant. Quod vero illustrissimus princeps dominus meus clementissimus ea in re meam quoque requirit operam, gratulor quidem optimo de me judicio, verum cum me meo metior modulo, nec eas mihi vires aut doctrinae aut ingenii esse sentio, quod quidcumque tale de me recipere possim, quod aut ipsa rei magnitudo aut summa necessitas requirere videtur.

Fateor quidem, me liberali animo meam operam tuae Excellentiae obtulisse ea conditione, si illustrissimus princeps destituatur copia professorum, me libenter aliquid in alterutra lingua in gratiam juventutis nullo invitatus stipendio publice esse propositurum, et id in septimana aliquoties, alternis etiam diebus, si opus fuerit, idque tam diu, donec illustrissimus princeps copia doctissimorum virorum sufficienti fuerit instructus. Non enim ea aetate, in qua quam parcissimum temporis me esse decet, multum meis studiis, quae totum requirunt hominem, suffurari possum. Ut interna sileam, dum praxi libere vaco, sive domi, sive ruri, intercapedo quandoque fiet, ideoque gratis hoc quidcunque est laboris praestare volui, ne meo exemplo, alii qui publicis aluntur sumptibus, si quando necessitati parere cogar, ad cessationem invitentur. Haec mea ab initio fuit voluntas, eandem adhuc tutor. Quare cum coram eam Reverendissimo praesuli testari voluerim, negotia vero, quibus

distrahor, hac vice quominus fiat impediant, tuam rogatum Excellentiam volo, meas ut partes, sicut hactenus egit, ita nunc quoque agat, ne reverendissimus hanc moram iniquius ferat. Pro hoc officio et reliquis omnibus mea vicissim studia tuae Excellentiae defero, intra vero 14 dies aut citius coram aut scripto Deo juvante agam. Valeat — Tua Excellentia.

Weissenburgi Noricorum a. 1561. 15 Maj.

Tuae Excellentiae

deditissimus
Bernhardus Mylius
Medicus *).

Aufſchrift.

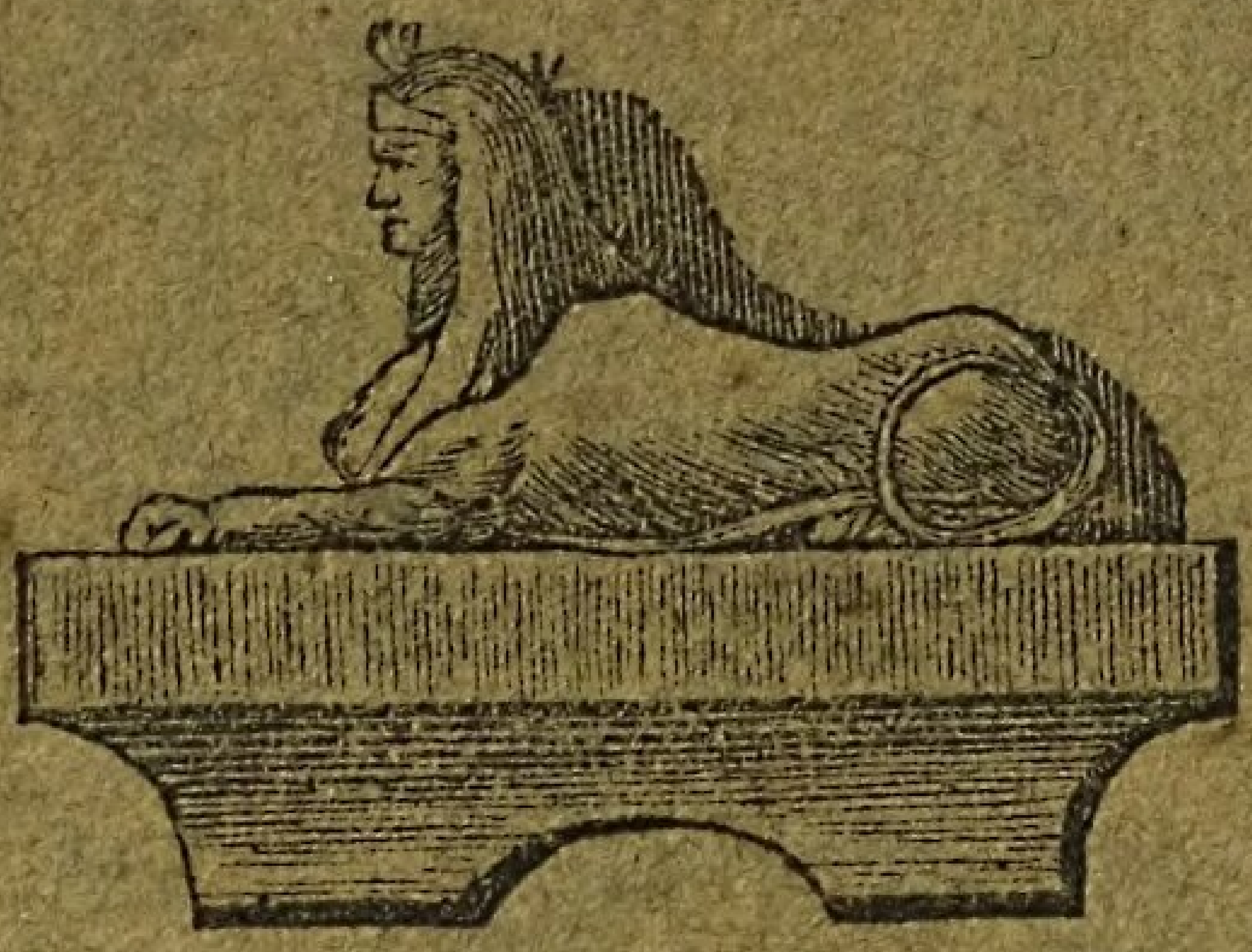
Dem Ernveſten vnd hochgelerten Balthaſar von Hellu, des hochwürdigen Fürſten und Herrn Herrn Friderichs, Biſchous zu Wirtzburg, Herzogs zu Franken ꝛc. Cantzler, meinem günſtigen Herrn.

---

*) Nach der Urſchrift mit Ergänzung deren Abkürzungen abgedruckt.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Gedruckt bei Karl Wilhelm Becker, Univerſitäts-Buchdrucker.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scharold, Johann Baptist

Geschichte des gesammten Medizinalwesens im ehemaligen Fürstenthum Wü
rzburg während des Mittelalters und des sechzehnten Jahrhunderts Inaugural-
Abhandlung

Würzburg 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.4216
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11415529-2